

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 21

März 1938

Heft 3

Deutschtum im Ausland

„Der Auslandsdeutsche“ legt mit dieser Nummer seinen alten Titel ab, den er seit Oktober 1919, also fast zwei Jahrzehnte hindurch, getragen hat, und erscheint von jetzt an unter dem neuen Titel „Deutschtum im Ausland“.

Mit dieser Änderung bekennen wir klar und unmißverständlich, daß das Deutsche Ausland-Institut und seine Zeitschrift im Dienste des gesamten Deutschtums im Ausland stehen. Denn als Deutschtum im Ausland fassen wir, wie es der Staatssekretär und Chef der Auslands-Organisation im Auswärtigen Amt, Gauleiter E. W. Bohle, vor kurzem in seiner Buda-pester Rede ausgesprochen hat, sowohl die Auslandsdeutschen, d. h. die Reichsdeutschen im Ausland, wie auch die Volksdeutschen, die in Blut, Sprache und Kultur deutschen Stammes, aber nicht Staatsbürger des Deutschen Reiches sind, zusammen.

Wir sind gewiß, daß unsere Leser und Freunde unserer Zeitschrift auch unter dem neuen Titel „Deutschtum im Ausland“ die alte Treue bewahren werden.

Wir sehen es als eine besonders glückhafte Fügung an, daß infolge der durch die Titeländerung bedingten kleinen Verzögerung dieses Heft erst erscheint, nachdem das deutsche Österreich und mit ihm die älteste deutsche Ostmark als jüngstes Glied dem Deutschen Reich eingefügt wurde. An einer für unser Gesamtvolk entscheidenden geschichtlichen Wende mögen diesen Blättern die Worte voranstehen, die der Führer des deutschen Volkes und Kanzler des Dritten Reiches als Schützer des Deutschtums und Begründer des Großdeutschen Volksreiches gesprochen hat.

Deutsche Wende

„Was Sie empfinden, habe ich selbst in diesen fünf Tagen auf das tiefste miterlebt. Es ist eine große geschichtliche Wende, die unserem deutschen Volk zuteil wurde. Was wir aber in diesem Augenblick erleben, erlebt mit Ihnen auch das ganze andere deutsche Volk. Nicht die zwei Millionen Menschen in dieser Stadt sind es, sondern 75 Millionen unseres Volkes in einem Reich sind ergriffen und bewegt von dieser geschichtlichen Wende.

Und wir alle leben in einem Gelöbnis, was immer auch kommen mag, das Deutsche Reich, so wie es heute steht, wird niemand mehr zerbrechen und niemand mehr zerreißen. Keine Drohung und keine Not und keine Gewalt kann diesen Schwur brechen. Ihn sprechen heute gläubig aus die deutschen Menschen von Königsberg bis nach Köln und von Hamburg bis nach Wien.“

Der Führer in Wien am 14. März 1938.

* * *

„Die staatsrechtliche Trennung vom Reiche kann nicht zu einer volkspolitischen Rechtslosmachung führen, d. h. die allgemeinen Rechte einer völkischen Selbstbestimmung, die übrigens in den 14 Punkten Wilsons als Voraussetzung zum Waffenstillstand feierlich uns zugesichert worden sind, können nicht einfach mißachtet werden deshalb, weil es sich hier um D e u t s c h e handelt! Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, die aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk seinem Schicksal und seiner Selbstauffassung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird!

Wir wissen genau, daß es eine alle befriedigende Grenzführung in Europa kaum gibt, allein, um so wichtiger wäre es, u n n ö t i g e Quälereien von nationalen Minoritäten zu vermeiden. um nicht zum Leid des politischen Getrenntseins auch noch das Leid der Verfolgung wegen der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volkstum hinzuzufügen. Daß es möglich ist, bei einem guten Willen hier Wege des Ausgleichs bzw. der Entspannung zu finden, ist erwiesen worden.

Wer aber eine solche Entspannung durch einen Ausgleich in Europa mit Gewalt zu verhindern versucht, der wird eines Tages die Gewalt zwangsläufig unter die Völker rufen! Denn es soll nicht bestritten werden, daß, solange Deutschland selbst ohnmächtig und wehrlos war, es viele dieser fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Menschen an unseren Grenzen einfach hinnehmen mußte. Allein so wie England seine Interessen über einen ganzen Erdkreis hin vertritt, wird auch das heutige Deutschland seine, wenn auch um so vieles begrenzteren Interessen zu vertreten und zu wahren wissen.

Und zu diesen Interessen des Deutschen Reiches gehört auch der Schutz jener Volksgenossen, die aus eigenem nicht in der Lage sind, sich an unseren Grenzen das Recht einer allgemeinen, menschlichen, politischen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern!“

Der Führer vor dem Reichstag am 20. Februar 1938.

Peter Roseggers große volksdeutsche Tat

Der steirische Volksdichter Peter Rosegger hat seiner Volksverbundenheit wiederholt in Bekenntnissen Ausdruck gegeben, die in den Herzen seines Leserkreises, der im Deutschen Reiche durch nicht weniger als drei Millionen Bände seiner Werke mit seinem Wesen und Wirken vertraut ist, auch heute noch nachhallen. Für immer hat er sich in das Herz seines geliebten deutschen Volkes durch seine große volksdeutsche Liebestat der Drei-Millionen-Stiftung für deutsche Grenzschulen eingeschrieben. Von ihr soll wieder die Rede sein.

In seiner Zeitschrift „Heimgarten“ hatte er einmal angeregt, daß jeder begüterte Deutsche mit Freuden ein Zehntel seines Vermögens für diesen edlen Zweck spenden möge, aber durch das zu hoch gespannte Ziel seiner Anregung nicht den von ihm erwünschten Widerhall gefunden. Sein gütiges Herz, im Überwinden geübt, wenn es galt, ein Liebeswerk für sein Volk durchzusetzen, überwand die Enttäuschung, und in einer schlaflosen Nacht kam ihm die Eingebung für den bedeutungsvollen Aufruf, der seine Volksgenossen tatsächlich zur Hilfsbereitschaft bestimmen konnte. Er hatte sich an die Hauptleitung des Deutschen Schulvereines in Wien um die Veröffentlichung dieses Aufrufes gewendet, und mit der Unterschrift „Graz, am 1. Mai 1909, Peter Rosegger“ ging folgender Aufruf in alle deutsche Lande:

„Zweitausend Kronen gleich zwei Millionen!“

An das deutsche Volk!

A u f r u f

zu einer großen, gegenseitigen Nationalspende für deutsche
Schulen an den Sprachgrenzen.

Durch die Ereignisse der letzten Zeit haben wir Deutsche in Österreich wieder Mut gefaßt, und der Glaube an unser großes Österreich ist jung und frisch wie Sonnenaufgang. Und doch gehen die Tage in Kampf und die Nächte in Sorgen hin. Unsere jetzige nationale Sorge sind die Sprachgrenzen. Freilich wohl unser aller hohes Endziel ist die Gemeinsamkeit der Menschen. Doch der mitten in Stürmen um seine geistige Existenz ringende, heißblütige Mensch gruppiert sich in Nationen, die fremden Gewalten gegenüber sein starker Leib sind. Unsere Erfahrungen des vorigen Jahres in Prag, Laibach usw. sind schwer zu vergessen, und doch soll es nicht zu Trug und

Feindseligkeit gegen unsere nationalen Gegner geschehen, was wir jetzt durchführen werden. Wir wollen nicht über die Grenzengreifen, wir wollen nur unserer Väter deutsches Erbe verteidigen und unseren Nachkommen bewahren. Wir wollen an unseren Sprachgrenzen deutsche Schulen stiften und erhalten, so wie es unsere Gegner an ihren Grenzen tun, und wir glauben so sehr an die Kraft und den Segen einer guten Schule, daß wir von ihr nicht bloß unseren sprachlichen Schutz, sondern auch Gefestigung und Verständigung für beide Lager erhoffen.

Aber das liebe Geld. Wir wissen wohl, daß Geld allein kein Volk vor dem Niedergang bewahren kann, aber notwendig ist es doch. Unsere deutschen Schutzvereine arbeiten ja unermüdet, nur die Mittel reichen nicht, um an unseren Sprachgrenzen genügend deutsche Schulen zu gründen und für beständig zu erhalten. Hätten wir da zu dem gewöhnlichen Einkommen der Schutzvereine noch auf einmal ein paar Millionen Kronen, so könnte schon mit den Zinsen allein eine Generation z. B. an hundert Schulen gründen, beziehungsweise versorgen, und so würde das Kapital zu nationalen Zwecken fortwirken in unbegrenzte Zeiten. Natürlich nur, wenn deutscher Idealismus hohe sittliche Ziele vorsetzt; ohne solche schafft jedes Geld der Erde nur Lumpereien.

Nun, so ist es mir in einer schlaflosen Nacht eingefallen, wie man durch ein bestimmtes Verfahren auf anständige Art ein paar Millionen zusammenbringen könnte.

Jeder Deutsche in Österreich, und auch unsere treuen Brüder im Reich, bangen um unser gefährdetes Volkstum. Man ist überzeugt von der Notwendigkeit einer großen Abwehr, und Gottlob, viele sind auch bereit, Opfer zu bringen. Wenn sich nun ein-tausend wohlhabende Deutsche fänden, von welchen sich jeder verpflichtete, jetzt für unsere nationale Sache zweitausend Kronen zuzusagen und wirklich zu spenden, sobald der Tausendste sie gezeichnet hat! Für den Fall,

daß innerhalb einer gewissen Zeit auf diese Art nicht zwei Millionen Kronen zusammenkommen sollten, wäre für keinen die Auflage bindend. Es gibt so und so viele, vom Glück begünstigte Leute, es gibt so viel Geld auf der Welt, ich halte es für unwahrscheinlich, daß im ganzen deutschen Volke nicht tausend Deutsche zu finden sein sollten, wovon jeder gerne zweitausend Kronen auf den Tisch legt, wenn sie gleichsam zwei Millionen bedeuten. Denn man gibt ja nur, wenn zwei Millionen gezeichnet sind.

Mich leitet der Gedanke, daß der Einzelne selbst für den besten Zweck zweitausend Kronen schwer, ungern, ja gar nicht gibt, wenn dasselbe Opfer nicht auch so viele andere bringen und wenn nicht damit was Bedeutendes geleistet ist; daß er aber freudig mittut bei einer Riesenspende, an der die Besten des Volkes sich beteiligen und die ein für jetzt und die Zukunft segensreiches Ergebnis verspricht.

So lautet nun meine Frage an jeden wohlhabenden Deutschen: Geben Sie für deutsche Schulen an den Sprachgrenzen zweitausend Kronen, wenn zwei Millionen daraus werden?

Und ich hoffe, so gelingt es. — Vertrauend auf die gute Erde streue ich das Samenorn ins Vaterland und zeichne als Erster zu den Millionen mein tausendstes Teil.

Durch die Veröffentlichung dieses Aufrufes kamen tatsächlich in der kurzen Zeit von elf Monaten zwei Millionen Kronen (Friedenskronen) zusammen, und die Gesamtsumme erreichte durch weitere Zeichnungen den Betrag von drei Millionen, den sie dann sogar noch überschreiten konnte. Ursprünglich war vorgesehen gewesen, nur die Zinsen des für eine Stiftung gedachten Betrages zu verwenden, doch war es so dringend not, deutsche Schulen und Kindergärten an den Sprachgrenzen zu bauen, daß der gesamte Betrag ausgegeben werden mußte. So erstanden Rosegger-Schulen in Böhmen, in Kärnten, in Mähren, in der Steiermark und anderen Gegenden, und es kann angenommen werden, daß durch diese Liebestat eines Dichters aus dem Volke viele tausende Kinder deutscher Art, Sprache und Gesinnung erhalten bleiben konnten.

Nach dem Tode des von mir geliebten und hochverehrten Freundes habe ich im Jahre 1923 zu seinem 80. Geburtstage versucht, durch eine Rosegger-Gedächtnissammlung die so segensreich gewesene Wirkung seiner Stiftung zu erneuern. Wieder veröffentlichte der Deutsche Schulverein einen Aufruf „An alle Deutschen!“. Einundfünfzig neue Schulgebäude waren zu Lebzeiten Roseggers, dank dem glücklichen Einfall dieses wahrhaft deutschfühlenden Dichters, aus dem Boden gewachsen. Jetzt

galt es, acht Grenzschulbauten im Süden Österreichs, die dringend notwendig geworden waren: in Loibl, Rosenbach, Soboth, Glanz, Bach, Edling, Neuhaus und Unter-Mitterndorf, in Unterkärnten und Südsteiermark zu errichten. Auch diese Ergänzungs-Sammlung ergab trotz der wachsenden Verarmung der Bevölkerung in dem bereits entwerteten Gelde einen Gesamtertrag von dreihundert Millionen Kronen, wenn auch das Ziel, das zuerst gesteckt wurde, eine volle Milliarde zu erreichen, nicht mehr erreicht werden konnte.

Seither ist noch eine dritte Sammlung zum 90. Geburtstage des bereits verewigten Hofegggers eingeleitet worden.

Zweifellos ist die große volksdeutsche Liebestat des steirischen Volksdichters die größte sichtbar gewordene Tat für das deutsche Volk, die je ein Dichter verwirklicht hat. Hilfsbereit möchten gerne viele sein, hilfsfähig werden nur Auserlesene. Dankbar beugen wir uns in Ehrfurcht vor dieser vollbrachten Tat eines österreichischen Dichters aus dem Volke für sein Volk.

Professor Dr. Richard Plattensteiner

Die große sudetendeutsche Kunstausstellung, die 3. Jz. in den großen deutschen Städten gezeigt wird, wurde in Stuttgart durch den Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, eröffnet. Fast zur gleichen Zeit stellte Dr. Schürer, München, eine Sammlung photographischer Aufnahmen aus der deutschen Volkskunst in der Zips aus. Beide Ausstellungen waren hervorragende Beweise für das hohe künstlerische Schaffen, das unser Volkstum im Auslande in Vergangenheit und Gegenwart auszeichnet.

Die Bedeutung dieser Deutschen Kunst im Osten umreißen die beiden nachfolgenden Aufsätze.

Deutsche Kunst im Osten

Volksforschung und Kunst

Wenn der innere Zusammenhang zwischen Auslandsdeutschtum und Kunst erörtert werden soll, dann bedarf es zuvor einer grundsätzlichen Klärung des Begriffes „Kunst“ überhaupt. Wir haben uns daran gewöhnt, die Kunst als die schöpferische Äußerung einer „geistigen Oberschicht“ zu betrachten, als die Leistung allein der führenden Köpfe. „Männer machen die Geschichte“.

Diesen Männern aber, die Geschichte machen, stehen gegenüber die in Blut und Boden verankerten Grundkräfte des Volkstums und der Rasse. So sind es also zwei Hauptkomponenten, die das Schicksal der Völker bestimmen. Es leuchtet ein, daß nur in der Einheit von Führer und Volk die Geschichte einen Höhepunkt erreichen kann.

Diese Geschichtsbetrachtung ist heute in Deutschland selbstverständlich. Sie muß auf die Kunstentwicklung folgerichtig übertragen werden. Stärker als bisher müssen

wir unser Augenmerk auf die Volkskunst richten. Hier liegen die Zeugnisse ursprünglichen Volkstums klarer zutage als in den individuell überhöhten Leistungen der großen Künstler.

Für die volksdeutsche Arbeit, bei der es sich um völkische Fragen in ihrer letzten Bedeutung handelt, muß die Volkskunst ohne weiteres eine überragende Rolle spielen. — Trotzdem sind die großen Einzelleistungen nicht weniger aufschlußreich, — wenn sie nämlich aus dem ursprünglichen Volksboden hervorgehen wie ein Gedicht als individuelle Leistung aus der Sprache des Volkes erwächst. Wertmesser ist dabei völkische Symbolkraft und die unmittelbare Rückwirkung auf jene Volkskräfte, aus denen das Kunstwerk selbst erzeugt wird. — Außerdem haben die Werke der individuellen Kunst in der Regel den Vorzug der längeren Erhaltung. Als geschichtliche Dokumente können sie daher unter Umständen von größerer Wichtigkeit sein als die der Zerstörung leichter preisgegebenen Urkunden und Schriftstücke.

Und zwar schließt die Volksforschung von den künstlerischen Einzelleistungen auf die Macht des Einflusses deutscher Führerschichten auf fremdem Boden, während die Werke der Volkskunst die Stärke der deutschen Siedlung und vor allem die Verbreitung deutschen Bauerntums abschätzen lassen. — Wo die Volkskunst fehlt, da fehlt die breite Schicht der deutschen Siedler. So zeigt es etwa das Baltikum. Wo die individuelle Kunst fehlt, da fehlt auch meistens die Führerschicht. Hier kann als Beispiel Mittelpolen gelten. Es entstehen aber auch deutsche Kunstdenkmale in deutschen Siedlungsgebieten, ohne aus ihnen zu erwachsen oder überhaupt auf sie Bezug zu nehmen. Das trifft in vielen Fällen z. B. für das heute polnische und tschechoslowakische Staatsgebiet zu; in Prag, Krakau, Leutschau usw. erkennen wir auf diese Weise unmittelbar Nürnbergsche Werke. Wo schließlich beide Kunstschichten in lebendigem Wechsel miteinander verbunden sind, da liegt auch eine gesunde volkspolitische Einheit von Volk und Führerschicht zugrunde; so etwa in den Sudeten oder in Siebenbürgen.

Unter solchem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnt die Untersuchung deutscher Kunst im Ausland unmittelbare Bedeutung und Beweiskraft für die Grundfragen auslandsdeutscher Volkstumsentwicklung. Nur so gesehen hat sie überhaupt eine Bedeutung in diesem Zusammenhang. Stilkritische und alle andern rein kunstgeschichtlichen Verfahren treten hier in den Hintergrund.

Ostgermanische Vorhut

Das Deutschtum im östlichen Europa siedelt auf ursprünglich germanischem Boden. Erst seit 375 veranlassen Angriffe von Osten her eine Abwanderung nach Westen und Südwesten. Daß aber bedeutende germanische Volksteile in den alten Gebieten zurückgeblieben sein müssen, beweist die Kunstentwicklung.

Vor der christlichen Einflußnahme bestand in Germanien eine natürliche Wesensgemeinschaft zwischen Volkskunst und individueller Kunst. Darum erreichte die germanische bildende Kunst eine solche Vollendung im „Kunstgewerblichen“ Bereich der Holz- und Schmiedearbeit; darum entwickelte sie die „freien Künste“ weniger. Erst als der neue Glaube dem alten Germanentum eine anders denkende Führerschicht entgegenstellte, trat jene Scheidung zwischen den beiden Schichten ein, die bis auf den heutigen Tag nachwirkt.

In diesem Geiste der handwerklichen Kunst sind die Holzbauten an der ostdeutschen Volkshodengrenze entstanden. Ihre Verbreitung läßt sowohl auf einen besonderen Einfluß germanischer Führerschichten als auch auf eine die Völkerwande-

rung überdauernde beachtliche germanische Siedlung schließen. Nur unter diesen beiden Voraussetzungen ist die weitgehende Übernahme germanischer Bauformen durch fremde, in ihrer Baukultur nur langsam entwicklungsfähige Völkerschaften verständlich.

Diese Baukultur verkörpern die Holzkirchen und Laubenhäuser zwischen Memel und Kronstadt.

Daß es sich hier in Wirklichkeit um ostgermanische und nicht etwa um slawische Bauformen handelt, haben erst neuerdings wieder die Arbeiten von Phleps, Thiede und Franke erwiesen. Die Holzkirchen und Speicherbauten, die Lauben, Umgebende und Hängesackwerke kehren überall dort wieder, wo auch auf andere Weise Ostgermanen oder ostgermanische Einflüsse nachgewiesen werden können: in Skandinavien, in Osteuropa und in den Alpenländern.

Für den ostgermanischen Ursprung spricht wohl auch der bei diesen Holzbauten häufig verwendete Rundbogen, wie er aus der organischen Verbindung zwischen Säule, Kopfband und Spannriegel entstanden ist. In Stein übertragen ergibt diese Form etwa den „romanischen“ Rundbogen; und vielleicht erklärt dieser Zusammenhang, daß gerade germanische Mittelpunkte wie Westrom, Deutschland oder die Normandie die romanische Kunst zu besonderer Blüte geführt haben.

So darf man eine ähnliche Beziehung zwischen dem germanischen, oder jedenfalls dem nordischen Bevölkerungsteil Italiens und dem Arkadenstil der Renaissance vermuten, — umso mehr, als gerade in den ostgermanisch beeinflussten Alpen- und Sudetenländern diese Bauform manches Stadtbild bestimmt hat.

Es ist also möglich, durch die Untersuchung der Kunst eine nachhaltige ostgermanische Vorbereitung für die deutsche Ostsiedlung wahrscheinlich zu machen. Ostgermanen haben der deutschen Kolonisation rassistisch und kulturell den Weg geebnet. Tatsächlich sind dann auch manche ihrer Schöpfungen von den Ostdeutschen bewahrt und weiter entwickelt worden.

Binnendeutsch und bodenständig

Zwischen dem baltischen Meer und dem siebenbürgischen Erzgebirge hatte die ostgermanische Kultur wirklich Fuß gefaßt, — sei es mit oder ohne Umvolkung. Die deutsche Siedlung dagegen mußte sich diese Bodenständigkeit erst erkämpfen, und das äußert sich auch in ihrer Kunst.

Was von ostgermanischer Kunstüberlieferung im Lande lebendig blieb, hatte sich aus dem Zusammenhang der übrigen nord- bzw. ostgermanischen Kultur gelöst. Die anschließende ostdeutsche Kultur jedoch blieb, wenn auch nicht immer der Volks- und Staatsgeschichte, so doch stets der Kulturgeschichte ihres Ursprungslandes verbunden. Denn — wie noch der Weltkrieg und unsere heutige Ostpolitik es beweisen: das Reich hat das östliche Auslandsdeutschtum auf die Dauer nie aus dem Auge verlieren können. Während die Größe Ostgermaniens nicht von Bestand war, hat das Reich im östlichen Mitteleuropa bis heute noch eine Macht bedeutet. Diese Macht hat ihren Einfluß auch ohne die Vermittlung der Auslandsdeutschen dauernd wirken lassen.

Das bezeugt die Kunst: Neben den bodenständigen auslandsdeutschen Erzeugnissen finden sich zahlreiche Werke, die aus dem Innern des Reichs oder von binnendeutschen Meistern stammen. Davon konnte auch die bodenständige Kunst nicht unberührt bleiben; und daß sie auf diesem Wege immer wieder mit dem Mutterland Verbindung aufnehmen konnte, das unterscheidet sie grundsätzlich von der vorhergehenden ostgermanischen Kunst.

Binnendeutsche Kunst im Osten

Wenn ein Einfluß des Reichs im fremdvölkischen Osten wirken sollte, dann mußte er von gesteigerter Bedeutung sein. Er mußte außerdem auf die verständnisfähigeren Schichten der Völker abzielen, d. h. auf die geistigen Führer. So versteht sich, daß die binnendeutsche Kunsttätigkeit im Osten von der individuellen Kunst ausgeht.

1. Die ersten Zeugnisse deutscher individueller Kunst im Osten folgen der allgemeinen Ostbewegung und stehen im Zeichen ihrer Schirmherrn. So verbindet nicht nur der gleiche monumentale Stil den Löwen von Braunschweig (1166) mit dem Grabmal Friedrichs v. Wettin, des Magdeburger Erzbischofs (um 1152), sondern er verbindet auch beide mit der aus der gleichen Magdeburger Gießhütte hervorgegangenen Bronzetur in Nowgorod (3. Viertel des 12. Jahrh.).

Der Zusammenhang zwischen Ostkolonisation und Ostkunst geht soweit, daß die beiden Gemeinschaften, unter deren Führung die Kolonisation zur ganzen Größe anwuchs, daß Orden und Hanse sich in einer blühenden Kunst dokumentierten. Solange nämlich der Strom der ersten deutschen Ostsiedlung planmäßig kraftvoll floß, so lange trug er auch eine ebenbürtige Kunst mit sich. Es handelt sich dabei um Werke, die ihrer stilistischen Herkunft nach binnendeutsch erscheinen, die aber in ihrem wesentlichen Gehalt jenen Geist der Gemeinschaft oder des Kampfes verkörpern, wie er die Zeit des Ordens und der Hanse bewegt.

So ist die Ordensburg gleichermaßen in der dem binnendeutschen Klosterleben entwachsenden Männergemeinschaft und in der Aufgabe der kämpferischen Verteidigung begründet. Festungshaft geschlossen, regelmäßig und einheitlich in Grundriß, Werkstoff (Backstein) und Form, unterscheidet sie sich grundsätzlich von den zwangloseren und mit der Zeit gewachsenen Burgen im deutschen Westen, denen sie doch letzten Endes überhaupt Dasein, Namen und Anwendung verdankt. Ordnung und Zucht aber erheben sich zu großzügiger Weite in den hochgewölbten Hallenkirchen und Ritterfälen.

Nicht nur in der gestaltenden Durchdringung seiner Bauwerte bekundet sich die Stärke des Ordens, sondern in der Zahl und Verbreitung dieser Bauten. Rund 150 Bur-

gen entstanden im Ordensgebiet.¹⁾ Von der Hermannsfeier bei Narwa (seit 1346 Ordensburg) über Lutz (erbaut um 1400) bis zur Lörzburg in Siebenbürgen (begonnen als „Dietrichstein“ 1212) begrenzen sie den ältesten deutschen Kulturboden, begrenzen sie noch heute Europa gegen Rußland.

Wie sich die Ordensburgen zu den Burgen des inneren Reichs verhalten, so verhalten sich in mancher Hinsicht die Städte des Ostens zu den übrigen deutschen Städten. Planmäßig, und nicht selten geradezu rechtwinklig, wirkt die Gesamtanlage. Auch das Straßenbild strebt nach einer für westdeutsche Augen ungewohnten Einheitlichkeit. Auf den sudeten-deutschen Marktplätzen steht Laube an Laube, in Danzig Beischlag an Beischlag, abgesehen davon, daß die Häuser einer solchen ostdeutschen Stadt auch in ihren Bautypen eiförmiger erscheinen als im Westen. Besonders aber die überragende Stellung des Rathauses, wie sie in Breslau, Leutschau, Kulm oder Thorn zum Ausdruck kommt, betont den alles beherrschenden Gemeinfinn, den Vorrang der res publica.

An Zahl und Verbreitung übertrifft die Stadt die Ordensburg bei weitem. Fast alle wesentlichen Städte Ostmitteleuropas von Reval bis Kronstadt sind deutsche Gründungen. Deutsches Stadtrecht wurde dem Osten zum Recht überhaupt.

Doch auch die Kunst der Städte verleugnet ihre binnendeutsche Herkunft nicht. Bei aller Sonderheit spricht doch Nürnberg aus Prag wie Lübeck aus Riga usw. Hier äußert sich zudem eine ausgesprochene stammliche Verbundenheit, wie sie die Ordenskunst nicht kannte. Die Stadtbaukunst läßt also ein organisches Wachsen des deutschen Volksbodens nach Osten hin erkennen.

Es ergibt sich aus der Untersuchung der Kunst, daß das kulturelle Leben der ersten deutschen Ostkolonisation in enger Beziehung zum Mutterland verblieb und daß das eigentlich „Auslandsdeutsche“ noch nicht in Erscheinung trat. Das trifft noch in erhöhtem Maße

¹⁾ Vgl. A. Ulbrich: Kunstgeschichte Ostpreußens v. d. Ordenszeit bis zur Gegenwart. Königsberg i. Pr.: (1932) S. 4.

für die ihrem Wesen nach freizügigeren Kunstgattungen, für Malerei, Plastik oder Kunstgewerbe zu.

Schon die Nowgoroder Tür bewies es. Aber auch die Folgezeit hielt daran fest. Am Ende des 14. Jahrhunderts schuf Peter Parler aus Gmünd Bauwerk und Plastik in Prag. 1477—1489 arbeitete Veit Stoss aus Nürnberg im Auftrag der Krakauer Mariengemeinde. Um die gleiche Zeit vollendeten die Lübecker Hermann Rode und Bert Rottke ihre Altarwerke für Reval. Nürnberg wiederum entsandte 1514 Hans Süss von Kulmbach nach Krakau; 1538 starb ebendort Hans Dürer, der Bruder des großen Meisters.

Andererseits wanderte Albrecht Dürers Vater aus Gmünd im heutigen Ungarn ein, stammt der Maler Jan Pollak (gest. 1519) wahrscheinlich aus Polen. Die Werke aber lassen davon nichts erkennen, während doch z. B. die Bilder des um die gleiche Zeit in Nürnberg lebenden Jacopo dei Barbari ihr Italienerum nicht verleugnen. Auch von dieser Seite her bekundet also der Osten seine Zugehörigkeit zur binnendeutschen Kultur.

Erst als die Macht des Reiches und damit auch die des Ordens und der Kaufmannschaften sank, als das im Laufe der Ostkolonisation angesiedelte Deutschtum seinen eigenen Weg gehen mußte, da trat auch für die Kunst ein Wandel ein. Auf der einen Seite entwickelte sich eine bodenständige auslandsdeutsche Kunst, auf der andern setzte sich der binnendeutsche Einfluß unter andern Voraussetzungen fort.

2. Während selbst die individuelle Kunst des Ordens — wenn auch nicht von volkstümlichen Kräften — so doch immerhin von einem Geiste der Gemeinschaft getragen wurde, liegt der individuellen Kunst der nun folgenden Zeit kein derart umfassender Gehalt zugrunde. Es handelt sich jetzt um vereinzelte binnendeutsche Ausläufer.

Den Übergang zu dieser Vereinzelnung bilden bereits die genannten Werke der Dürerzeit, die zwar mit einer organischen Ostbewegung tatsächlich noch im Zusammenhang stehen, aber einen solchen Zusammenhang in keiner Weise mehr erkennen lassen. —

Die schon hervorgetretene besondere deutsche Begabung für Städtebau offenbart sich auch in dieser Periode. Ein Stadtbild entsteht nun aber nicht mehr im Einklang einer bürgerlichen Sinnesgemeinschaft, sondern im Auftrag eines fürstlichen Bauherrn, der seine Macht in dieser künstlerischen Form verewigt. Der Fürst ist in vielen Fällen kein Deutscher, bekennet aber durch die Beschäftigung deutscher Meister immerhin seine Achtung vor der geschichtlich gewordenen deutschen Kultursendung.

Von besonderem Einfluß war der deutsche Klassizismus: C. L. Engel schuf 1812 den neuen Stadtplan von Helsinki. D. Gilly baute die Posener Neustadt. Auf Grund der Pläne des Schinkelschülers E. Schaubert entstand unter starkem späteren Einfluß von E. Ziller (gest. 1923) das neue Athen. — In der Gegenwart gestaltet H. Jansen die türkische Hauptstadt Ankara.

Auch die großen Einzelbauten stehen im Zuge dieser zerstreuten Kunstentfaltung. Die Werke der von August dem Starken (seit 1697 polnischer König) und seinen Nachfolgern berufenen Architekten (Pöppelmann, Knöfel, Knödel, Nager, Elstner, Schröger, Zug) formten das Antlitz von Warschau nach deutschem Stilgefühl. Schlüter wirkte unter Peter I. (seit 1713) in Petersburg, sein Schüler Schinkel in der gleichen Zeit dort und in der Ukraine. Auf Schlüter folgte Schinkel (Pläne zur Gotischen Kapelle in Peterhof). Die Linie führt bis auf L. v. Klenze und Stadel-Schneider (Eremitage) und den historisierenden R. Thon (Erlöserkirche und Kremlpalais in Moskau).

Deutsche Maler und Plastiker von Beltruf haben im Osten weniger gearbeitet. Dagegen suchten vielfach fremdvölkische Künstler ihre Ausbildung in binnendeutschen Schulen.

Größe und Zahl der gesamten binnendeutschen Kunst bezeichnet auch nach der ersten Ostkolonisation immer noch eine allgemeine deutsche Einflußsphäre. Sie breitet sich im Bereich des deutschen Kulturbodens aus, jedoch ohne einen bestimmten Einfluß auf seine Abgrenzung auszuüben.

Bodenständige Kunst im Osten

Diesen verstreuten Einzelkunstwerken steht eine durchaus bodenständige Kunst verschiedener auslandsdeutscher Gruppen gegenüber. Die Sudetenländer, das Baltikum und Siebenbürgen vertreten drei Haupttypen einer solchen Entwicklung.

1. Die sudetendeutsche Kunst wächst organisch im Zusammenhang der mittelalterlichen Ostkolonisation aus der binnendeutschen Kultur heraus. Sie steht aber in ihrer seitdem erlangten Bodenständigkeit mit dem Mutterland in einem derart lebendigen Austausch, daß die Grenzen mitunter verschwimmen. Binnendeutsche und bodenständige Kräfte stehen in beständigem Wechsel.

Dieser Zusammenhang ergibt sich schon aus der Betrachtung der bekannteren individuellen Kunst. — „Ziffernmäßig begrenzbare Zuleitung deutscher Einflüsse auf Böhmens Kunstübung setzt mit dem Jahr 845 ein, als in Regensburg vierzehn böhmische Edle am Hofe Ludwigs des Deutschen die Taufe empfangen.“¹⁾ Seitdem rückte die binnendeutsche Kunst gleichmäßig mit dem gesamten deutschen Kulturboden vor. Meisterwerke wie die Kaiserpfalz zu Eger (erbaut 1167—1175 in Anlehnung an andere, binnendeutsche Pfalzen), das Portal der Klosterkirche zu Tischnowitz (vollendet um 1240) oder die hofenkreuzgezierte Altarschmuckwand in der Egerer Kaiserkapelle (2. Hälfte des 13. Jahrh.) seien besonders hervorgehoben.

Zur großen, gesammelten Leistung entfaltet sich die deutsche Kunstgeschichte der Sudetenländer erst mit Karl IV. Die Egerer Kaiserburg war nur eine von vielen, wie sie Barbarossa wechselnd in Deutschland und Italien bewohnte. Prag aber wurde die Residenzstadt Karls IV., sein ständiger Wohnsitz. Erst damit war die Gelegenheit zur Entwicklung eines Kulturmittelpunktes praktisch gegeben, eines Kulturmittelpunktes, der an Macht sowohl wie an Deutschheit die Residenzen der fremdvölkischen, obzwar deutsch versippten Przemisliden notwendig übertreffen mußte. Und das eben bemerkt wiederum die Kunst.

In dem Kreise, in dem die erste deutsche Universität gegründet wurde (Prag 1348), aus dem die spätere deutsche Schriftsprache und die erste große deutsche Prosadichtung („Der Nidermann aus Böhmen“ 1400) hervorging, in diesem böhmischen Kreise ent-

standen auch Hauptwerke deutscher Plastik (Parler, die „schönen Madonnen“ um 1400) und Baukunst (Parler), da begann unter Loslösung von westlichem Einfluß die Geschichte einer ausgesprochen deutschen Malerei. Alle diese Schöpfungen sind ohne entscheidende binnendeutsche Tätigkeit nicht zu denken, wie letzten Endes auch Karl IV. selbst aus dem Westen gekommen war.

Die frühe Entwicklung der deutschen Kunst in Böhmen ist also durch die gleichen Züge gekennzeichnet wie die übrige gleichzeitige ostdeutsche Kunst. Sie vollzieht sich erstens in offenbarem Zusammenhang mit dem deutschen Kolonisationswerk überhaupt, und sie zeigt zweitens die gleichen Beziehungen zum inneren Reich.

Erst in der Folgezeit tritt ein grundlegender Wandel in Erscheinung. — Mit dem Niedergang des Reichs und der Kolonialgeschichte verlor sich, wie wir verfolgt haben, die organische Einheit zwischen Kunst und Siedlungsvorgang. Die individuelle Kunst war seitdem nicht mehr Zeugnis eines gemeinschaftlichen Bollens, sondern sie verstreute sich beziehungslos auf verschiedene Höfe. Im Sudetenland jedoch gibt es eine solche Spaltung nicht.

Bezeichnenderweise bindet sich dort die Kunst der nachkolonialisatorischen Zeit nicht an wenige Mittelpunkte bzw. Residenzen, sie breitet sich vielmehr über das ganze Land aus. D. h. sie verband sich mit Blut und Boden, sie schlug Wurzeln. Somit war in den Sudetenländern die organische Kunstentwicklung nicht mit dem Ende der Kolonisationszeit abgebrochen, sondern sie hatte den Grund zur Bodenständigkeit gelegt.

Das besagt die beträchtliche Zahl der großen Meister sudetendeutscher Abstammung. — Christoph und Kilian Ignaz Dienzenhofer schufen gemeinsam die Ignatiuskirche (beendet 1752) und Kilian allein die Nikolauskirche (beendet 1737) in Prag, beides Hauptwerke deutschen Barocks. — Um die gleiche Zeit stellt Eger einen der größten Baumeister aller Jahrhunderte, nämlich Balthasar Neumann (1687—1753), den Erbauer von Bruchsal, Keresheim, Bierzeihenheiligen, Würzburg und

¹⁾ J. Neumirch: Geschichte der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes in den Sudetenländern bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Augsburg 1926. S. 11.

Brühl. — Über ganz Europa waren die Stiche von Wenzel Hollar aus Prag (1607—1677) verbreitet. — Joh. Jak. Windelmann fand den kongenialen künstlerischen Gestalter seiner klassizistischen Idee in Anton Raphael Mengs aus Aulzig (1728—1779). — Das romantische Nazarenertum rechnet zu seinen führenden Geistern Josef Ritter v. Führich aus Kragau bei Reichenberg (1800—1876). — Die zwar umfrittene, aber immerhin weltberühmte Plastik am Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig stammt von Franz Mehner aus Walscherau (1870—1919), die Hamburger Bismarcksäule von Hugo Lederer aus Znaim (geb. 1871).

Zahllos sind außerdem sudetendeutsche Werke im Lande selbst verbreitet. Aber sie stehen neben Schöpfungen anderer deutscher Herkunft, neben Dürers Rosenkranzfest (seit 1793) und den Deckengemälden des Schwaben Fr. Maulpertsch (1794) im Kloster Srahom, neben Arbeiten Fischers v. Erlach am Palais Clam-Gallas zu Prag (beendet 1722) oder J. v. Sandrarts (1606—1688) Hochaltarbild in der Brünner Kapuzinerkirche usw.

Sudetendeutsche Werke gibt es in ganz Deutschland, binnendeutsche Werke wiederum auch in den Sudetländern. Von einem geschlossenen sudetendeutschen Kunstgebiet kann man daher nicht reden. Die Sudetländer haben nie den Zusammenhang mit dem Reich verloren, aber dessen Kultur aus eigenem Boden vielfach unmittelbar befruchtet. Eine stammesverwurzelte sudetendeutsche Kultureinheit konnte nämlich nicht entstehen, da im Lande verschiedene deutsche Stammesteile aneinanderstießen, die jeder für sich bis heute mit seinem Gesamtstamm über der Grenze verbunden blieb. Die individuelle Kunst der Sudeten trägt bayerisch-österreichische, oberpfälzische, sächsische und schlesische Züge. Erst in diesen Monaten hat noch die sudetendeutsche Kunstausstellung bewiesen, daß unter dem allgemein deutschen Sammelindruck kaum ausgesprochen sudetendeutsche Merkmale — außer im Stoff — zu entdecken sind.

Betrachtungen über die individuelle Kunst besagen, wie eingangs ausgeführt wurde, für eine wirklich bodenständige Siedlung nur wenig. Auch Kunstzentren innerhalb des sudetendeutschen Grenzlandes können nur bedingt als bodenständig angesehen werden; sie sind nicht grundsätzlich, sondern oft sogar nur aus geographischem Zufall mit den deutschen

Siedlungsgruppen auf dem Lande verbunden. Die Volkskunst entscheidet die endgültige Beurteilung kultureller Entwicklung und ihrer Bodenständigkeit.

Daß die sudetendeutschen Gebiete in dieser Hinsicht außerordentlich geeignet sind, braucht kaum noch betont zu werden. — Besonders wesentlich ist aber, daß dort so häufig die unperiphetische Volkskunst als „Kunstgewerbe“ unmittelbar in die individuelle Kunst übergeht. Es entsteht jene Einheit, die zu Anfang für die germanische Kunst hauptsächlich wurde.

Mittel-, ober- und ostdeutsche Haus- und Gehöftformen haben in keinem Lande eine solch vielseitige Ausbildung erfahren. In auffälliger Weise schließt gerade eine der schönsten dieser Formen, nämlich das Umgebendehaus von Leipziger-Auscha-Daubau, an die bekannten ostgermanischen Vorlaubentypen an. — Auf dem Gebiete der volkstümlichen Schnitzkunst haben sich vor allem die Iglauer Krippen einen Namen gemacht. — Böhmisches Glas ist seit Jahrhunderten weltberühmt, und die nordböhmische Hinterglasmalerei drang in die entlegensten Bauernstuben Österreich-Ungarns. — Es ist auch wohl kein Zufall, daß schon am Anfang der modernen Volkskundeforschung jene von Sebastian Grüner „über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer“ für Goethe 1825 niedergeschriebene Abhandlung steht.

Alle die genannten Beispiele sind mit ihrer sudetendeutschen Heimat verwachsen, aber sie sind auch alle gleichzeitig mit den deutschen Nachbargebieten eng verbunden. Der nächste Verwandte des Daubaer Hauses ist der Hängesackwerkbau der reichsdeutschen Lausitz. — Die Holz- und insbesondere die Krippenschnitzerei umfaßt das ganze bayerisch-österreichische Stammesgebiet. — Die Glaskunst blüht entlang der böhmischen Bergzüge auch auf reichsdeutschem Gebiet. Die Hinterglasmalerei hat ihre Ausgangspunkte außer in Nordböhmen auch in Oberbayern und Österreich. — Die Egerländer Männertracht gleicht in überraschendem Maße der etwa 130 km entfernten reichsdeutschen Altenburger Männertracht; und gerade diese Übereinstimmung hat Goethe und Grüner beschäftigt.

So erweisen Volkskunst und volkstümliches Kunstgewerbe am eindringlichsten die stammlichen Beziehungen über die Staatsgrenzen hinweg. Sie bestätigen damit eine Bodenständigkeit, die zwar mit verwandten

Nachbargebieten zwangsläufig verwachsen bleiben muß, die aber von allen binnendeutschen Einflüssen unbehelligt blieb.

Einen besonderen „sudetendeutschen“ Weg ist jedoch letztlich die Volkskunst ebenfalls gegangen wie die individuelle Kunst — ein Beweis für die unlösbare Kulturgemeinschaft an den Grenzen des Reichs.

2. Eine Bodenständigkeit anderer Art entwiderte das Baltikum. Ursprünglich gehörte es auch zum Gebiet der Ordens- und Hansekunst. Nach dem Abschluß dieser Kultur-epoche — 1561 ging der Ordensstaat unter — verhinderten politische Kämpfe auf lange Zeit hinaus eine regere Kunstübung.

Die Kunst der Kolonisationszeit hat also nicht Wurzel gefaßt wie in den Sudeten; es fehlt offensichtlich die wesentliche Grundlage: das Volk. Demzufolge gibt es auch keine bodenständige deutsche Volkskunst; und was sich an kunstgewerblichen Leistungen findet, ist nicht volkstümlich, sondern städtisch-bürgerlich. Die individuelle Kunst hingegen teilt sich in eine bodenständige und eine reichsunmittelbare Linie.

Auf der einen Seite besteht ein reger Austausch baltischer und binnendeutscher Künstler. Wir erinnern an die Tätigkeit der Malerfamilie v. Kügelgen im Baltikum (seit 1795) und an die Erfolge des Estländers Ed. v. Gebhard im Reich (seit 1860 in Düsseldorf). Außer diesen beiden treten allerdings in diesem Zusammenhang größere Künstler selten in Erscheinung. Immerhin zählt aber W. Neumann in seinem „Verikon baltischer Künstler“ (1908), das gleichzeitig Balten und andere im Baltikum schaffende deutsche Künstler auführt, etwa 530 Personen. Namen und Lebensdaten in diesem Buch lassen die zahllosen Verbindungsfäden zwischen Baltikum und Reich erkennen.

Eine bodenständige Kunst hingegen entfaltet das baltische Herrenhaus, und zwar im Einklang mit der Geschichte des Baltentums überhaupt, — vergleichbar der Entstehung einer bodenständigen individuellen Kunst in den Sudeten. Nach der Zeit des territorialen Zerfalls wurden 1795 die drei baltischen Länder — wenn auch unter fremder Herrschaft — wieder politisch geeint. In der nun beginnenden russischen Zeit bildet sich ein neues Gemeinschaftsbewußtsein. Im Kampfe gegen die Russifizierung vereinigten sich Liv-, Est- und Kurländer im „Baltentum“.

Diese Einigung erklärt natürlich nicht die mit der russischen Herrschaft einsetzende gleichmäßige Verbreitung des klassizistischen Haustyps, aber sie ist doch mittelbar ihr letzter Grund. Die Befestigung des Baltentums führte eine erneute Aufnahme reichsdeutscher, und vor allem nachbarlich preußischer Geistesströmungen herbei. Der Klassizismus von Weimar und Berlin wurde nirgends besser verstanden als im Baltikum. Der Jugendfreund Goethes war R. M. Lenz aus Seßwegen (1751—1792), zu Schillers Freunden gehörte der Landschaftsmaler R. G. Graf aus Serben (1767—1814). Das erste Denkmal für Schiller stand 1813 auf der Insel Bucht. Elisa v. d. Recke (1756—1833) verkehrte im Weimarer Kreise. Herder lehrte und predigte in Riga (1764—1767), wohin ihn Hamann empfohlen hatte. In Riga bei Hartknoch erschienen wichtige Werke der beiden, vor allem aber die Schriften von Kant.

Dieser geistige Aufschwung hat sich im baltischen Herrenhause verkörpert, und daher ist man berechtigt, trotz aller künstlerischer Beziehungen zum Reich von „bodenständiger“ Kunst zu sprechen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts aber steigerte sich die Anlehnung an das Mutterland derart, daß alle Bewegungen des Reiches im Baltikum ihr Echo fanden, wobei sich das wesentlich Baltische mehr und mehr aus der Kunst verlor. Auch das ist bedingt durch den Mangel eines breiten Volkstums.

3. Die Bodenständigkeit der sudetendeutschen Kunst war nicht einheitlich geschlossen; die Volkskunst erschien grenzdeutsch, die individuelle Kunst grenz- und binnendeutsch beeinflusst. Die baltische Kunst gewann erst spät und nur vorübergehend eine gewisse Bodenständigkeit; Volk, Volkstümlichkeit, Volkskunst waren nicht vorhanden. — Diese Einschränkungen sind in der folgenden Übersicht schon in Kunst weitgehend überwunden. Darin äußert sich eine besondere Stammesentwicklung.

Am Anfang der individuellen Kunst¹⁾ stehen hier wie in den übrigen ostdeutschen Kolonisationsgebieten die binnendeutschen Werke. Mit Siedlern und Mönchen kamen deutsche Baumeister aus dem Westen. Die Magdeburger Bauhütte arbeitete in Weisenburg (heute Karlsburg). Die Parlerschule beeinflusste die Schwarze Kirche in Kronstadt, die Michaelskirche in Klausenburg und den

¹⁾ Wir benutzen die Schriften von B. Roth

Chor der Mühlabacher Kirche. Die Marienkirche zu Hermannstadt weist ebenfalls auf „böhmische“ Meister um 1450 hin.

Auch haben böhmische und österreichische Plastik und Malerei ihren Weg nach Siebenbürgen gefunden; und da diese Grenzgebiete, wie wir es für Böhmen nachweisen konnten, dem inneren Reiche stets verpflichtet blieben, handelt es sich auch hier in Wirklichkeit um eine mittelbar binnendeutsche Befruchtung. — Eine „schöne Madonna“ aus Böhmen (Anfang des 15. Jahrh.) erhielt sich im Hermannstädter Franziskanerkloster. — Die Kreuzigungsgruppe der dortigen Kreuzkapelle ist in einer Inschrift als ein Werk des Petrus Lantregen aus Österreich bezeichnet (1417). — Der Maler Hans von Rosenau, der für die Hermannstädter Marienkirche 1445 eine Kreuzigung malte, hat nach österreichischem Muster — ähnlich wie M. Pachser — italienische Züge unter niederländischem Einfluß gewandelt. — Weit Stoß d. J., der mutmaßliche Meister der Plastik des Mühlabacher Hochaltars (1518), ist als Mitglied der Maler und Tischler zu Kronstadt urkundlich bezeugt.

Umgekehrt bestätigt die Georgsgruppe (1373) der Brüder Martin und Georg von Klausenburg eine schöpferische Teilnahme der Sachsen am gesamtdeutschen Kunstleben; um so mehr, als das Bildwerk nicht im Lande selbst, sondern auf dem Stradschin zu Prag aufgestellt fand, — und obendrein zur Zeit Karls IV.

Die Hussitenstürme in Böhmen und die Türkenzeit (15. u. 16. Jahrh.) in Siebenbürgen unterbanden diese vom Reich über Böhmen ausgreifende Kunstbeziehungen. Nur noch vereinzelt hat sich danach ein bedeutender Bauherr hervor getan, wie Baron Samuel v. Bruckenthal, der sich 1791 ein Barockpalais am Großen Ring zu Hermannstadt schuf.

In den Türkentkämpfen aber wurde die Kirche zur Burg, und diese siebenbürgischen Kirchenburgen sind, als ganzes betrachtet eine durchaus bodenständige Schöpfung; sie haben nirgends ihresgleichen. Entstanden im Zuge und als Wahrzeichen der sächsischen Geschichte, erheben sie sich für das gesamte Deutschtum des Ostens zur gleichen symbolischen Bedeutung wie vormdem die Ordensburgen. Und wie die Rathäuser der alten ostdeutschen Städte, verkörpern sie in ihrer beherrschenden Lage den Gemeinfinn

der sächsischen Bauern, praktisch so sehr wie sinnbildlich.

Wesentlich ist dabei, daß nicht die Kirchen der Städte und nicht die Burgen des auch in Siebenbürgen vorübergehend wirkenden Ordens die einzigen Kunstzeugnisse blieben, sondern im Gegenteil durch die ländlichen Kirchenburgen an Zahl noch weit überflügelt wurden. Die organische, mit der gesamten Ostsiedlung vorgehende Kunstausbreitung wurzelt damit im siebenbürgischen Boden ebenso fest wie etwa in den Sudeten.

Und zwar erringt die Kunst ihre Bodenständigkeit durch eine innerlich vollkommen neue Schöpfung; denn in Wirklichkeit ist die Kirchenburg natürlich mehr als eine bloße Addition vorhandener Bauformen. Mögen auch die Befestigungsringe vielfach erst nachträglich um ältere Kirchen gelegt worden sein, dem Baugeanken nach wirkt das Ganze als eine notwendige und nicht nur zufällige Einheit.

Als Gemeinschaftswerk des Dorfes und seiner Handwerker bedeutet die Kirchenburg eine natürliche Verbindung von Volkskunst und individueller Kunst. Eine solche Synthese begegnete uns erstmalig bei der ostgermanischen Kunst. Sie äußerte sich vor allem im Vorlaubensstil.

Vielleicht ist es ein Zufall, daß die Sudetendeutschen, die in ihrem Kunstgewerbe eine ähnliche Einheit entwickelten, in ihrem Umgebungsraum auch die alte ostgermanische Bauweise überlieferten. Vielleicht ist es nur ein Zufall, daß die Sachsen, deren Kirchenburgen ebenfalls diese Synthese auszeichnet, im Rösner Gau den gleichen ostgermanischen Haustyp aufgenommen haben.

Wahrscheinlich ist aber, daß diese beiden ostdeutschen Volksteile früh genug den Anstoß zu bodenständiger Kultur gemacht haben, um vorgefundene ostgermanische Überlieferungen zu übernehmen und — was das Wichtigste ist — selbständig weiterzubilden. In Siebenbürgen sprechen auch andere Merkmale der Volkskunst für eine frühe Bodenständigkeit und ein damit verbundenes stark konservatives Verhalten gegenüber neuen binnendeutschen und fremdvölkischen Eindrücken.

Hier stehen an erster Stelle die deutschen Bauformen aus der Einwanderungszeit. Phleps¹⁾ konnte niedersächsische Klübbungen

¹⁾ S. Phleps: Ost- und Westgermanische Baukultur unter besonderer Würdigung der ländlichen Baukunst Siebenbürgens. Berlin 1934.

und Giebeleinfahrten nachweisen. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich wirklich um ausgesprochen niederländische oder um allgemein westgermanische Gewohnheiten handelt; jedenfalls können sie nur zur Einwanderungszeit nach Siebenbüraen verpflanzt worden sein. — Das gilt ebenso für fränkische Bauteile, z. B. für das vorwiegend bei Scheunen erhaltene Ständerwerk, die „römisch-westgermanische“ Stubendecke und für den Hauseingang an der Traufseite. — Das überdachte Hoftor kann genau so aut oft wie westgermanisches Erbe sein, setzt aber in beiden Fällen eine zeitige Übernahme voraus.

Wie sehr auch die Volkstracht in wesentlichen Zügen auf alte deutsche Formen zurückgreift, beweist ein Vergleich mit dem Reich. Nur solche Trachtenstücke entsprechen sich, die der ältesten Überlieferung anaeuören. So hat sich die germanische Brustpanee, die uns noch heute in Skandinavien, im Baltikum und Niederachsen begegnet, im „Festel“ der siebenbürgisch-sächsischen Frau erhalten. — Der „Borten“ der sächsischen Mädchen und Bräute wurde im Reich noch während des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Abwandlungen getragen. Heute gebraucht ihn die noch junge Wendin und nennt ihn „Borta“. — Die „Schleagerung“ der sächsischen Frau gleicht fast aufs Haar den Schleiern altniederländischer Frauenbildnisse des 15. Jahrhunderts. Auch hier entspricht eine wendische Tracht: das Trauertuch der Frau aus Schleife.

Wesentlich sind die Übereinstimmungen mit den wendischen Trachtenstücken deshalb, weil sie als in der Abgeschlossenheit vereinzelt erhaltene mittelalterliche deutsche Modiformen gelten. Auch die niederländischen Gemäbe geben einen ungefähren Anhaltspunkt für den Zeitpunkt der Übernahme dieser binnendeutschen Schleierformen.

Die doppelte Parallele zwischen Siebenbüraen und Bausitz stimmt übrigeus nochdenklich: sowohl in der Tracht (Borten, Schleierung), als auch im Hausbau (Hängefachwerk, Umgebinde, Vortraube) überliefern sie die gleichen uralten Gepflogenheiten, die außerdem sonst so gut wie ausgestorben sind.

Die genannten Trachtenstücke sind nicht die einzigen Beispiele früher Kulturbodenständigkeit. Das Hemd und das hemdartige Frauenkleid, der Kürsch, die Gürtelschläge u. a. m. stammt aus dem 11.—15. Jahrhundert. „Alles, was prächtig und großartig ist an der siebenbürgisch-sächsischen

Tracht“¹⁾, muß als vorreformatorisch angesehen werden. Mit den Türkenkriegen bricht auch hier die Verbindung zwischen Kolonie und Mutterland ab, und seitdem behütete und entwickelte man die alten Formen selbständig. So konnte die heute berühmte siebenbürgisch-sächsische Tracht entstehen, die — genau wie die Kirchenburgen — im Grunde nirgends ihresgleichen hat. — Siebenbüraen verhält sich in diesem Falle zu den Subeten wie die Insel zur Halbinsel, wenn Deutschland als das Festland angenommen wird.

Eine Betrachtung der Leinenstickereien ergänzt das bisher entstandene Gesamtbild. Zwar haben auch in der Türkenzeit binnendeutsche Musterbücher nach Siebenbüraen gefunden; — die Aufnahme der lutherischen Reformation beweist eine bewusste geistige Verbindung mit dem Reich. — Aber die einzelnen, heute noch gebräuchlichen, geometrischen Ornamente, die stilisierten Tier- und Pflanzenfiguren gehen nach der geläufigen Meinung auf das 14. Jahrhundert zurück. Lebensbaum, Hirsch, Vogel, Menschenpaar müssen sogar noch germanischen Ursprungs sein.

Andererseits sind die sächsischen Leinestickereien in ihrer ursprünglichen Strenge von binnendeutschen, bzw. mitteleuropäischen Stilrichtungen nicht beeindruckt worden. Dagegen haben benachbarte fremdvölkische Motive offenbar Anklang gefunden.

Es lassen sich eben rein geistige Vorgänge wie die Reformation grundsätzlich auch in die Entfernung übertragen, wenn nur zwischen ausstrahlendem und empfangenden Teil eine rassische und völkische Gemeinsamkeit gegeben ist. Ein Einziger, sogar ein einziger Brief (oder heute ein einziges Rundfunkwort) kann genügen. Die bildende Kunst aber kann nur in der unmittelbaren Anschauung Einfluß gewinnen, und die Volkskunst braucht überdies die tägliche Berührung und die Nachbarschaft von jedermann zu jedermann. So mußte die siebenbürgisch-sächsische Volkskunst auf sich gestellt sein, und vereinzelte individuelle Künsteinflüsse (stilistischer Art) vermochten demgegenüber wenig.

Eine Mittelstellung nahm seiner Natur gemäß das Kunsthandwerk ein. — Für die ersten Goldschmiede Siebenbürgens bezugen Namen und stilistische Eigenarten den Austausch mit dem Reich. Aber, schon nach

¹⁾ Regtloff-Helm: Deutsche Bauertrachten Berlin (1934) S. 131.

der unübersehbaren Zahl der Werke zu urteilen, handelt es sich um ein verbreitetes bodenständiges Gewerbe. Überdies hat man mit großer Wahrscheinlichkeit bestimmte, besonders beliebte Techniken wie das Drahtemail und die Schnittechnik als heimatisch angesprochen.

Bezeichnenderweise deutet das Drahtemail auf die Zellschmelztechnik der Völkerwanderungskunst hin. Den germanischen Ursprung der Hefeln haben wir schon bei der Untersuchung der Volkstracht erwähnt.

Daß gerade diese Hefeln und die Gürtelbeschläge zum festen Bestandteil der Volkstracht geworden sind, darin äußert sich die

Volkstümlichkeit des Kunsthandwerks. — In der Gestalt eines Sebastian Hann, des Zipers, der in Hermannstadt Fuß faßte, wächst dann die siebenbürgisch-sächsische Kunst wieder zur gesamtdeutschen individuellen Kunst hinüber.

Ähnlich verhält sich die Kunst der Töpfer. Als die internationale keramische Technik um 1700 über Österreich nach Siebenbürgen kam, da nahm sie bald ein national-sächsisches Gepräge an: Sie führte sich in allen Bauernstuben ein, und sie konnte das nur, weil sie die alten, uns aus der Leinenstickerei bekannten, Motive wiederholte, — mochte sie diese nun schon aus Österreich übernommen haben oder im Lande selbst.

Fragt man sich nun zuletzt, warum gerade in Siebenbürgen eine solch bodenständige Kunstentwicklung statthaben konnte, dann bleiben wohl alle Erklärungen hypothetisch außer der einen, daß es die rassische und völkische Absonderung gewesen sein muß, die den Sinn für die Überlieferung hoch gehalten hat.

Erfstens hat die Inselstellung eine Abwehr gegen die fremdvölkische Brandung erfordert. Nicht jeder Volkssplitter jedoch vermochte der Brandung stand zu halten.

Voraussetzung ist — zweitens — dafür jene eingangs betonte Einheit von Führer und Volk, die die Geschichte der Sachsen so auszeichnet wie ihre Kunst.

Drittens hat sich ja in dieser Selbstbehauptung ein deutscher Menschenschlag erhalten, der den rassischen Stand des Mittelalters bewahrt hat, der daher der ältesten Überlieferung im Geiste länger verpflichtet blieb als die Binnendeutschen, bei denen der rassische „Ausgleich“ inzwischen fortschritt.

Die vorausgegangene Abhandlung untersuchte in wesentlichen Beispielen die Möglichkeiten deutscher Kunstentwicklung im Osten. Sie hat zum ersten Mal auf diesem Gebiet das Feld der Betrachtung gleichmäßig auf die individuelle und die Volkskunst ausgedehnt. Daß ein solches doppelseitiges Verfahren für jede fruchtbare Kunstwissenschaft unumgänglich ist, hofft sie, durch eine nützliche Sichtung bekannter Tatsachen dargetan zu haben.

Es ergibt sich andererseits die Bedeutungslosigkeit einer „isolierten“ Kunstgeschichte wie sie, etwa nach dem Muster des 1. Wiener kunsthistorischen Seminars, noch in der Gegenwart Mode — war.

Damit sind zugleich die inneren Zusammenhänge zwischen Kunst und Volksforschung in ein neues Licht gerückt. Erst die synthetische Betrachtung gewährleistet eine natürliche Scheidung binnendeutscher und bodenständiger Kunst. Die volksdeutsche Arbeit erhält auf diesem Wege eine treffende — in ihrem Zeugniswert unzweideutige — Handhabe zur Beurteilung deutscher Kultur im Ausland.

Richard Albrecht

Deutsche Kunst in der Zips

Von vielen Seiten her sind Arbeiten im Gange, die sich zum Ziel setzen, durch Erforschung begrenzter räumlicher Begebenheiten eines Stammesgebietes oder einer Siedlungslandschaft Beiträge zu einer Wesenschau des gesamten deutschen Volkstums zur Verfügung zu stellen. Die Kunstgeschichte kann für solche wichtigen Ziele im besonderen Maße dienstbar gemacht werden: denn das Kunstwerk fängt die in der Geschichte einer Landschaft bedingten kulturellen Kräfte und Willensrichtungen in sich ein, faßt sie in überragender Weise in sich zusammen. Versteht man sie zu deuten, so wird man sicherer als etwa von Sprachformen oder von Haustypen her Schlüsse auf die Wesensmerkmale der Menschen, die es gestalteten, der Landschaft, aus deren Boden es erwächst oder in der es Boden faßt, machen dürfen.

In den Bemühungen um eine räumliche Erfassung des gesamten deutschen Kunstgutes haben sich die auslandsdeutsche und die binnendeutsche Kunstforschung gegenseitig aufs nachhaltigste gefördert: Viktor Roth, der seit 1905 in vorbildlicher Weise die Kunst seiner Heimat, Siebenbürgens, erforscht hat, betont in seinen ersten Veröffentlichungen bereits die Wichtigkeit einer einheitlichen deutschen Kunstgeschichte, die ihm ganz andere Möglichkeiten geben würde, den siebenbürgischen Bestand zu überschauen. Georg Dehio, der Deutschbalte, schenkt uns dann 1924 mit seiner meisterhaften dreibändigen Kunstgeschichte dieses Werk. Umgekehrt etwa widmet Pinder in seiner „Kunst der deutschen Kaiserzeit“, die den ersten Band einer neuen gesamtdeutschen Kunstgeschichte darstellt, im grundsätzlichen Teil ein Kapitel der auslandsdeutschen Kunst. Ebenso fördert der „Deutsche Verein für Kunstwissenschaft“ seit mehreren Jahren durch Publikationen, durch Bereitstellung von Mitteln für Forschungsreisen, auf breiter Ebene die Erfassung auslandsdeutscher Künstler und Kunstprovinzen.

Für den Südosten vermittelt uns nun eine noch stetig im Wachsen begriffene monographische Literatur langsam einen gesicherten Überblick über den breiten Strom deutschen Kunstgutes, der, sichtbar werdend für die Zeit nach den Mongolenstürmen, die den geschlossenen deutschen Volksgebieten angrenzenden Länder durchzieht. Neben den binnendeutschen Landschaften sind es die randdeutschen vornehmlich, die ihm viele Gewässer zuführen; und vertiefte Einsicht in deren Eigenart hat uns noch immer das Auge gleichzeitig für die benachbarten außendeutschen Kunstlandschaften geschärft: die des Südostens wachsen heran zu selbständigen Kunstprovinzen auf dem Wege der Übernahme und Umbildung der Kunst Schlesiens, Böhmens und Österreichs, sie können nur aus diesem Zusammenhange her erforscht werden. Deshalb ist Sedlmayrs Bedauern des Fehlens einer österreichischen Kunstgeschichte aufs lebhafteste zuzustimmen, von daher gesehen kommt den neuen Arbeiten aus dem seit den bahnbrechenden Forschungen Joseph Neuwirths bevorzugten böhmischen Bereich, wie sie uns in den Studien Klekls über die Junker von Prag oder den von Opiz über die Plastik Böhmens zur Zeit der Luxemburger vorliegen, erhöhte Bedeutung zu. Von daher auch wird man den Überblick, den uns Dagobert Frey für die schlesische Kunstgeschichte (in dem nächsten erscheinenden Gesamtwerk der „Geschichte Schlesiens“) ankündigt, besonders begrüßen und ebenso auch die Darstellung der Geschichte der Kunst Oberschlesiens, die in kürzester Zeit erscheinen wird.

Von den Kunststräumen des großen südöstlichen deutschen Einflußbereichs sind bislang zwei einer Gesamtdarstellung gewürdigt worden: „Das Burgenland, seine



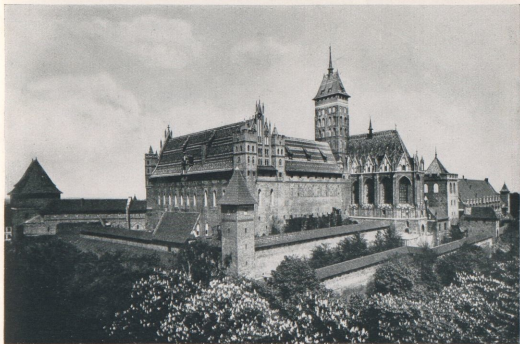
Deutsche Kunst im Osten

Bauernhaus im Hergebirge (Nordböhmen)

Links: Säulen tragen den Oberstock. Dies sogenannte Umgebinde erinnert an die germanische Vorlaube, die in verschiedenen Abwandlungen über Ostmitteleuropa verbreitet ist

Die Marienburg in Ostpreußen

Unten: Eine Ordensburg wirkt planvoll und rechtwinklig. Gegenüber den Burgen im Innern des Reichs erscheint sie gleichförmig in ihrem Aufbau



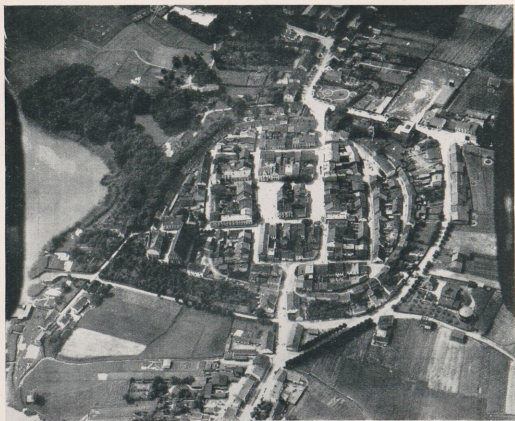


Die Kaiserpfalz zu Gert

Links: Es ist der Geist der Staufer, der das hier abgebildete Obergeschoß der Doppelkapelle geformt hat, nicht etwa ein besonderes ost- oder südetendeutsches Kunstgefühl

Rosenberg in Westpreußen

Unten: Um den „Ring“, den Markt, ordnet sich ein regelmäßiges Straßennetz. Fest und geschlossen wirkt das Gesamtbild der Anlage





Mädchen aus Urtwegen in Siebenbürgen

Links: Der „Borten“ auf dem Kopf und „Hestel“ an der Brust sind Trachtenstücke, wie sie schon vor Jahrhunderten in Deutschland getragen wurden

Kirchenburg Meschen in Siebenbürgen

Unten: Auch aus dem erhaltenen Rest der Türme und Ringmauern spricht noch die Kraft dieser bodenständigen Kunstschöpfung



Deutsche Kunst in der Zips



Maria mit dem Kinde aus Klein-Comnitz

Links: Ein Beispiel der zu Anfang des 15. Jahrhunderts weit verbreiteten, böhmischen „schönen Madonnen“.

Das Rathaus von Leutschau

Unten: Das Rathaus ist der betonte Mittelpunkt der Stadt. Die einzelnen Bürgerhäuser treten durchaus zurück.



Bauten und Kunstschätze“ 1929 durch Dagobert Frey und Siebenbürgen durch Viktor Roth, der 1934 in Zusammenarbeit mit reichsdeutschen Wissenschaftlern in „Der deutschen Kunst in Siebenbürgen“ die Ergebnisse seiner langjährigen Forscherarbeit niedergelegt hat. Bis zu einem Grade erfahren diese Landschaften eine Ausweitung auf das alte Gesamtungarn durch die „Ungarische Kunstgeschichte“ von Anton Heller, die uns in reichem Maße die Wirkung deutschen Kunstschaffens — wie sehr sie es auch immer als „historisches Ungartum“ in Anspruch nehmen mag — darbietet. Nunmehr aber wird aus dem Gefüge südostdeutscher Kolonialkunst ein neues Glied herausgelöst und durch eine Fülle von photographischen Aufnahmen sowie durch die ordnende Beschreibung des überlieferten Bestandes in helles Licht gesetzt. In kürzester Zeit werden uns Oskar Schürer und Erich Wiese, die beide bereits ihre Kenner-schaft auf dem Gebiete ostdeutscher Kunst erwiesen haben — Schürer durch seine Monographien von Prag und Eger und Wiese durch seine Mitherausgabe des Werkes über die schlesische Plastik — die Ergebnisse ihrer Forschungsreisen in die Zips in dem Buch „Die deutsche Kunst in der Zips“ vorlegen.

Das Werk erscheint in der Reihe der Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, der die Bestandaufnahme des Kunstgutes dieser Landschaft durch Aussendung von Kunsthistorikern, Architekten, Photographen während des Sommers der Jahre 1934 und 1935, zu denen im Jahre 1935 noch Studenten als Stipendiaten der Universität Halle hinzukamen, ermöglicht und gefördert hat. Es wird uns mit ihm die Gesamtdarstellung einer kleinen, durch die Dichtigkeit des guten Bestandes aber überaus bedeutsamen, durch Jahrhunderte hindurch deutsch gebliebenen Kunstlandschaft geschenkt. Darin werden für die Architektur, die Plastik und die Malerei als die Kerngebiete, zum Schluß auch für das Kunstgewerbe, alle Epochen überschaut, es werden die vielfältigen Fäden der Verflechtung mit dem Mutterlande, die seit der Landnahme nicht mehr abreißen, bloßgelegt; da, wo das Land sich zu eigenen Gipfelleistungen aufschwingt — es erweist sich das auf dem Gebiete der Architektur und der Plastik im besonderen — werden die Interpretationen zu Aussagen über den eigenen Charakter dieser Kunst herangeführt. Auf das eindringlichste erleben wir, wie diese Landschaft eben auf ihre eigene Weise doch durch das „gemeinsam eingeborene Schicksal“ mit eingebunden ist in die große Schöpfung des deutschen Volkes, in das unvergängliche Erbe der altdeutschen Kunst.*

Ein kulturgeschichtlicher Überblick leitet den kunstgeschichtlichen Teil ein und unterbaut ihn, indem er uns an Hand der einschlägigen Arbeiten über die Zips in gedrängter Kürze die Daten aus dem Leben der Zipser Deutschen übermittelt: ihre im Zuge der großen Wanderbewegung entlang der Sudeten und Karpaten erfolgte Landnahme an den Südosthängen der hohen Tatra durch Siedler aus den benachbarten kolonisierten und den südlichen altdeutschen Gebieten, die schon im 12. Jahrh. anhebt, im 13. und 14. Jahrh. aber so stark zunimmt, daß das Land, von der ungarischen Krone mit reichen Privilegien begabt, die Stellung und das Ansehen eines selbständigen Territoriums unter dem Schutz der ungarischen Könige erwirbt; das durch die Gunst der Lage an wichtigen Handelsstraßen und den Reichtum an Bodenschätzen geförderte rasche Ausblühen einer städtischen Kultur, in der die bedeutenden künstlerisch-gestaltenden Kräfte des 14. bis 16. Jahrh. beheimatet sind; die durch die Hufitenstürme und später die Türkenkriege verursachte allmähliche Abriegelung der

* Die folgenden Ausführungen fußen auf dem in Kürze erscheinenden Buch: „Deutsche Kunst in der Zips“, dessen Korrekturbögen mir Herr Dr. Schürer liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte und auf dem Vortrag, mit dem er die Ausstellung „Zipser Kunst“ in Stuttgart, im „Ehrenmal der Deutschen Leistung im Ausland“ eröffnete.

Zipser Deutschen von gleichvölkischen Nachbarn; ihre wachsende Teilnahme an den großen Bewegungen des Mutterlandes, mit dem die führenden Stadtgeschlechter durch rege Handelsbeziehungen bis nach Danzig herauf in Verbindung bleiben; der Übertritt zum Protestantismus, der im 17. und 18. Jahrh. zu religiösen und im Gefolge davon zu nationalen Bedrückungen führt und eine starke Abwanderung der Deutschen nach sich zieht, die die gefährlich-schwache Position des Zipser Deutschtums im 19. Jahrhundert mit erklärt, — dies ganze überaus wechselvolle Geschick des kleinen Berglandes spiegelt sich in den durch die kommende Veröffentlichung aus der Vergessenheit ans Licht gehobenen reichen Schätzen mit allergrößter Lebendigkeit wider. In der nachstehenden Berichterstattung sei nun dem nach den Sachgebieten aufgeteilten Gang der Untersuchung insoweit gefolgt, daß nur umrißhaft die Ergebnisse der stilgeschichtlichen Analyse wiedergegeben werden.

Das Teilgebiet Architektur wird mit einem Blick auf die Stadtanlagen, den Wohn- und Wehrbau im Mittelalter eingeleitet. Der Stadtgrundriß, die bedeutsamste Urkunde städtischer Geschichte, vermittelt uns so eingangs eine Vorstellung von der Besiedlung der Städte, die sich alle als „angelegte“ kennzeichnen, als Neugründungen, wie sie im ganzen ostelbischen Kolonialland als Zeugnisse deutscher Siedeltätigkeit vorherrschen. Leutschau, mit regelmäßigen, um einen großen rechteckigen Marktraum abgesteckten, Hofstätten und rechtwinklig auf den Markt auftreffenden Straßenzügen verkörpert diesen Typus in hervorragender Weise. Auch die übrigen Städte aber mit einem aus dem Hauptstraßenzug herausgeschnittenen Platz als Markt, mit den in gleicher Weise regelmäßig abgeteilten Hofstätten entlang der Straße, sind dem Typus der gegründeten Stadt angepaßt. In der Art, wie die Gemeinschaftsbauten, das Rathaus und — meist auch — die Stadtkirche, die Mitte des Marktplatzes beherrschen, setzt sich mittel- und süddeutsche Platzgestaltung durch. Wenn schließlich auch das steilgiebelige Rathaus selbst mit der langgestreckten Halle im Untergeschoß, mit dem großen Ratsaal darüber als den wichtigsten, den Bau bestimmenden Elementen die in Altdeutschland üblichen Formen wiederholt, so überrascht das nun nicht mehr; es sagt aber doch aufs eindeutigste aus, wie ausschließlich die Formen städtischen Gemeinschaftslebens, die sich im Mutterland allmählich herausgebildet hatten, nun in das Neuland mitgenommen und dorthin verpflanzt werden, um diesem die Jahrhunderte überdauernden Züge einzugraben.

In der Architektur sind es — dem städtischen und bäuerlichen Typ der Siedler entsprechend — nicht Schlösser und Burgen, sondern Stadtpfarr- und kleine Dorfkirchen, die in der Überzahl die Landschaft bestimmen. Die frühesten dieser Steinhbauten sind in der Zeit nach den Mongolenstürmen errichtet worden. Das Zipser Stift, als der geistliche Mittelpunkt des Territoriums, ist beispielgebend vorgegangen; m. E. 1273 vollendet, steht es im Zuge „verspäteter“ romanischer Baugesinnung, die — eine Eigentümlichkeit des Ostens überhaupt — auch hier länger verharret; neben italienisch-lombardischen und westlichen Formen, die zur Anlage eines Querschifflosen, mit über das Mittelschiff vortreibenden Seitenschiffen versehenen basilikalischen Typs verschmolzen werden, setzen sich hier, vor allem in den Rippen-, Pfeiler- und Kapitelbildungen, mitteldeutsche durch, die die starke Fernwirkung der Bamberger, sowie der Raumburger und Magdeburger Bauhöfen kundtun. Im allgemeinen werden diese Formen von den kleineren Bauten aus dieser Zeit übernommen; der Abwandlung, die sie im einzelnen erfahren und die etwa auf hessische und sächsische Einflußwege aus dem deutschen Stammlande zurückzuführen sind, sei hier nicht Erwähnung getan. — Es treten nun die Stadtgemeinden, vom Königtum mit wichtigen Privilegien ausgestattet und auf dem Wege zu selbstständigen politischen Organen begriffen, ihre Aufgabe als Auftraggeber großer städtischer Pfarrkirchen

an. Deutschau, der Borort der aufstrebenden Landschaft, errichtet im beginnenden 14. Jahrhundert St. Jakob, eine Hallenkirche, die unvermittelt und ohne Übergangsstufen Formen der reifen Gotik zur Ausbildung bringt und in den Fragen nach Vorbild und Schule mancherlei Rätsel aufgibt. Der Typus der wiederum querschifflosen dreischiffigen — geplanten — Halle muß für diese Zeit als sehr fortschrittlich angesprochen werden. Von dem gedungenen Raumcharakter und mancherlei Einzelheiten her, meint Schürer auf einen westfälischen Zweig der Bettelordenshöhlen als Erbauer schließen zu müssen. Jedenfalls ist die für Kolonialland oft beobachtete Tatsache einer plötzlichen Neuaufnahme und konsequenten Durchbildung von Formengut, das in Altdeutschland im Zuge stetiger Entwicklung und unter Anknüpfung an überlieferte Formen geprägt worden ist, für die Zips zu diesem Zeitpunkt von größter Bedeutung; die „zeitgemäße“, diesmal also keineswegs „verspätete“ Aufnahme der Hallenkirche hat in der siebenbürgischen Kunst ihre Entsprechung. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts setzen sich österreichische Stilgeburten durch, die — mit kurzen Unterbrechungen — bis zum ausgehenden Barock in dieser Landschaft dominieren: die Kulturraumbildende Kraft Österreichs beginnt zu wirken. Für die Kirchenbauten der Zips, auch für St. Jakob selbst, verursachen sie noch im 14. Jahrhundert durch Überhöhung des Mittelschiffes die Umbildung des hallenkirchlichen zu „einem“ pseudo-basilikalischen Innenraum: St. Stephan in Wien findet seine Trabanten und die Minoriten, die sich seit 1309 in Deutschau festsetzen, sind die Vermittler dieser neuen Bauideen. In ihrem Formengut wurzeln auch die späteren kleinen zweischiffigen Kirchen, die bald (seit dem 2. Viertel des 15. Jahrh.) „zur beliebtesten Raumform in der baueifrigen Landschaft“ werden. Sie geben Zeugnis davon, daß auch die ländlichen Gemeinden von dem wirtschaftlichen Aufschwung des Landes erfaßt worden sind und mit diesem verhältnismäßig eigenständigen Zipser Typus besetzt sind, bis nach Polen, Schlesien und in die Lausitz hinein zu wirken. Es ist jedenfalls sehr aufschlußreich, wie hier und dann auch in der Kunst der städtischen Gewerke es die Kräfte der Siedlungsgemeinschaft, nicht etwa die weltlicher oder geistlicher Territorialherren sind, die eigenständige nach außen strahlende Formen prägen. In all diesen Gebäuden, auch in den Umbauten der städtischen Kirchen nach den Hussitenstürmen, mit denen Parlerische Baurichtungen Eingang in die Architektur des Landes finden, ist das Streben nach Vereinheitlichung des Innenraumes als durchgängiger Stilwille nachzuweisen.

Für die folgende nachmittelalterliche Zeit kann sich die Berichterstattung nur mit wenigen Andeutungen begnügen. Der Baueifer, der die großen monumentalen Kirchen erstehen ließ, lebt nicht mehr, Formen, wie sie die benachbarten deutschen Bergstädte der Slowakei ausbilden, finden in der Zips keinen Widerhall. Italienische Künstler werden ins Land gerufen; die Stilrichtungen der Renaissance schaffen sich durch sie Geltung. Der Protestantismus, der in der Zips frühzeitig Eingang gefunden hat, bedient sich ihrer, um seine überkommenen Gotteshäuser mit Emporen, Gestühlen und Kanzeln neu auszusmücken. Renaissanceformen sind es auch, die den Typus der Glockentürme bestimmen; mit ihnen erwächst ein neuer Baukörper in der Zips, den diese Landschaft mit dem benachbarten Polen und den deutschen Städten der Slowakei gemeinsam hat. Freistehend neben dem Gotteshaus errichtet, gibt er dem Stadtbild einen eigenen von Selbstbehauptung und Widerstandswillen zeugenden Schwerpunkt. Der Geist der Reformation, von dem die östlichen Länder in besonderem Maße erfaßt werden, hat sich dieses Bauelementes bedient: der Glockenturm wird noch im kirchlichen Bezirk errichtet; „aber seine selbsttätigere Wucht hebt sich doch herüber ins profane Bereich“. Umbildend wirken die Renaissanceformen auch auf die Profanbauten, die Rathäuser und die Bürgerhäuser — im

Gegensatz zum Barock, der die Zipser Architektur wenig verändert und nur in den Großbauten der Orden (Biaristen, Paulaner usw.), die die Gegenreformation ins Land tragen, sich Eingang verschafft. Als die Zipser Deutschen dann im beginnenden 18. Jahrhundert als Ersatz für die ihnen entzogenen Gotteshäuser sich in beschränkter Zahl Bethäuser errichten dürfen, bevorzugen sie erneut die Formen der stammverwandten schlesischen Landschaft, die sich unter ähnlichen Bedingungen die vierflügeligen Zentralbauten der (sechs) Gnadenkirchen errichtet hatte. — Für die Zeit des Klassizismus schließlich ist die Zipser Baukunst — auch im Kirchenbau — den Einflüssen, wie sie von Budapest her eindringen, preisgegeben.

Die Werke der Plastik, der Malerei und des Kunstgewerbes bringen uns die Ausführungen Erich Wieses nahe. — Wie in der frühen Architektur, so sind es auch in der frühen Bildnerei überlokale, nicht in der Landschaft wurzelnde Kräfte, denen der nur sehr spärlich überlieferte Bestand an Bauplastik und der im Gegensatz dazu reichlich überkommene an figürlicher Plastik zuzuschreiben ist. Charakteristisch für ihn ist aber seine nahe Verwandtschaft mit schlesischem Kunstgut — jedenfalls in den bedeutendsten Stücken (dem romanischen Löwen des Zipser Kapitels, der Madonna aus Salzbrunn, dem Aftkreuz aus St. Jakob usw.). Daneben ist das Land den innerdeutschen Einflüssen, wie sie von der großartigen Straßburger Kunst, von der schwäbischen Plastik und im endenden 14. Jahrhundert auch von der Wiener Schule ausgehen, offen. Es läßt sich schwer etwas Eindeutiges über die Fülle von Werken auslegen; immerhin: „fast jedes Werk verrät eine andere Persönlichkeit, keines aber erscheint uns als etwas Fremdes, das nicht aus deutschem Kunstempfinden ersatzbar wäre.“ Um 1400 ist die innere Einheit mit der schlesisch-böhmischen Kunstprovinz stärker als alle anderen Beziehungen.

Die Blütezeit der karolinischen Epoche, die auf allen Gebieten größte Entfaltung ermöglicht hat und in künstlerischer Hinsicht bis nach Siebenbürgen ihre Energien hin ausstrahlt, wird auch in der Zips in vollem Maße miterlebt. In der Plastik sind die berühmtesten Erzeugnisse dieser Zeit die Gruppe von Madonnen, die um ihrer zarten Linienführung, ihres edlen, gelösten Ausdrucks in Kopf und Körperformen als die „Schönen Madonnen“ in die Geschichte eingegangen sind. Eine dieser Gruppe zugehörige Madonna wurde in Klein-Lomnik entdeckt; sie könnte in Schlesien beheimatet sein, hat aber doch lokale Züge an sich durch die leichte Abwandlung der höfischen Formen ihrer schlesischen Schwestern in mehr volkstümliche. Eine durch unendlichen Liebreiz ausgezeichnete Magdalena (aus Diensdorf) gehört gleichfalls in diesen Kreis. Wiese nimmt an, daß ihr Meister über die benachbarten polnischen Städte deutschen Charakters von Schlesien her nach der Zips gekommen sei. Auch für die folgende Zeit versteht er aus seiner großen Vertrautheit mit dem schlesischen Kunstgut her, meisterhaft die engen Werkstattzusammenhänge beider Landschaften aufzudecken. Alte Breslauer Schnitztradition wird von Künstlern, die bei den Breslauer Meistern ausgebildet worden sind, nach der Zips hin übertragen. Bis für diese selbst dann in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts eine große Werkstatt in Leutschau nachzuweisen ist, aus der eine Reihe bedeutsamer Altäre hervorgehen, von der auch der berühmteste Meister dieses Landes, der Schnitzer Paul von Leutschau, seinen Ausgang nimmt. Nun, um die Jahrhundertwende und für die ersten beiden Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts braucht die Zips ihren Bedarf an Kunstgut nicht mehr auf dem Wege des Imports von Werken oder von Ideen und Formen durch die wandernden Künstler zu beziehen; sie hat ihr eigenes Kunstzentrum in Leutschau mit dem Meister Paul als der führenden Persönlichkeit. Eine Fülle von Altären in den Ortschaften der Zips und auch der umliegenden Gebiete können seiner Werkstatt zugewiesen werden. Bor

allem wird uns das Werk des Meisters selbst eindringlich gemacht: der Eschy-Altar (gegen 1508) und der Hochaltar in St. Jakob in Leutschau, für den der Meister auf einem Epitaph aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts als Schnitzer genannt ist, der Georgsaltar in Georgenberg zeigen ihn auf dem Höhepunkt seines Schaffens und stellen ihn in die Reihe unserer bedeutenden altdeutschen Meister. Weit Stoß hat von Krafau aus auf die ganze ostdeutsche Schnitzkunst gewirkt; Paul von Leutschaus Kunst zeigt besondere Vertrautheit mit dem Werk des großen Meisters; sie hat aber doch ihre eigenen Merkmale in den betont langen Gesichtsformen etwa, in der großen Wirklichkeitsnähe seiner volkstümlichen Gestalten wie der Hirten aus dem Eschy-Altar, der Jünger aus der Predella des Hauptaltars, die immer wieder überrascht neben der Innigkeit und dem Empfindungsreichtum, mit denen er Gestalten wie die Madonna des Eschy-Altars oder den Hlg. Georg des Georg-Altars zu erfüllen vermag. Mit diesen Meisterwerken und einzelnen guten Stücken aus der gleichen Werkstatt klingt die bedeutendste schöpferische Epoche dieser Landschaft aus. Auf die guten und mittelmäßigen Werke der Folgezeit, die teils wieder durch eingewanderte Künstler, teils auch durch die einheimischen Meister hervorgebracht wurden, soll nicht eingegangen werden. Es seien nur noch mit ein paar kurzen Worten die Leistungen der Zips auf dem Gebiete der Malerei und des Kunsthandwerks hervorgehoben.

Da das Innere der Kirchen meist farbig ausgemalt war, ergab sich auf dem Gebiet der Wandmalerei ein reiches Betätigungsfeld bis in die Zeit, da die Tafelmalerei sie auf der ganzen Linie verdrängte, also bis ins 15. Jahrhundert hinein. Ein Teil dieser alten farbigen Übermalung der Kirchenwände hat sich unter der Tünche späterer Restauration erhalten und ist hier und da zu Tage getreten; die frühest belegbare weist in das 13. Jahrhundert zurück (in der Antoniterkirche in Drauz); die bedeutendste befindet sich im Chor von St. Jakob, eine doppelte Bildreihe mit den 7 Werken der Barmherzigkeit und den 7 Todsünden, die nicht nur ihrer besonderen Qualität, sondern auch ihres Bildinhaltes und ihrer (deutschen) Beschriftung wegen großes Interesse beansprucht. Sie ist ins Ende des 14. Jahrhunderts zu datieren und spiegelt den starken Einfluß der böhmischen Schule auch für die Malerei wieder. Daneben wirken Kölner und österreichische Einflüsse ein. — Als im 17. Jahrhundert die Wandmalerei wieder an Umfang zunimmt, sind es vor allem österreichische Künstler, vereinzelt auch heimische, die sie ausführen. — In der Tafelmalerei gibt es bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts keine bodenständigen Denkmäler. In der Folgezeit dringen Meister aus der Nürnberger Schule (Hauptaltar zu Donnersmarkt) bis hierher vor, neben Breslauern, zu denen sich — wie in der Plastik — ganz direkte Beziehungen nachweisen lassen. Schleische, böhmische und Nürnberger Einflüsse münden zusammen in dem Hauptaltar der Pfarrkirche in Makdorf, dessen Stileigentümlichkeiten nach Polen weisen, mit größter Wahrscheinlichkeit nach einer Werkstatt in Neufandez, damals eine Stadt mit einflußreichem deutschen Bevölkerungselement.

Es bleibt fraglich, ob nicht dieser und die mit ihm zusammenhängenden Altäre nach der Zips eingeführt worden sind. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts bilden sich aber selbständige Werkstätten heraus, die gleichzeitig mit den Schnitzern um Paul von Leutschau und in direkter Zusammenarbeit mit ihnen die Zips mit ihren Altären versorgen. Eine Reihe von Meistern bleibt jedoch außerhalb dieser Schulzusammenhänge; sie mögen zugewandert sein, donauländische, niederdeutsche Stifformen mit sich führend. Kennzeichnend für die Tafelmalerei im allgemeinen ist in kompositioneller Hinsicht die Anlehnung an die bedeutenden graphischen Werke Altdeutschlands, in formaler die große Prachtentfaltung und leuchtende Farbigkeit, in

thematischer, daß — wie schon in der frühen Wandmalerei — die Gestalten des ungarischen Königshauses in den Bildern auftreten, die Verbundenheit der deutschen Siedler mit der neuen Heimat kundtuend.

Für das Kunsthandwerk sei schließlich nur mit einem Hinweis auf den Bronze- und das Kunstschmiede- und Goldschmiedehandwerk, als seine wichtigsten Gebiete in der Zips, erwähnt, daß in dem von deutschen Bergleuten aus Iglau besiedelten Neudorf frühzeitig schon eine Gießhütte in Betrieb war, die in ihrer Blütezeit (14. bis 16. Jahrhundert) die Zipser Ortschaften und die der umliegenden Gebiete mit Glocken und mit Taufbecken versah. Von der bedeutenden Höhe der Goldschmiedekunst, die wie in Ungarn so auch hier nachweislich von deutschen Meistern ausgeübt wurde, legen eine Reihe schönster Reliefs Zeugnis ab.

Es wurden in dem Überblick nicht so sehr die kunstgeschichtlichen Tatbestände hervorgehoben als vielmehr die vielfach verketteten Einwirkungen aus Altdeutschland, die sich in ihnen kundtun. Es ist klar, daß diese nicht der Erforschung der Herkunft dienen können; das Neuland nimmt auf, atmet ein, was das an Kräften überreiche Mutterland abgibt, ohne dabei jeweils im besonderen wählen zu können. Doch dienen sie vielmehr dazu, unsere Vorstellung von dem großen bis nach Siebenbürgen reichenden südoßdeutschen Kulturraum abzurunden. Bis in das Spätmittelalter bleibt die Zips wie ein Binnenland darin eingeschlossen, erlebt mit ihm den großen kulturellen Aufstieg im 14. und 15. Jahrh., bildet in diesem Raum ihre eigene kulturtragende Schicht, die sich in den benachbarten deutschen Werkstätten ihre Künstler schult, dann selber solche errichtet und damit ihren eigenen schönen Beitrag im gesamtdeutschen Schaffen erstellt. Diese Schicht hält sich die Jahrhunderte hindurch, auch dann noch, als der große Kulturraum aufgespalten und das Land schicksalhaft in seine Ansiedlung gedrängt wird.

Katharina Reimann

Zum 13. März

Gedengedenktag des Deutschen Volkes

Wir gaben nicht Blut und Leben nur
im Dingen — im blutigen, großen.
Selbst unseres Namens schlichte Spur
hat verschlungen des Krieges Tosen:
Um unsere Gräber lenzen nicht
der Liebe heilige Rosen.
Ist niemand, der ein Ave spricht für uns
— die Namenlosen?

Inskrift in der „Fenner-Kapelle auf dem Berg Jsel in Nord-Tirol

Nordschleswig

Ein deutsches Bekenntnis am 30. Januar — Die Jugend wirbt —
Hilfsaktion für die Sudetendeutschen — Die Stollig-Sache erneut vor
dänischen Gerichten

Der 30. Januar, der Tag, an dem der Führer vor fünf Jahren in Deutschland die Macht ergriff, fand in diesem Jahr in Nordschleswig ein besonders vernehmliches Echo. In allen vier Städten: Tondern, Apenrade, Hadersleben und Sonderburg, sowie in Hoyer fanden große Kundgebungen statt, die eine fortschreitende nationalsozialistische Ausrichtung der deutschen Volksgruppe zeigten. Als gemeinsamer Gruß wurde an den Führer aus Nordschleswig das nachfolgende Telegramm gesandt: „Die deutschen Nationalsozialisten Nordschleswigs, versammelt in 5 großen Kundgebungen zur Feier des Jahrestages der deutschen Erhebung, grüßen den Führer und geloben unserem Deutschland unverbrüchliche Treue.“ Auf zwei Kundgebungen, in Apenrade und in Tondern, ergriffen völkisch-deutsche Vorkämpfer aus Österreich das Wort, sodaß das Deutschtum der Nordmark Gelegenheit hatte, zu erfahren, unter welchen Verhältnissen bis vor kurzem das Deutschtum im südöstlichen Raum lebte.

Der nordschleswigsche Abstimmungstag, der 10. Februar, wurde in diesem Jahr von der deutschen Jugend zum Auftakt eines größeren Werbefeldzuges gewählt. An diesem Tage versammelten sich in dem Grenz Kirchspiel Buhrkall, das unmittelbar an die neue Grenze stößt, Abordnungen der Deutschen Jungenschaft und der Deutschen Mädchenschaft Nordschleswig mit ihren Bannern, um die Parole für die Werbung entgegenzunehmen. Über die Tätigkeit der Deutschen Mädchenschaft sprach die Landesführerin Christine Jakobsen-Tingleff, indem sie besonders einen verstärkten Einsatz in der sozialen Arbeit ankündigte. Die Mädchenschaft umfaßt jetzt in 45 Standorten etwa 1100 Mädchen. Der Landesführer der Deutschen Jungenschaft Nordschleswig, Jef Blume-Seth, richtete

einen besonderen Appell an die Elternschaft und bat diese, der Jungenschaft in ihrer Arbeit Vertrauen zu schenken. Das bisher von der Jungenschaft Erreichte kann dahin umrissen werden, daß in 50 Standorten etwa 1000 Jungen organisiert sind. Die Werbung wird sich auf das ganze Land erstrecken und einen Monat lang dauern. Sie wird ihren Abschluß finden am 14. März, dem Gedenktag an die siegreiche Abstimmung in Flensburg und Mittelschleswig.

Das deutsche Schulwesen in Nordschleswig kann einen neuen Erfolg verzeichnen insofern, als es gelang, in dem Dorf Mögeltondern bei Tondern für die deutsche Schule, die bisher in gemieteten Räumen untergebracht war, ein eigenes Haus zu erwerben, das auch für Zwecke der Jugendarbeit und der Gemeindepflege zur Verfügung stehen wird. Mögeltondern war vor dem Kriege einer der stärksten dänischen Stützpunkte, in dem nicht einmal deutsche Gottesdienste abgehalten wurden. Umso erfreulicher ist es, daß das Deutschtum dort jetzt Fortschritte macht.

Der Wohlfahrtsdienst Nordschleswig, der in Tingleff seinen Sitz hat, hat zu einer Lebensmittelspende zugunsten der Sudetendeutschen aufgerufen, die im März überreicht werden soll. Bereits im vorigen Jahr ist ein solcher Lebensmitteltransport in die Notstandsgebiete der deutschen Teile der Tschechoslowakei geleitet worden, und im letzten Sommer weilten 700 sudetendeutsche Kinder aus der Tschechoslowakei in Nordschleswig. Dank der Vermittlung des tschechischen Roten Kreuzes kann dieses Liebeswerk nunmehr fortgesetzt werden. Gleichzeitig ist es der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Nordschleswig (NS DAPN) und der Frauenschaft möglich gewesen, eine größere Butterspende der Grenzstadt Flensburg zu überreichen. Schon kurz vor Weihnachten war es möglich,

rund 2000 Pfund Butter für das Winterhilfswerk in Flensburg zu sammeln, und Mitte Februar konnte die gleiche Menge nach Flensburg abgeführt werden.

Der erbitterte Bodenkampf, der zurzeit in Nordschleswig ausgefochten wird, hat sich in den verschiedenen Prozessen widerspiegelt, die infolge des Verlustes eines alten deutschen Erbhofes in dem Dorf Stollig bei Apenrade entstanden sind. Der frühere Besitzer dieses Hofes, der deutsche Jungbauer Thomas Börksen, und der Kreisleiter der NSDAP, Bauer Jepschmidt-Loitlofter, stehen zurzeit in Kopenhagen vor dem höchsten Gericht, nachdem schon Verhandlungen vor dem Untergericht in Apenrade und dem Landgericht in Viborg stattgefunden haben, unter der Anklage, den neuen dänischen Besitzer, dessen Vorgehen von der gesamten deutschen Bevölkerung verurteilt wird, auf verschiedene Weise belästigt zu haben. Auf dem Hof sind verschiedentlich die Fenster eingeworfen worden, und der Brunnen wurde mit Petroleum verunreinigt. Die beiden deutschen Bauern bestreiten aber entschieden, irgend etwas mit diesen Vorfällen zu tun gehabt zu haben. Thomas Börksen und Jepschmidt wurden vom höchsten Gericht in Kopenhagen als der letzten Instanz freigesprochen. Drei führende Deutsche Nordschleswigs, der Parteiführer der NSDAP, Dr. Möller, der Leiter der Deutschen Wirtschaftsberatungsstelle, Dr. Lorenz Christensen, und der Schriftleiter der „Nordschleswigschen Zeitung“, Dr. Kardel, die durch Herausgabe eines Flugblattes und in Presseartikeln sich für die beiden Angeklagten eingesetzt haben, wurden bereits am 9. Februar vom Landgericht in Sonderburg zu Geldstrafen verurteilt, und zwar Dr. Möller zu 2000 Kr., Dr. Lorenz Christensen zu 500 Kr. und Dr. Kardel zu 150 Kr. Die gesamte Stollig-Affäre, die jetzt bereits 1½ Jahre lang die Gemüter im Grenzgebiet erregt, hat den deutsch-dänischen Gegensatz außerordentlich verschärft. Aber die deutsche Volksgruppe sieht in dem Boden, der ihr noch verblieben ist, die Grundlage ihrer Existenz und ist entschlossen, jeden Angriff auf diesen Boden, soweit es in ihren Kräften steht, abzumehren. Den Einsatz des übermächtigen Staatskapitals im Kampf um den Boden empfindet sie als eine Abdrängung des Volkstumskampfes auf die rein materielle

Ebene. Sehr treffend gab dieser Empfindung ein heimdeutscher nordschleswigscher Bauer Ausdruck, als er am 31. Januar in der „Nordschleswigschen Zeitung“ schrieb:

„In unserer kleinen meerumschlungenen Heimat, wo die Menschen in einer Schicksalsgemeinschaft Jahrhunderte hindurch gelebt und gekämpft haben, das gleiche Blut in ihren Adern tragen und in der gleichen Liebe zur Heimat verbunden sind, sollten sich die Menschen das Leben nicht unnötig sauer und schwer machen. Doch unseren Tribut an die Zeit werden wir zahlen müssen, der die Völker auf den Plan ruft und an ihrer Berührungsgrenze den Volkstumskampf entstehen läßt. Dieses unser Grenzlandtschicksal, das Gott gewollt hat, werden wir tragen müssen, aber über diesem Schicksal sollte in Nordschleswig groß und ehern stehen können: Zum Volkstumskampf gehören nur ritterliche und blanke Waffen.“

Eine weitere Verschärfung ist dadurch eingetreten, daß Nordschleswig immer mehr zum Kampfplatz zweier sich bekämpfender gegnerischer Weltanschauungen geworden ist. Führende dänische Grenzpolitiker haben sich nicht scheut, sich als Mitarbeiter einer Zeitschrift zur Verfügung zu stellen, die unter dem Titel „Kulturtampen“ (Kulturtampf) erscheint und offen salonbolschewistische Gedankengänge vertritt. In derselben Nummer dieser Zeitschrift, in der dänische Grenzpolitiker das Wort ergriffen, konnte man u. a. den Ausspruch lesen, daß jeder, der an der deutsch-dänischen Grenze von Verständigung spreche, als Landesverräter bezeichnet werden müsse, da es nötig sei, in Nordschleswig ein Bollwerk zu errichten gegen den Nationalsozialismus. Aber dieses Bollwerk steht von vornherein auf schwachen Füßen, denn der Erneuerungsgedanke hat auch bereits in Dänemark Fuß gefaßt. In einer überfüllten Versammlung protestierten Ende Januar in Apenrade dänische Nationalsozialisten gegen die Tendenzen der Zeitschrift „Kulturtampen“ und betonten, daß die großen Ereignisse in Deutschland auch dem Norden viel zu sagen hätten und daß es gerade die Aufgabe des Grenzlandes sei, Vermittler zu sein zwischen dem Norden und dem Süden. Das sei zu allen Zeiten Aufgabe der schmalen zimbriischen Länderbrücke gewesen, die niemals durch das Treiben salonbolschewistischer Kreise zu einem Bollwerk werden dürfe.

S. K.

Eupen-Malmedy — Altbelgisches Deutschum

Der Kampf um die Sprachengesetze — Einseitige Pflege des Plattdeusch — Um das Sprachenrecht

Die vlämisch-wallonischen Auseinandersetzungen um die volle Durchführung der belgischen Sprachengesetze haben naturgemäß im abgetrennten deutschen Grenzgebiet laufendes Interesse gefunden. Desgleichen, und noch mehr, die Sprachen- und Kulturlage in den Gebieten des altbelgischen Deutschums. Im ersten Falle erkennen die Eupen-Malmedyer, wie erfolgreich das selbstbewusste Blamentum die Fesseln der Vermischung sprengen und die gesetzliche Gleichberechtigung als Volkstum durchsetzen konnte, wieviel Hemmungen aber andererseits noch immer der praktischen Durchführung dieser Gleichberechtigungsgesetze entgegenstehen. Im zweiten Falle erfahren sie, welcher Entwicklung sie ausgesetzt wären, wenn sie nicht jederzeit argwöhnisch und hartnäckig auf die bewusste Erhaltung ihres Wesens, als eines Teiles der deutschen Volksgemeinschaft, bedacht sind.

Diese Erkenntnis kam leztlich in Betrachtungen der heimattreuen Presse anschaulich zum Ausdruck. Die Wallonen begründen bekanntlich den „höheren Wert“ der französischen Weltsprache gegenüber dem Vlämischen gern damit, daß das Vlämische lediglich „irgendeine Mundart“ sei; sie möchten so den Vlamen klarmachen, daß sie besser daran täten, die französische Sprache im geschlossenen vlämischen Volksgebiet zu erhalten, anstatt, gemäß den Sprachengesetzen, auf der Einsprachigkeit, also der alleinigen Geltung des Vlämischen zu verharren. Diese Agitation übt freilich in Blandern keine Anziehungskraft mehr aus. Die Eupen-Malmedyer wieder erinnerten sich in ihrem Zeichen, daß nach der gleichen Methode in den altbelgischen Deutschumsgebieten die Muttersprache der Bevölkerung herabgesetzt und zu Gunsten des Französischen zurückgedrängt wurde. Sie verwiesen darauf, daß die wallonische Agitation zugleich auch die Behauptung zu verbreiten sucht, auch die eigentliche Muttersprache der Eupen-Malmedyer sei nicht das Hochdeutsche, sondern Plattdeutsche.

Demgegenüber stellte die heimattreue Presse fest, niemand brauche zu leugnen, daß in Eupen-Malmedy viel Plattdeutsche gesprochen werde. Ebenso wenig aber könne jemand, der die Sprachverhältnisse kenne, behaupten, das

Plattdeutsche „sei unsere Mutter-, Kultur- oder Schriftsprache. Wenn wir uns im täglichen Umgang meist des Platts bedienen, so dürfen wir nur stolz sein, daß es so ist. Ist Platt doch auch Volkstum, und bedeutet Erhaltung des Platts zu gleicher Zeit doch auch Erhaltung eines wesentlichen Bestandes des Volkstums. Andererseits dürfen wir nicht die Gefahr verkennen, die entsteht, wenn durch eine einseitige Pflege des Platts das Hochdeutsche vernachlässigt wird. Tatsache ist, daß viele Kinder in unserem Gebiet bei ihrem Eintritt in die Schule kaum ein Wort Hochdeutsche reden können, da sie zu Hause fast nur Platt gehört haben. In der Schule ergibt sich aber schon allein durch das Hinzukommen des Französischen die Tatsache, daß der deutsche Unterricht nicht mehr so intensiv und gründlich sein kann wie etwa vor dem Kriege. Und da soll die elterliche Erziehung und Ausbildung nachhelfen, um den Kindern gutes Deutsche beizubringen.“

Wurde so von heimattreuer Seite die eine Gefahr aufgezeigt, die der Jugend durch ein belgisches geleitetes Schulwesen droht, wenn Volksgruppe und Elternhaus ihre Pflichten vernachlässigen, so vergaß die heimattreue Presse auch nicht, eine zweite Gefahr aufzuzeigen, nämlich die Überfremdung des Plattdeutschen durch sprachliche Fremdkörper. Die Gefahr, daß Fremdwörter sich einschleichen, sei beim Platt als der Sprache des täglichen Umgangs unter Umständen viel größer als beim Hochdeutschen, zumal die Bevölkerung im geschäftlichen oder persönlichen Verkehr fast täglich mit fremdsprachigen Leuten in Berührung komme. Und diese Gefahr wurde, unter Hinweis auf die vlämische Sprache in Brüssel, erläutert, die beispielhaft dafür sei, wie sehr eine Mundart durch Übernahme fremder Worte und Wortteile zu einem Kauderwelsch werden könne.

Vor allem aber legte die heimattreue Presse dar, wie verhängnisvoll sich in den altbelgischen Deutschumsgebieten die belgischen Assimilationsmethoden im Ablauf eines Jahrhunderts ausgewirkt hätten: „Wohin Gleichgültigkeit auf dem Gebiet der Sprache führen kann, sehen wir am besten

an den benachbarten altbelgischen Gemeinden. So wurde noch bis vor dem Kriege in Gemeinden wie Aubel, Monken, Baelen und Mombach sehr viel Deutsch gesprochen. Zum Beispiel wurden in den Kirchen die Predigten auf Deutsch gehalten, und selbst im Schriftverkehr bediente man sich häufig der deutschen Sprache. Gleichgültigkeit führte allmählich dazu, daß die deutsche Sprache immer mehr zurückgedrängt wurde. Die Mundart, das Platt, erhielt sich allerdings noch länger, aber auch sie wurde mit der Zeit von fremden Sprachteilen so sehr durchsetzt, daß sie völlig entartete. Und heute können wir erleben — wie dies in einigen Gemeinden geschehen ist, das der Gemeinderat die alleinige Anerkennung des Französischen verlangt!

Im Zuge der Verwelschung, der die altbelgischen Deutschumsgebiete ausgesetzt waren und durch die sie mehr oder minder aus dem deutschen Kulturraum herausgelöst und in den französischen Kulturraum hineingepreßt wurden, ist freilich auch festzustellen, daß sich die deutsche Muttersprache, insbesondere auf dem Lande, dennoch bis heute zäh am Leben erhielt. Und wie in der Vorkriegszeit immer wieder aus dem bodenständigen Volkstum heraus auch hier ein Wille spürbar blieb, wenigstens die Muttersprache als ein letztes und höchstes Gut der Volkheit zu erhalten, so konnte dieser Wille auch in der Nachkriegszeit nicht völlig zermürbt werden. So blieb der nach dem Kriege gegründete Bund der Deutschbelgier bemüht, das Sprachenrecht des deutschen Landesteils zu verteidigen, und wenn dieses Recht auch in den belgischen Sprachengesetzen bewußt ver-

nachlässigt wurde, das vlämische Beispiel wirkte sich auch hier aus. Die jüngsten Gemeinderatsbeschlüsse, das Französische zur alleinigen Verhandlungssprache zu erheben, blieben nicht ohne Widerspruch. Dieser Widerspruch führte immerhin in einer Ortschaft wie Monken dazu, daß ein Teil der Gemeinderäte nachträglich gegen die in diesem Beschuß zum Ausdruck gekommene Vergewaltigung protestierte, weil er den sprachlichen Verhältnissen der Gegend wie dem Bevölkerungswillen zuwiderlaufe. Der Bund der Deutschbelgier aber faßte die Notwendigkeit eines energischen Kampfes gegen den Sprachentod in der Aufforderung an die Monkenner Bevölkerung dahin zusammen, endlich den Schatz, den sie in ihrer Muttersprache hätten, zu heben. Wenn dies geschehe, „so würdet ihr euch nicht mehr alle amtlichen und sonstigen Stellungen von Fremden weg schnappen lassen, würdet ihr namentlich eure Kinder nicht mehr von Wallonen, sondern von Einheimischen unterrichten lassen, würdet nicht mehr hergelaufenen Fremden alle fetten Brocken zuwerfen und euch mit dem Abfall begnügen, würdet den Fremden nicht weiter erlauben, sich als die Beherrscher der Gegend aufzuspielen und euch zu unterjochen. Mit einem Worte, ihr würdet dem gallischen Hahn, der euch bisher durch sein Riketti betört hat, sein Reisegepäck schnüren zur Abreise in sein wahres Vaterland.“

So kann der „Sprachenkampf von Monken“ zumindest als ein Symptom dafür gelten, daß die Sprachenfrage in den altbelgischen Deutschumsgebieten noch keineswegs zu Gunsten der französischen „Veltsprache“ entschieden ist.

Memelgebiet

Neue litauische Verfassung ohne Minderheitenbestimmungen — Memelländische Bedenken — Immer wieder Litauer-Invasion — Wahlvorbereitungen

Die anlässlich des 20. Jahrestages der Unabhängigkeit Litauens am 16. Februar veränderte neue litauische Verfassung hat sowohl im Memelgebiet als auch bei den nationalen Volksgruppen Litauens Besorgnis hervorrufen. Diese Besorgnisse beziehen sich darauf, daß einmal die Rechte der nationalen Minderheiten mit keinem Wort erwähnt worden sind, und zum anderen, daß die über die

Autonomiefrage eingefügten Bestimmungen den Schluß zulassen, als wolle die litauische Regierung die international verankerte Autonomie des Memelgebiets in Zweifel ziehen oder gar einschränken.

In der bisherigen litauischen Verfassung waren die Rechte der Volksgruppen in den Paragraphen 74 und 75 festgelegt. Die Volksgruppen konnten nach diesen Bestimmungen

ihre nationalen und kulturellen Belange selbst regeln, und es wurde ihnen ein gewisser Anteil an den entsprechenden Mitteln des Staates und der Selbstverwaltungen gewährleistet. Diese Paragraphen sind in der neuen Verfassung gestrichen und auch durch keine neuen Bestimmungen ersetzt worden. Die deutsche Volksgruppe Litauens hat in einer Denkschrift an den litauischen Sejm (Parlament) darauf hingewiesen, daß durch den Fortfall dieser Bestimmungen die Rechte der nationalen Volksgruppen nur noch durch die Minderheitendeklaration Litauens von 1922 gesichert seien. Die Tatsache, daß die Rechte der Volksgruppen in der neuen Verfassung nicht mehr verankert sind, wird in der Denkschrift als eine Verschlechterung der Lage der Volksgruppen bezeichnet. Weiter hat die deutsche Volksgruppe darauf hingewiesen, daß gerade bei dem wachsenden Verständnis für die Rechte völkischer Gruppen, das auch in Litauen u. a. in dem verstärkten Interesse für das Auslandslitauertum zum Ausdruck gelangt, die Nichtbeachtung der Volksgruppenrechte einen unverständlichen Rückschritt bedeutet. Aber alle diese Hinweise sind unberücksichtigt geblieben.

Wenn es auch bei der Behandlung der Volksgruppen nicht nur auf Paragraphen und Vorschriften ankommt, so muß doch die Tatsache bedenklich stimmen, daß den Volksgruppen jede verfassungsrechtliche Grundlage entzogen worden ist. Dies umso mehr, als gerade Litauen mit den Minderheiten nicht gerade sehr rücksichtsvoll umgegangen ist, geschweige denn ihre Rechte beachtet hat. Diese Erfahrung hat nicht nur die deutsche Volksgruppe immer wieder machen müssen, sondern auch die ständigen Klagen der polnischen Volksgruppe sprechen eine berechtigte Sprache. Litauen hat sich nun — diesen Vorfällen wird man der litauischen Regierung nicht ersparen können — vollends außerhalb der Reihe jener Staaten gestellt, die in der Respektierung der Rechte der Minderheiten ein wertvolles Mittel der internationalen Befriedung erblicken und die, wie die deutsch-polnische Minderheitenerklärung zeigt, auch einer rechtlichen Festlegung ihrer Minderheitenpolitik nicht aus dem Wege gehen.

Im Memelgebiet hat vor allem die Bestimmung Aufsehen erregt, wonach „einzelnen litauischen Gebieten das Recht der autonomen Regelung gewisser örtlicher Angelegenheiten verliehen werden kann“. Weiter wird

gesagt, daß die Grenzen und Bedingungen der autonomen Regelung durch ein Gebiets-Autonomiestatut bestimmt werden, das durch Gesetz festgelegt wird. Wenn auch die von vier Großmächten (England, Frankreich, Italien und Japan) garantierte und vertraglich festgelegte Memelautonomie nicht durch ein innerlitauisches Gesetz eingeschränkt oder verändert werden kann, so sind diese Verfassungsbestimmungen doch geeignet, neue Mißverständnisse zwischen Memel und Kowno hervorzurufen. Das Mißtrauen, das man memelländischerseits diesen Bestimmungen entgegenbringt, scheint umso gerechtfertigter, als die litauische Regierung bekanntlich dem Memelgebiet schon einmal im Jahre 1922 die Autonomie „geschenkt“ und feierlich „verliehen“ hat. Als dann aber die Autonomie später im Memelabkommen vertraglich festgelegt werden sollte, konnte sich die damalige litauische Regierung plötzlich der Verleihung nicht mehr erinnern. Kowno hat sich damals schließlich doch dazu entschließen müssen, seine Unterschrift unter das Memelabkommen zu setzen. Und die litauische Regierung befindet sich auch heute im Irrtum, wenn sie glaubt, sich durch Verfassungsbestimmungen internationale Bindungen entziehen zu können.

Bemerkenswerte Feststellungen über die litauischen Entscheidungsmethoden wurden in der letzten Sitzung des memelländischen Landtags Ende Januar getroffen. Die memelländische Einheitsliste hat im Landtag das wiederholt ordnungsmäßig verabschiedete, immer wieder aber vom litauischen Gouverneur mit dem Veto belegte Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erneut zur Annahme vorgelegt. Das Gesetz beschränkt sich in seiner gegenwärtigen Fassung darauf, eine geordnete Arbeitsvermittlung zu gewährleisten und zu vermeiden, daß — wie dies bisher der Fall war — aus Großlitauen zugewanderte Elemente sofort Arbeit in memelländischen Betrieben erhalten, während einheimische memelländische Arbeiter, die schon seit Jahren arbeitslos sind, übergangen werden und infolgedessen der Arbeitslosenfürsorge zur Last fallen.

Kennzeichnend für die litauischerseits dabei verfolgten Absichten ist die Tatsache, daß oft auch Litauer entlassen und nicht wieder eingestellt werden, sobald sie im Memelgebiet eingebürgert sind. Diese litauischen Betriebe, die die Entlassungen vornehmen, holen sich dann neue Arbeitskräfte aus Litauen, die

man dann nach einiger Zeit ebenfalls einzu-bürgern und zu „Memelländern“ zu machen sucht.

Wenn man bedenkt, daß dieses Verfahren vor den letzten memelländischen Landtagswahlen zur Einbürgerung von fast 10 000 Litauern und damit zu einer erheblichen Stärkung der litauischen Wahlfront geführt hat, so wird deutlich, warum das Memelgebiet mit landfremden Elementen immer wieder geradezu überflutet wird. Ganz offensichtlich treffen die Litauer schon jetzt Vorbereitungen für die im Herbst d. Js. stattfindenden memelländischen Landtagswahlen. Und die Kosten dieser Wahlvorbereitungen werden dazu noch auf das Memelgebiet abgewälzt, da sowohl die infolge der litauischen Nachschafften arbeitslos gewordenen Memelländer als auch die nach ihrer Einbürgerung entlassenen Litauer der memelländischen Arbeitslosenfürsorge zur Last fallen. Umso ge-

spannter ist man jetzt im Memelgebiet, ob der litauische Gouverneur nunmehr das Gesetz zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Kraft setzen wird oder ob das Gesetz auch jetzt wieder unter irgend einem Vorwand unter den Tisch fallen wird.

In der Frage des deutsch-litauischen Warenaustausches ist in den Anfang Februar stattgefundenen Verhandlungen auch diesmal wieder eine Vereinbarung über die Erweiterung des Handelsverkehrs erzielt worden. Das Reich hat sich bereit erklärt, einer Erhöhung des Warenumsatzes von 33,6 auf 36,6 Millionen Lit zuzustimmen. Im Memelgebiet ist als besonders erfreulich die Tatsache verzeichnet worden, daß außerdem deutscherseits ein Betrag von 800 000 RM. zum Besuch der memelländischen Bäder in der kommenden Saison freigegeben worden ist.

Lettland

Verhärfung des Kampfes gegen das deutsche Volkstum — Deutschenheße und Geschichtsfälschung — Zwei neue Unterdrückungsgesetze

Das Jahr 1937 bedeutete für die deutsche Volksgruppe in Lettland eine konsequente Fortsetzung des verhärfsten Volkstumskampfes, den die gegenwärtige lettische Regierung seit der Staatsumwälzung vom 15. Mai 1934 in dieser unverhüllten Form dem lettlandischen Deutschtum aufgezwungen hat. Dieser neue Regierungskurs, der nach außen hin unter der Parole „Lettland den Letten“ und mit dem angeblichen Ziel eines „lettischen Lettlands“ geführt wird, hat sich tatsächlich zu einem planmäßigen Vernichtungsfeldzug gegen das Deutschtum entwickelt, der der deutschen Volksgruppe den Lebensraum nicht etwa mehr einengen, sondern offensichtlich gänzlich entziehen soll. Die letzten Jahre zeigten immer deutlicher, daß ein großer Teil des sogenannten nationalen Aufbaus in Lettland nicht etwa aus eigener aufbauender Kraft des lettischen Volkes erfolgte, sondern vorwiegend auf Kosten eines anderen, zu meist des deutschen Volkstums vor sich ging. Der Aufbau lettischer Wirtschaftsorganisationen erfolgte unter Zerschlagung alter deutscher Wirtschaftsorganisationen und unter entschuldigungsloser Aneignung ihrer hohen Vermögenswerte. Lettische Staatsbetriebe auf

den verschiedensten Wirtschaftszweigen entstanden und erhielten monopolartigen Charakter, nachdem deutsche privatwirtschaftliche Unternehmen zerschlagen worden waren. Diese Begehrlichkeit nach deutschem Besitz ist heute zu einem bestimmenden Faktor der lettischen Innenpolitik geworden und wird auch lettischerseits — natürlich mit einer entsprechenden Bemäntelung — zugegeben.

Im Zeichen dieses lettischen Regierungskurses verlief das Jahr 1937 für die deutsche Volksgruppe in Lettland. Wenn auch ganz einschneidende Eingriffe, etwa wie die bekannten „Silvester-Gesetze“ zu Beginn des Jahres 1936, ausblieben, so brachte doch das Jahr 1937 in konsequenter Ausführung dieses lettischen Vernichtungswillens in einer Ansammlung von Einzelfällen schwere Schäden ein, die sich teils gegen die gesamte deutsche Volksgruppe, teils gegen deutsche Organisationen, teils gegen einzelne deutsche Volksgenossen richteten. In jedem Fall bedeutete das vergangene Jahr eine Fortsetzung, eine Verhärfung des antideutschen Kurses der lettischen Regierung, ohne daß auch nur in Einzelfällen eine Besserung festzustellen wäre. Als besonders typischer Fall lettischer

Willkür ist hier die Schließung des deutschen Vereins „Pleštodahl“ in Riga zu erwähnen. Dieser Verein, der im Jahre 1839 von 10 deutschen Rigaer Bürgern gegründet worden war, besaß ein 70 ha großes Grundstück in Riga, dessen Wert sich auf etwa 100 000 RM. beläuft. Die Erträgnisse dieses Vereinskapitals sollten auf Grund der Vereinsatzungen für die Fürsorgeerziehung von Kindern deutscher Volkszugehörigkeit verwandt werden. Das Grundstück selber war seit einigen Jahren an die Stadt Riga verpachtet worden, und im Herbst des vergangenen Jahres sollte der Pachtvertrag erneuert werden. Um dieses Vermögensobjekt entschädigungslos in lettische Hände zu bringen, griff man lettischerseits kurz vor Abschluß des neuen Vertrages so folgendem üblen Trick: Das Ministerium für öffentliche Angelegenheiten verfügte plötzlich die Auflösung des Vereins „Pleštodahl“ und setzte eine aus lettischen Ministerialbeamten bestehende Liquidations-Kommission ein, die über das Vereinsvermögen zu verfügen hat. Die Auflösungsverfügung begründete man lettischerseits mit einer Gesetzesbestimmung des damals in Lettland noch herrschenden Kriegszustandes, wonach das Ministerium zur Auflösung von Vereinen berechtigt ist, deren Tätigkeit als schädlich für die staatlichen oder öffentlichen Interessen angesehen wird. Obgleich die Anziehung dieser Gesetzesbestimmung im vorliegenden Fall völlig unhaltbar war, so setzte man sich seitens des lettischen Ministeriums einfach über diesen willkürlichen Mißbrauch eines Gesetzes hinweg, um sich wieder einmal deutsches Eigentum entschädigungslos aneignen zu können. Denn daß die amtliche lettische Liquidations-Kommission dieses deutsche Volksvermögen der deutschen Volksgruppe und damit seinen Bestimmungszweck nicht zurückgeben würde, stand wohl von vornherein fest. Der geschilderte Fall verdient um so mehr Beachtung, als er für die heute in Lettland gegen die deutsche Volksgruppe angewandten Methoden besonders charakteristisch ist.

Eine besonders üble Begleiterscheinung zu dem Vorgehen der lettischen Regierung gegen die deutsche Volksgruppe bildet die vermutliche im Kausalzusammenhang damit stehende dauernde Deutchenhege in der lettischen Presse. Diese Stimmungsmache gegen alles Deutsche schlechthin ist heute bereits zu einer chronischen Erscheinung in der lettischen Presse geworden. Mit Hilfe jüdi-

scher Auslandskorrespondenten werden sämtliche Greuelmeldungen über das nationalsozialistische Deutschland in der lettischen Presse breitgetreten und uneingeschränkt als den Tatsachen entsprechend hingenommen. Ständig findet man Verunglimpfungen der deutschen Kultur. In besonderem Maße richtet sich diese Hege aber gegen die deutsche Volksgruppe in Lettland, die unausgesetzt in der lettischen Presse angegriffen wird. Es wird immer wieder lettischerseits versucht, die deutsche Volksgruppe der Illoyalität dem lettländischen Staate gegenüber zu bezichtigen und sich damit den Anschein einer Berechtigung zum Vorgehen gegen das Deutschtum zu geben. Noch plumper ist der Versuch einer unter dem Decknamen „Nordicus“ schreibenden hochgestellten lettischen Persönlichkeit, in der verbreitetsten lettischen Zeitung „Saunakas Zinas“ die Behauptung aufzustellen, daß es in Lettland — mit Ausnahme der in Lettgallen geschlossen siedelnden Russen — keine völkischen Minderheiten und demnach auch kein Nationalitätenproblem mehr gebe. Auf die deutsche Volksgruppe gemünzt, stellte Nordicus die groteske Behauptung auf, daß es sich hierbei lediglich um einen fremdsprachigen Bruchteil einer Großstadtbevölkerung handle, wie es auch in vielen anderen Großstädten anderssprachige Bevölkerungs-teile gebe. — Diese Behauptung allein beweist bereits die Unfönnigkeit dieser lettischen Ausführungen, sodas jedes ernsthafte Eingehen auf dieselben sich erübrigt. Unter einem Gesichtspunkt ist der Nordicus-Artikel allerdings beachtenswert: denn die Hegeartikel des Herrn Nordicus pflegen meist als Einleitung zu irgendwelchen Maßnahmen der lettischen Regierung gegen die deutsche Volksgruppe zu erscheinen. So leiteten z. B. eine Reihe von „Nordicus“-Artikeln die bekannten lettischen Silvester-Gesetze von Anfang 1936 ein. Man geht wohl nicht fehl in der Vermutung, daß die gesamte lettische Pressehege gegen das Deutschtum und der genannte „Nordicus“-Artikel im besonderen eine neue Reihe lettischer Willkürmaßnahmen gegen die deutsche Volksgruppe einleiten sollen. Die Mitte Februar erlassenen neuen Vereins-, Presse- und Staatssicherheits-Gesetze, auf die unten noch näher eingegangen werden soll, scheinen diese Vermutung zu bestätigen.

Im Rahmen der gegen das Deutschtum geföhrten lettischen Pressehege spielt die Geheimschichtsfällung eine große Rolle. Die lettische Propaganda, die in dieser Hin-

sicht hauptsächlich von dem 1936 gegründeten staatlichen „Lettischen Geschichts-Institut“ getragen wird, vertritt hierbei folgende These: Eine deutsche Geschichte im Baltikum und jede deutsche Kulturleistung für das Land ist überhaupt zu leugnen. Bevor die Deutschen gegen Ende des 12. Jahrhunderts ins Land kamen, habe es bereits kulturell und wirtschaftlich hochentwickelte lettische Staatswesen gegeben, deren gesamte Errungenschaften durch die „deutschen Eindringlinge“ vernichtet worden seien. An diese erhabene lettische Vergangenheit soll nun die neue lettische Geschichte anknüpfen. Aber auch was in den 700 Jahren deutscher Herrschaft im Baltikum Wertvolles geleistet worden sei, stamme von Letten oder Leuten lettischer Abstammung. Das ganze läuft wiederum lediglich auf eine Herabwürdigung des baltischen Deutschtums hinaus und dient einer deutschfeindlichen Stimmungsmache im lettischen Volk.

Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang ein Hagarartikel bleiben, den der Dramaturg des lettländischen Staatstheaters, also eine Amtsperson, Mitte Februar in der führenden lettischen Wochenzeitschrift „Tehvijas Sargs“ veröffentlichte. Dieser Artikel, der sich in erster Linie — vielleicht aus Konkurrenzneid — gegen das deutsche Schauspiel in Riga wendet, enthält derartige Beleidigungen des deutschen Volkes und der deutschen Kultur, wie man sie in dieser Form selbst von lettischer Seite nur selten gewohnt war. Daß eine in staatlichen Diensten stehende Person sich öffentlich derartige Beleidigungen dem gesamten deutschen Volke gegenüber erlauben darf, charakterisiert die gegenwärtige Atmosphäre, in der die deutsche Volksgruppe in Lettland ihren Volkstumskampf zu führen hat.

Am 11. Februar dieses Jahres hat die lettische Regierung überraschend eine Reihe neuer Gesetze herausgegeben, die in Betracht der bisherigen lettischen Praktiken die scheinbar gezielte Handhabe zu erneuten schwerwiegenden Eingriffen in das völkische Eigenleben der deutschen Volksgruppe bieten sollen. Ein neues Staatsföderheitsgesetz soll den seit Mai 1934 in Lettland herrschenden Kriegszustand formal erheben. Ein neues Pressegesetz bestimmt die Aufgaben der gesamten Presse in Lettland, die sich ganz in den Dienst der „Ideen des 15. Mai 1934“ zu stellen, also dem politischen Ziel eines „lettischen Lettlands“ zu dienen

hat. Eine willkürliche Handhabung ermöglicht es somit den lettischen Behörden, gegen die Zeitungen anderer Volksgruppen vorzugehen, die sich nicht den offiziellen Lettifizierungsbestrebungen anschließen, sondern für die Erhaltung des völkischen Eigenlebens eintreten. Beachtenswert ist ferner die Bestimmung, daß es den Zeitungen verboten ist, unrichtige Nachrichten über die Geschichte Lettlands zu verbreiten. Dadurch soll jede Richtigstellung der vielfachen lettischen Fälschungen unterbunden werden; ebenso beabsichtigt man wohl auf diese Weise, die deutsche Auffassung über die Geschichte des Baltendeutschtums aus den Spalten der lettländischen deutschen Blätter verbannen zu können.

Ein gleichzeitig erlassenes neues Vereins-Gesetz bestimmt, daß alle Vereine und Verbände im Laufe von 6 Monaten beim Ministerium für öffentliche Angelegenheiten umregistriert werden müssen. Organisationen, die von den Behörden nicht umregistriert werden, unterliegen natürlich der Auflösung, wobei auch die Verfügung über etwaiges Vereinsvermögen den Behörden zufällt. Vorjorglicher Weise ist gleichzeitig mit dem Tage der Verkündung allen Vereinen und Verbänden untersagt, ohne besondere ministerielle Genehmigung über das Vereinsvermögen zu verfügen. Das Gesetz sieht weiter vor, daß das Ministerium für öffentliche Angelegenheiten Amtspersonen in den Vereinen und Verbänden ein- und absetzen darf. Ferner ist die Auflösung aller Vereine und Verbände vorgesehen, die weniger als 20 Mitglieder haben. Gleichzeitig ist es allen Vereinen und Verbänden untersagt, bis zur vollzogenen Umregistrierung neue Mitglieder aufzunehmen.

Beide Gesetze, das Presse- und das Vereins-Gesetz, sind derart gehalten, daß sie den lettischen Behörden jederzeit die Handhabe zu willkürlichem Vorgehen gegen das deutsche Organisationswesen oder gegen die deutsche Presse in Lettland bieten. Die nächste Zeit wird es bereits zeigen, inwieweit unter Mißbrauch der genannten Gesetze tatsächlich widerrechtliche Eingriffe in das völkische Eigenleben des lettländischen Deutschtums zu erwarten sind. Bei der bekannten, in der lettischen Innenpolitik zur Zeit vorherrschenden Tendenz des Vernichtungskampfes gegen das Deutschtum ist wohl die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß diese Gesetze in starkem Maße im Hinblick auf ein

geplantes Vorgehen gegen die deutsche Volksgruppe in der vorliegenden Fassung erlassen worden sind. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß es unter den zahlreichen deutschen Organisationen in Lettland auch solche gibt, deren Mitgliederzahl nicht die Zahl 20 erreicht, die jedoch über Vereinsvermögen verfügen, das irgendwelchen deutschen Volkstumsbelangen dient. Falls es nun tatsächlich zu einer stritten Durchführung der soeben erlassenen Gesetzbestimmungen kommt, würden diese Organisationen zwangsläufig zur Auflösung kommen, wobei über ihre Vermögenswerte das lettische Ministerium zu verfügen haben wird. Besonders verdächtig erscheint in diesem Zusammenhang die Bestimmung, daß diese Organisationen ihre Mitgliederzahl nicht erhöhen und sich damit vor der zwangsweisen Auflösung bewahren dürfen.

Aus einem gleichzeitig neu erlassenen „Gesetz über Druckereien, Bibliotheken, Leshallen sowie über den Handel mit Druckereierzeugnissen“ sind folgende Bestimmungen zu erwähnen, daß Inhaber und verantwortliche

Weiter der im Gesetz erwähnten Unternehmen und Anstalten nur Personen sein dürfen, die die lettische Sprache beherrschen, und ferner, daß in Schaufenstern, Vittrinen und auf Lettischen fremdsprachige Literatur nicht in größerer Anzahl ausliegen darf als lettischsprachige Literatur.

Die Ausführungsbestimmungen und insbesondere die praktische Handhabung dieser neuen Gesetze werden zeigen, in welchem Umfange die lettische Regierung ihre Politik gegen die deutsche Volksgruppe in Lettland zu verschärfen beabsichtigt.

Eine erfreuliche Entwicklung zeigt dagegen lediglich die innervölkische Entwicklung in der deutschen Volksgruppe in Lettland. Hier ist es im August 1937 zu einem Ausgleich der beiden sich bisher gegenüberstehenden Gruppen — auf der einen Seite die auf dem Boden der deutschen Erneuerung stehende junge Generation, auf der anderen Seite die alte Volksgruppenführung — und damit zu einer innervölkischen Befriedung gekommen, die sich auf den verschiedensten Arbeitsgebieten ausgewirkt hat.

Tschechoslowakei

Das Ausland zur Lösung der sudetendeutschen Frage — Weitere Zunahme der wirtschaftlichen Verelendung — Anwachsen der Sudetendeutschen Partei und der Schutzverbände

Die Teplitzer Vorfälle haben den zuständigen Prager Stellen wohl klar zum Bewußtsein gebracht, daß die sudetendeutsche Frage mit Polizeiknüppel nicht zu lösen ist. Von ihrer Dringlichkeit scheint sich wenigstens der Staatspräsident Dr. Beneš zu überzeugen zu lassen, sonst wäre seine Erklärung gegenüber einem polnischen Zeitungsmann unverständlich, welche lautete: „Die Tschechoslowakei hat heute ein einziges Problem, das sie intensiv beschäftigt: auf welche Weise der deutschen Minderheit der Platz zu sichern sei, der ihr gebührt.“ Damit hat Dr. Beneš lediglich einen Sachverhalt festgestellt, dessen Gewicht man z. B. in England längst erkannt hat, wo die sudetendeutsche Frage in letzter Zeit immer wieder Gegenstand der Debatten im Unter- und Oberhaus war. Erst kürzlich hat Lord Bugton dort erklärt: „Das Wachsen der Henleinpartei beruht auf der Verzweiflung der deutschen Minderheit an einem erfolgreichen Zusammenarbeiten mit der tschechoslowakischen Regierung. Wenn die Beschwerden der deutschen Minderheit

unbeheben bleiben, kann man von diesem Volk nicht erwarten, daß es ewig warte.“ Obwohl man in Prag in derartigen Äußerungen einen Angriff auf die territoriale Unverletztheit der Tschechoslowakei erblickt, tut man nichts, was solche Befürchtungen gegenstandslos machen würde.

Man versucht aber immer noch mit Gewaltmaßnahmen um eine gerechte Lösung dieser Frage herumzukommen. Ein sprechender Beweis dafür ist der Vorschlag für 1938. Dieses bisher höchste Budget weist beträchtlich erhöhte Aufwendungen für Gendarmerie, Polizei, Militär, Befestigungen auf. Dadurch wächst die Staatsschuld im laufenden Jahr auf fast 50 Milliarden Kronen an. Der Steuerzahler muß also die Rechnung einer selbstmörderischen Außenpolitik begleichen. Die Ernüchterung darüber hat auch im tschechischen Lager Fortschritte gemacht, ohne daß allerdings die Regierung daraus praktische Folgerungen gezogen hätte. Ministerpräsident Dr. Hodža versucht im Gegenteil die Lösung der sudetendeutschen Frage, die

ja von den Hauptproblemen der tschechoslowakischen Außenpolitik nicht getrennt werden kann, dadurch in Fluß zu bringen, daß er anlässlich der Budgetdebatte den von vornherein aussichtslosen Versuch unternahm, nachzuweisen, daß die Sudetendeutschen an allen Stellen des Staatslebens den entsprechenden verhältnismäßigen Anteil erhalten hätten.

Die Abgeordneten der SdP. K und t und R o s c h e haben diese Behauptung Dr. Hodža als den Tatsachen nicht entsprechend zurückgewiesen und erklärt, daß diese Angaben erst dann Glauben finden könnten, wenn dafür genaues Zahlenmaterial, versehen mit den nötigen Unterlagen für die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung, beigebracht werden könne. Da so Dr. Hodža der bewußten Irreführung hätte bezichtigt werden können, trat er diesen Beweis nicht an. Wodurch er allerdings ebenfalls zugab, daß seine Behauptung nicht stichhaltig sei und nicht aufrecht erhalten werden könne. Eine Bestätigung dieser Tatsache kam aus den Reihen der Koalition selbst. Der Abg. B ö h m (Bund der Landwirte) gab im Parlament eine Erklärung ab, welche lautete: „In voller Übereinstimmung mit meiner Partei erklären wir: Das angewendete System bei Anstellungen, Liquidierung der Geldanstalten, Vergabe von Bauten und Lieferungen, beim Seelenfang, Schikanen der deutschen Bauern im Grenzgebiet, sprachrechtlichen Angelegenheiten und Minderheitenschulbauten entspricht noch nicht den Vereinbarungen vom 18. Februar. Die legale Regierung hat zu bestimmen, nicht die Jednotas. Nicht in Drosselung unserer Sprache durch gesetzliche Bestimmungen, nicht in der Bedrohung des deutschen Arbeitsplatzes oder durch Unterdrückung unserer kulturellen Bedürfnisse ist die vernünftige nationale und Staatspolitik zu suchen, sondern in der geistigen Annäherung jener, die das Schicksal in einem Staat zusammengeführt hat. Wir geben dem Staate, was des Staates ist, aber wir verlangen für unser Volk, was des Volkes ist. Die Lösung der sudetendeutschen Frage ist nicht ohne Rücksicht auf die Beziehungen Prag-Berlin, nicht ohne Bedeutung für die Stellung der Tschechoslowakei in der internationalen, europäischen Politik.“ Damit wurde von einer Seite, der man bestimmt kein Übermaß an völkischem Bewußtsein nachsagen kann, dieselbe Feststellung getroffen, wie von der SdP., deren völkischer Selbstbehauptungskampf die Sabo-

teure des deutsch-tschechischen Ausgleiches gerne als „Totalitätswahn“ und „Pan-germanismus“ abtun möchten.

Daß die Tschechen noch nicht einmal daran denken, die unerläßlichen psychologischen Voraussetzungen für eine deutsch-tschechische Entspannung zu schaffen, muß man aus den Enthüllungen schließen, die die SdP.-Abgeordneten K ö l l n e r und W ö l l n e r Anfang Dezember 1937 im Prager Abgeordnetenhaus machten. Es wurde eine ganze Reihe von Einzelfällen angeführt, aus denen hervorgeht, daß in den tschechischen Gefängnissen Zustände und Methoden an der Tagesordnung sind, die sich von denen der russischen G.P.U. in nichts mehr unterscheiden. „Gefängnisse“ politischer Häftlinge werden regelmäßig durch brutale Folterungen erpreßt. Das Innenministerium wurde mehrfach von diesen empörenden Vorfällen unterrichtet, ohne daß bis jetzt auch nur eine einzige Maßregelung eines Schuldigen bekannt geworden wäre.

Der russische „Kultur“einfluß hat sich in der Tschechoslowakei aber noch auf anderen Gebieten bemerkbar gemacht. So herrschen z. B. im Elbogener Krankenhaus Zustände, die man sonst in Mitteleuropa jedenfalls nicht gewohnt ist. Abg. K ö l l n e r hat darauf hingewiesen, daß dort oft drei diphtheriekrante Kinder in einem Bette untergebracht sind. In einer als Isolierzimmer dienenden Holzbaracke sind Tuberkulöse und Geschlechtskranke gleichzeitig „untergebracht“. Dazu kann man nur sagen: So sieht die Masaryksche „Humanität“ aus.

Obwohl somit die Prager Regierung allen Anlaß hätte, ihre gesteigerte Aufmerksamkeit der Schaffung menschenwürdiger Verhältnisse in zahlreichen Zweigen der staatlichen Verwaltung und Zuständigkeit zuzuwenden, hielt sie es hingegen für besonders vordringlich, kurz vor der Ankunft des französischen Außenministers Delbos dem Parlament eine Verschärfung des Partei auflösungs-gesetzes vorzulegen. Dieses Gesetz soll die Behörden ermächtigen, einzelne Ortsgruppen einer Partei und auch größere Einheiten aufzulösen. Auf diese Weise wollte man unbequeme Parteien, wie z. B. die SdP., von unten her nach und nach auflösen. Der entschiedene und sehr vernehmliche Protest aller nichttschechischen Parteien hat die Regierung aber veranlaßt, den Antrag einstweilen einem „Unterausschuß“ zuzuweisen. Zweifellos hatte dadurch Herr Delbos Gelegenheit, eigenständige Züge der tschechischen „Demokratie“

unmittelbar kennen zu lernen. Es ist kein Geheimnis, daß er den zuständigen Prager Stellen zu verstehen gegeben hat, daß die Tschechoslowakei weder die Unterstützung Frankreichs noch die Englands erhalten könne, wenn ihre provokativen Regierungsmethoden einen Konflikt in Mitteleuropa hervorrufen. Im besonderen verdolmetschte er auch den englischen Wunsch, endlich einen *modus vivendi* mit der SdP. zu finden, da ohne diesen tschechischen Beitrag zur Entspannung der mitteleuropäischen Lage England keinerlei Bürgschaft für die Unantastbarkeit der tschechoslowakischen Staatsgrenzen übernehmen könne. Nach außen hin wurde dieser Wunsch von Delbos dadurch unterstrichen, daß er sich bei einem Empfang längere Zeit mit Vertretern der SdP. unterhielt.

Die judentendeutsche Frage ist infolge der bisherigen Weigerung Prags, sie großzügig zu lösen, tatsächlich über den Rahmen einer „inneren Angelegenheit“ der Tschechoslowakei hinausgewachsen. Den Mahnungen aus London und Paris hat sich erneut Berlin angeschlossen. Die „Deutsche diplomatisch-politische Korrespondenz“ hat unmissverständlich erklärt, es „sollte, jedenfalls was Deutschland anlangt, kein weiteres Mißverständnis darüber bestehen, daß Ausgangspunkt und Voraussetzung für die Herstellung guter Beziehungen zwischen dem Reich und der Tschechoslowakei die Herstellung eines Verhältnisses zwischen Tschechen und Deutschen im Staat ist, das jenen unverjährbaren Zusicherungen entspricht und bei dem auf jede Zurücksetzung oder Verdrängung des Sudetendeutchtums, an dessen Gedeihen das nationalsozialistische Deutschland sich nicht desinteressiert, entgültig verzichtet wird. Daß nicht ohne Erfüllung jener, sowohl dem Geiste des Vorfriedensvertrages, wie auch der Würde des deutschen Volkstums entsprechenden Voraussetzungen eine Verständigung mit dem Reich im Bereich der Möglichkeit liegt, ist in Prag bekannt.“ Die zuständigen Regierungsstellen glauben allerdings noch diese sehr eindeutigen Feststellungen übersehen zu dürfen, obwohl die Initiatoren der tschechoslowakischen Außenpolitik durch die jüngsten Verlagerungen im europäischen Kräftepiel belehrt sein müßten, daß auf den Bahnen der Benesch-Konzeption nur mehr empfindliche Mißerfolge zu ernten sind. Dr. Hodža wollte sich davon offenbar selbst überzeugen, als er in letzter Minute noch

versuchte, die österreichische Staatsführung für seine Donaupläne zu gewinnen, deren deutschfeindliche Hintergedanken in Berlin nicht unbekannt sind. Dieser Mangel an Tatsachensinn, den man in Prag an den Tag legt, läßt es auch fraglich erscheinen, ob die notwendige Verständigung mit Konrad Henlein nunmehr ernsthaft angebahnt wird. Denn ein Scheinausgleich wie der vom 18. Februar 1937 ist mit der SdP. nicht zu schließen.

Die SdP. hat auf einer Haupttratstagung im Dezember jedenfalls eindeutig erklärt, daß sie eine nebulöse Kulturautonomie als vollkommen unzureichend ansieht und erneut die klare Forderung nach der judentendeutschen Selbstverwaltung zur Bestandessicherung der judentendeutschen Heimat erhob. Ungefähr gleichzeitig kam es anlässlich der Autonomieforderung der slowakischen Volkspartei im Parlamente zu großen Värmjzenen, die den eben ankommenden Herrn Delbos sicher etwaige letzte Zweifel hinsichtlich der Aktualität seines Auftrages aus London zerstreut haben dürften.

Die tschechische Agrarpartei hat in jüngster Zeit wieder einmal unabhängig von der sterilen Koalitionsdisziplin die mutmaßliche künftige Entwicklung des europäischen Kräftespiels zu erforchen gesucht. Das tat diese Partei von Zeit zu Zeit auch schon früher. Sie unternahm gewöhnlich eine Reihe von Presseangriffen auf das Prager Außenministerium, lehnte aber dann immer wieder reumütig zur Koalitionsdisziplin zurück, wobei sie des öfteren sogar ausdrückliche Erklärungen im Sinne der Benesch-Konzeption abgab. Sie zeichnete damit auch verantwortlich für diese. Dr. Hodža, der agrarische Ministerpräsident, übernahm sogar die Aufgabe, Teile der Benesch-Konzeption zu verwirklichen. Sein Donauplan verfolgt das Ziel, Österreich und Ungarn an die Kleine Entente anzuschließen, dieser damit die gegenösterreich-ungarische Einstellung zu nehmen, dafür aber aus ihr und den beiden kleineren Protostatsen einen Staatenverband zu schaffen, der in anderer Form die Funktion des in Versailles geforderten tschechisch-südslowakischen Korridors übernehmen sollte: Abriegelung Deutschlands vom Süd-Ostmarkt. Dr. Hodža dürfte inzwischen zur Überzeugung gekommen sein, daß die Berchtesgadener Beschlüsse diese durchsichtigen Kombinationen auf der ganzen Linie zum Scheitern gebracht haben.

Während so Dr. Hodža die Straßen Dr. Beneschs nach Süden besuchte, startete seine Partei nach Norden. Sie ersuchte Konrad Henlein um einen Beitrag zur Neujahrsnummer des „Ventov“. Der Führer der Sudetendeutschen Partei erhob aufs neue die Forderung nach der sudetendeutschen Selbstverwaltung, da nur sie der Tschechoslowakei den inneren und äußeren Frieden bringen könne. Die gesamte marxistische, clerikale und chauvinistische tschechische Presse erhob daraufhin ein ohrenbetäubendes Wutgeheul, warf der Agrarpartei Verrat am tschechischen Volke und an der Demokratie vor und erging sich in fast kriminalistisch anmutenden außenpolitischen Phantasiegebilden. Die Agrarpartei blieb diesmal allerdings fest. Ihr Vorsitzender, Abg. Beran, erklärte in einer Massenversammlung in Prag, daß er nicht daran denke, sich dem rot-schwarzen Terror zu beugen. Er wies die außen- und innerpolitischen Wildwestkombinationen, die sich um seinen und Konrad Henleins Neujahrsartikel rankten, entschieden zurück, unterstrich aber nach wie vor die Notwendigkeit eines Ausgleiches mit der SdP, als der stärksten Partei des Staates. Es bleibt abzuwarten, ob man in Prag nunmehr auf diesem Wege fortfahren oder ob man weiterhin von Donauplänen träumen will. Die Agrarpartei hat jedenfalls beide Eisen im Feuer. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie ihre Entscheidungen nach den unabänderlichen außenpolitischen Gegebenheiten treffen wird. Die Frage, ob sie dann dem Angriff der rot-schwarzen Volksfront weitanfänglich gewachsen ist, kann nicht ohne weiteres mit ja beantwortet werden. Denn in diesem Falle müßte die sudetendeutsche Frage im Sinne der Sudetendeutschen Partei gelöst werden. Man muß aber damit rechnen, daß dann schwere innere Kämpfe auch in der Agrarpartei selbst ausbrechen würden.

Mag die Entscheidung wie immer fallen, die sudetendeutsche Frage bleibt die Existenzfrage der Tschechoslowakei. Das Versammlungsverbot ist zwar anfangs Dezember wieder aufgehoben worden, aber die neu erlassenen Photographierverbote in weiteren Teilen des sudetendeutschen Gebietes und die verstärkte Tätigkeit der jüngst auch vom Außenminister öffentlich unterstützten Kampfverbände der „Jednota“ treiben den Völkerstreit innerhalb der Tschechoslowakei immer mehr auf den Siedepunkt.

Die „Jednota“ rühmt sich offen ihrer

mit Hilfe staatlicher Gelder errungenen Erfolge in Nordmähren und in der Zglauer Sprachinsel. In Waldhof versuchte sie z. B. ein Anwiesen in ihre Hand zu bekommen, weil die Tschechen dadurch die Mehrheit in der Gemeinde errungen hätten. Sie veranlaßten die Versteigerung des Hauses und trieben den Preis bis auf das Dreifache des tatsächlichen Wertes; trotzdem gelang es dem Hauptchristleiter der „Zeit“, den Besitz in deutschen Händen zu erhalten. Die „Jednota“ rächte sich dadurch, daß sie in Steden die tschechischen Mitglieder der Stadtvertretung zum Rücktritt veranlaßte, wodurch diese beschlußunfähig wurde und einen Regierungskommissar erhielt, der die Tschechisierung nunmehr von Amts wegen betreiben kann.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß die Gegensätze in der Tschechoslowakei in absehbarer Zeit hart aufeinanderprallen werden. Da die SdP für diese Auseinandersetzung die unbedingte innere Einheit braucht, sah sich Konrad Henlein gezwungen, eine Reihe von Amtswaltern aus der Partei auszuschließen, „weil sie sich weigerten, sich vor einem Disziplinarausschuß der SdP zu verantworten“. Unter den Ausgeschlossenen befinden sich Rudolf Kasper und Dr. Jonak. Einige von ihnen gründeten vor kurzem als „Deutsche Sozialisten“ eine neue Partei.

Trotz dieser Ausschlüsse und trotz der Versuche mit Hilfe des Scheinausgleiches vom 18. Februar 1937, den die „Times“ sehr treffend als einen Versuch der Prager Regierung, „Sand in die Augen der ausländischen öffentlichen Meinung zu werfen“ bezeichnete, büßte die SdP im vergangenen Jahre nichts von ihrer Stärke ein. Sie wuchs im Gegenteil im Jahre 1937 um mehr als 86 000 neuer Mitglieder, wovon rund 75 000 auf den Zeitraum vom 18. Februar bis 31. Dezember 1937 entfielen. Die Gesamtzahl der eingeschriebenen SdP-Mitglieder nähert sich damit 600 000. 22% aller Sudetendeutschen sind heute bereits in der SdP organisiert, das bedeutet, daß jeder zweite Erwachsene Mitglied ist. Der 18. Februar ist daher auf der ganzen Linie gescheitert, denen sein Hauptzweck war, die SdP entscheidend zu schwächen. Er hat das Gegenteil erreicht. Hieraus praktische Folgerungen zu ziehen, ist nunmehr Sache des Weitblicks der tschechischen Staatsführung. Es besteht kein Zweifel, daß die SdP bei einer Wahl heute die 1935 erreichten 70% aller sudetendeutschen Stimmen erheblich

überjahren würde. Daß man damit auch in Prag rechnet, kann man unschwer daraus ersehen, daß im Herbst die Gemeindevahlen auf unbestimmte Zeit verschoben wurden. Das mag ein taktischer Schachzug sein, Demokratie ist es aber bestimmt nicht.

*

Neben dieser politischen Rechtsverweigerung arbeitet man planmäßig an der wirtschaftlichen Verelendung des Sudetendeutschums weiter. Zahlreichen in Deutschland beschäftigten Arbeitern hat man die Pässe entzogen und neue nur mit dem Vermerk „ohne Deutschland“ ausgestellt. Damit sind diese „Grenzgänger“ der Arbeitslosigkeit preisgegeben. Die Habsburger Regierungsmethode, ein Volk gegen ein anderes auszuspielen, wendet man nunmehr auch in Prag an. So beschäftigt die Trautnauer Bezirksbehörde keine einheimischen Arbeitslosen, sondern holt für die notwendigen Arbeiten Slowaken. Die durchsichtige Absicht, auf diese Weise Zwietracht zwischen Deutschen und Slowaken zu säen, erreicht aber ihren Zweck nicht. Die Erbitterung richtet sich ausschließlich gegen Prag als den Drahtzieher im Hintergrunde. Durch weitere Industrieverlagerung aus dem sudetendeutschen Gebiet, die von den Mittelsmännern der „Dejnota“ in den Prager Großbanken, die zahlreiche sudetendeutsche Werke kontrollieren, betrieben wird, und die einseitige Vergebung von Staatsaufträgen an tschechische Firmen hält weiterhin die deutsche und tschechische Arbeitslosigkeit in einem Verhältnis von 4 : 1. Vom 1. März bis 1. Oktober 1937 (also nach dem 18. Februar!) wurden im sudetendeutschen Gebiet 154 öffentliche Arbeiten vergeben; davon erhielten 32 oder 20,8 v. H. deutsche Bewerber — also um 3,8 v. H. weniger als vor dem 18. Februar. Da diese Vergebung aus öffentlichen Mitteln und damit auch aus sudetendeutschen Steuergeldern erfolgt, wird nicht nur der sudetendeutsche Unternehmer und Arbeiter schwer benachteiligt, es werden darüber hinaus sudetendeutsche Gelder zu Tschechifizierungszwecken verwendet.

Die Werbeprospekte für den Fremdenverkehr, die das Handelsministerium herausgibt, lassen das landschaftlich unbestritten schönste Gebiet der Tschechoslowakei, nämlich das sudetendeutsche, vollkommen unberücksichtigt. Diese Sabotage betreibt auch das Postministerium, wenn es auf Briefmarken nur tschechische Gegenden zeigt. Auch diese

Kelame von Amts wegen mißbraucht deutsche Steuergelder.

Daß diese deutschefeindlichen Maßnahmen nicht Zufall sondern System sind, beweisen die Hausdurchsuchungen bei armen Leuten im Erzgebirge, die zu Weihnachten Lebensmittelpakete aus Deutschland bekamen. Diese wurden beschlagnahmt. Während die ärmsten Schichten des Sudetendeutschums so um ihr nacktes Dasein kämpfen müssen, hält es der regierungsparteiliche Bund der Landwirte für seine dringendste Aufgabe („im Dienste des Sudetendeutschums“ natürlich!) mit allen, aber auch wirklich allen Mitteln, seine Parteifasse zu füllen. Er versuchte sich von dem für die Jugendfürsorge bestimmten Reingewinn einer halbstaatlichen Zündholz-firma 75% anzueignen. Weiter bemühte er sich darum, die „Elbe“-Versicherungsgesellschaft in seine Hände zu bekommen, um seine Position auch auf diesem Wege zu stärken. Darüber hinaus hat man die Regierung veranlaßt, bei öffentlichen Arbeiten, bei denen ausnahmsweise auch Deutsche beschäftigt werden, nur solche mit landbündlerischen, sozialdemokratischen und christlichsozialen Parteibüchern zu verwenden. Es ist mehrfach vorgekommen, daß man Angehörige der SdP. aufforderte, zu einer Regierungspartei überzutreten, wenn sie sich um eine Beschäftigung bei öffentlichen Arbeiten bewerben wollen.

Sudetendeutsche Firmen wurden bei der öffentlichen Vergebung von Arbeiten bisher gewöhnlich dadurch ausgeschaltet, daß man, falls sie das niedrigste Angebot machten, „inoffiziell“ einer tschechischen Firma nahelegte, ein noch niedrigeres zu machen. Vor kurzem klappte in einem Fall diese Regie nicht. Das Angebot der deutschen Firma blieb das niedrigste. Man verweigerte ihr also den Auftrag mit der Begründung, daß sie unterkalkuliert hätte. Da diese Methode eine große Vereinfachung in der öffentlichen Vergebeprozess darstellt, ist anzunehmen, daß sie binnen kurzem Schule machen wird.

Zur Vervollständigung des Bildes der tschechischen Nationalitätenpolitik gehören auch die rund 1000 Menschen, die sich gegenwärtig wegen § 6 (Spionage) in Haft befinden. Das Verfahren gegen sie ist geheim. Deutsche Verteidiger werden nur in den seltensten Fällen zugelassen, und dann natürlich nur soweit sie sich als Mitglieder einer Regierungspartei ausweisen können. Fast alle 2—3 Tage erscheinen in den Tages-

zeitungen die stehenden Überschriften: „Verurteilung nach § 6“. Sie enthalten regelmäßig hohe Gefängnisstrafen, auch Todesstrafen sind nichts außergewöhnliches mehr.

Trotz der jede öffentliche völkische Tätigkeit schwer hemmenden Zustände konnten sich die jüdetendeutschen Schutzverbände weiter festigen. Der Deutsche Kulturverband hat 1937 nicht weniger als 75 neue Ortsgruppen gründen können. Er hat jetzt insgesamt 3370 Ortsgruppen.

Der Deutsche Turnverband sah sich ebenso wie die SdP. gezwungen, eine Reihe von Angehörigen des „Ausbruchtreifes“ u. a. dessen Führer Rudolf Haiber „wegen bewußter und gröblichster Untergrabung des Ansehens der Verbandsführung“ aus seinen Reihen auszuschließen.

Auch auf kulturellem Gebiete wurde die kurzfristige Taktik der planmäßigen Zurrückdrängung des Sudetendeutstums beibehalten. Der SdP.-Abg. Eichholz gab im Parlament eine für das tschechische Unterrichtsministerium beschämende Darstellung über die Mißstände im jüdetendeutschen Volksschulwesen. Er wies darauf hin, daß in zahlreichen deutschen Lesebüchern, die vom Ministerium approbiert wurden, der Großteil der Lesestücke aus Übersetzungen tschechischer Schriftsteller vierten und fünften Ranges besteht. Die zeitgenössische deutsche Dichtung fehlt vollständig, aber selbst Goethe, Schiller usw. sind seltener vertreten als die genannten tschechischen Größen. Ganz abgesehen davon, daß der Inhalt dieser übersehten Stücke meist nichts anderes ist als eine Verfall-Normung deutscher Märchen und Sagen. Es paßt ganz in dieses System, daß die deutschen Ortsnamen in diesen Märchen nach dem Muster der Eisenbahnfahrpläne (z. B. Liberec — Reichenberg) angeführt sind. Es scheint, daß die Tschechen keine großen Wert mehr darauf legen, als das Volk Komenstys zu gelten. Komenstky predigte wahrhafte Friedfertigkeit und Erziehung in der Muttersprache. Prag aber hat seit dem Scheinfriedensschluß vom 18. Februar 1937 bis heute 48 Tschechisierungsschulen im jüdetendeutschen Gebiet errichtet.

Die berechtigte Forderung, die Deutsche Gesellschaft für Wissenschaften und Künste zu einer Akademie auszugestalten, hat das Unterrichtsministerium dazu benützt, einen neuen Schlag gegen das deutsche Geistesleben

in der Tschechoslowakei zu führen. Der von ihm vorgelegte Entwurf hätte die Mitgliederaufnahme und die Vermögensverwaltung in staatliche Hände gelegt. Dies hätte sich praktisch in einer Verjudung der Gesellschaft und in Borenthaltung der Förderung für wirklich deutsche Wissenschaft und Kunst ausgewirkt. Die Gesellschaft hat daher erklärt, daß sie auch weiterhin selbständiger Verein bleiben werde.

Der Professor der Princeton-Universität (USA) G. C. Boyce und der englische Gelehrte W. H. Dawson haben die jeder Humanität und jedem Anstande hohnsprechenden Zustände, unter denen die Prager Deutsche Universität vom Unterrichtsministerium zu leiden hat, in einem Werk „Die Prager Universität. Zeitgemäße Probleme der deutschen Universität in der Tschechoslowakei“ mit scharfen Worten gegeißelt.

Präsident Dr. Beneš glaubte sein Verständnis für die deutsche Kultur dadurch unter Beweis stellen zu können, daß er dem jüdischen Theaterdirektor von Reichenberg, Barnay, 200 000 Kronen Subvention gewährte. Die deutsche Bevölkerung, die Barnay ablehnt, ist darüber mit Recht empört.

So nebenbei wurde Theodor Storms Gedicht „Der Grenzlanddeutsche“ beschlagnahmt. Diese für die geistige Reise der tschechischen Verbotspraxis bezeichnende Maßnahme reiht sich würdig an das Verbot von Schillers „Katerlied“.

Da die Tschechoslowakei nach den Worten Dr. Benešs, Dr. Kroftas, Dr. Hodžas u. a. bekanntlich mit dem Deutschen Reiche „korrekte Beziehungen“ unterhält, sollte man annehmen, daß dies auch an Taten sichtbar sein müsse. Es belustigt daher einigermaßen, wenn der Präsident der Reichsmusikkammer Prof. Raabe in Karlsbad nicht dirigieren und der Ehrenpräsident der Reichsschrifttumskammer H. F. Blund in Prag nicht lesen durfte. Das Verbot wurde zwar zurückgenommen, als man es als äußerst blamabel erkannt hatte. Dafür wurde aber ein solches für den Generalintendanten O. Waller, der in Brünn über die „Organisation der deutschen Theater“ sprechen sollte, erlassen.

Während man in der Tschechoslowakei der kulturellen Entfaltung des Sudetendeutstums alle möglichen Hindernisse in den Weg legt, wird diese im Ausland immer mehr gewürdigt. So wurde anfangs Dezember 1937 in Berlin in Anwesenheit der Ver-

treter von Partei, Staat und der fremden Gefandtschaften eine Sudetendeutsche Kunstausstellung eröffnet. Es sprachen der Reichsbeauftragte für künstlerische Formgebung Prof. Franz Schweizer, Erwin G. Kolbenheyer. Mit stürmischem Jubel begrüßt ergriff dann Konrad Henlein, der damit zum erstenmal in Berlin sprach, das Wort: „Unsere Künstler sind nicht hierher gekommen, um mit ihren Werken nur für ihre Person zu werben. Sie sind vielmehr Zeugen einer schöpferischen Bewegung, die das gesamte deutsche Volk bis in seine Tiefen und also auch über alle Grenzen hinweg durchströmt. Sie zeugen für ihre Heimat wie für die innere Einigkeit unseres deutschen Wesens“. Der Erfolg der Ausstellung war sehr groß, war sie doch eine der bestbesuchtesten in den letzten Jahren. Anfang Februar wurde die Ausstellung in Stuttgart, der Stadt der Auslandsdeutschen, gezeigt. Sie

wurde von Oberbürgermeister Dr. Strölin eröffnet. Nach ihm sprachen Konrad Henlein und Erwin G. Kolbenheyer. Auch hier hatte die Ausstellung einen großen Erfolg aufzuweisen.

In Reichenberg fand anfangs Februar eine mehrtägige Pädagogische Tagung statt, auf der sudetendeutsche, reichsdeutsche und tschechische Erziehungswissenschaftler Vorträge hielten. Die Entschließungen der Tagung forderten eine wahrhaft völkische Erziehung der Jugend, da nur so die in dem jungen Menschen schlummernden Anlagen zu voller Entfaltung kommen können.

Der Bund der Deutschen veranstaltete in Prag eine große Adalbert-Stifter-Gedenkfeier. Die Festreden hielten Adolf von Grolman (Karlsruhe), R. F. Leppa, und der Bundesführer Pfarrer Gottfried Wehrennig. Ähnliche Feiern fanden in zahlreichen sudetendeutschen Städten statt.

Südslawien

Die Tätigkeit der Grundverkehrskommission in Slowenien vor dem Belgrader Finanzausschuß — Dr. Graßl zum Senator wiederernannt — Südslawische Pressestimmen anlässlich des Berliner Besuches Dr. Stojadinowitschs — Zur Schullage — Neues deutsches Schulungsheim

Im Rahmen der vor dem Finanzausschuß des Belgrader Abgeordnetenhauses geführten Haushaltsdebatte hat der deutsche Abgeordnete Dr. Stephan Kraft zweimal das Wort ergriffen, um auf die befremdende Praxis der sogenannten „Grundverkehrskommission“ in Slowenien hinzuweisen. Wie schon berichtet, wird seitens dieser Kommission die durch eine besondere Verordnung vorgeschriebene Bewilligung von Grundbesitzübertragungen — wenn es sich um Deutsche handelt — in der Regel verweigert, mit der Begründung, solche Übertragungen würden „nationale Interessen gefährden“. An Hand einiger besonders trasser Fälle hat nun Dr. Kraft die in solcher unverständlicher und ungerechten Praxis amtlicher Stellen enthaltene Diskriminierung der deutschen Bevölkerung dargestellt und besonders scharf die unwürdige Geißeltheorie gebrandmarkt, die solche Maßnahmen als Repressalien gegen die slowenischerseits behauptete Unterdrückung der Slowenen in Kärnten verstanden und angewendet haben will.

Bei der teilweisen Neubesetzung des südslawischen Senats wurde Senator Dr. Georg

Graßl, der die deutsche Volksgruppe auch bisher vertreten hat, wiederernannt.

Der Berliner Besuch des südslawischen Ministerpräsidenten Dr. Milan Stojadinowitsch hat der südslawischen Presse Anlaß gegeben, zur Frage der deutsch-südslawischen Beziehungen ausführlich und in herzlicher Weise Stellung zu nehmen. Dabei fanden nicht nur die Gesichtspunkte einer gefunden und notwendigen Realpolitik Berücksichtigung, sondern wurden auch die geistigen und gefühlsmäßigen Grundlagen dieser Beziehungen in besonderem Maße gewürdigt. Mit Recht konnte daran erinnert werden, daß seit den ersten Anfängen des neuen serbischen Geisteslebens eine enge Verbundenheit mit der deutschen Kultur bestanden hat, die mit den Namen Goethes, Leopold von Ranke und der Gebrüder Grimm einerseits sowie Dositej Obradowitschs und Wuk Stefanowitsch Karadschitschs auf der anderen Seite verknüpft ist und sich zugleich auch auf die gesamtösterreichische Geisteswelt erstreckt.

Besonders erfreulich ist, daß in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung der deutschen Volksgruppe Südslawiens für die Aus-

gestaltung und Vertiefung dieser Beziehungen sowie die von dieser Volksgruppe geleistete Aufbauarbeit in einem Teil der südslawischen Presse die ihr zukommende Anerkennung gefunden hat. Die offizielle Belgrader „Breme“ nahm in einem Leitartikel des bekannten Publizisten Dr. Bojshidar Niko-lajewitsch unter der Überschrift „Die deutsch-südslawische Freundschaft“ zu diesem Gegenstand in folgenden Ausführungen Stellung: „Noch ein Gesichtspunkt macht die herzliche Gestaltung der Beziehungen zwischen uns und den Deutschen erforderlich. Unser Staat umfaßt heute eine halbe Million Mitbürger deutscher Volkszugehörigkeit. Sowohl kulturell als auch wirtschaftlich stellt die deutsche Volksgruppe zweifellos ein Beispiel des staatsaufbauenden Elementes dar. Es liegt daher im wohlverstandenen Interesse unseres gemeinsamen Vaterlandes, daß unsere Deutschen stets seine treuen Söhne bleiben.“ — Ähnlich schrieb auch das führende Agramer Wirtschaftsblatt „Jugoslovenski Lloyd“ in einem „Deutschland und Südslawien“ betitelten Leitartikel seines Hauptschriftleiters Ivan Malinar: „Die Deutschen in Südslawien, die vor einigen Jahrhunderten in die damals öden und verwüsten, jedoch fruchtbaren Gebiete unserer Wojwodschafft, Syrmiens und Slawoniens gekommen sind, waren stets ein aufbauendes Element und sind es auch heute. Sie waren in mancher Beziehung wahre Lehrer unseres Volkes, das infolge der ständigen blutigen Kriege seine Wirtschaft vernachlässigen und vergessen mußte.“

In der Privaten Deutschen Bürgerschule in Neu-Werbaß konnte heuer auch die vierte Klasse der Knabenabteilung eröffnet werden, sodaß nunmehr sowohl die Mädchen- als auch die Knabenabteilung vollständig ausgebaut ist. Während infolgedessen die Zahl der Schüler gegenüber dem vergangenen Schuljahre eine Zunahme erfahren hat und von 239 auf 263 angestiegen ist, blieb sie in der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt ungefähr die gleiche (96 Zöglinge im Schuljahre 1936/37 gegenüber 92 Zöglingen im laufenden Schuljahre). Besonders schwach ist heuer die Abgangsklasse besetzt, während im nächsten Schuljahre, infolge der seinerzeit verfüzten Sperre von Neuaufnahmen, überhaupt keine Lehramtskandidaten die Anstalt verlassen werden. Das erscheint um so bedenklicher, als im Laufe dieser beiden Schul-

jahre rund 50 Lehrstellen an Volksschulabteilungen mit deutscher Unterrichtssprache, infolge Erreichung der vorgeschriebenen Altersgrenze bei den derzeitigen Behrkräften, frei werden und zur Neubesetzung gelangen mußten. Bisher haben die Deutsche Lehrerbildungsanstalt insgesamt 92 Lehramtskandidaten verlassen. Ein Teil davon konnte noch nicht in den Schuldienst eingereiht werden. Infolge der heutigen, völlig unzulänglichen Besetzung der Lehrstellen an den Volksschulabteilungen mit deutscher Unterrichtssprache kann jedoch von den über 40 000 Volksschulpflichtigen deutschen Kindern in Südslawien den staatsgrundgesetzlich gewährleisteten muttersprachlichen Unterricht mindestens die Hälfte tatsächlich nicht erhalten. Die alsbaldige Besetzung dieser Stellen mit deutschen Behrkräften stellt daher eine der dringendsten deutschen Schulforderungen dar.

Daneben besteht freilich noch eine Reihe anderer Umstände, durch welche das deutschsprachige Schulwesen bedroht wird. So wurde vor kurzem im Bekehrereker Schulbezirk der Versuch unternommen, auf die Schulausschüsse und die Elternschaft in den deutschen Gemeinden einen Druck auszuüben, sie mögen an Stelle der jetzt bestehenden deutschsprachigen Abteilung die Einführung der Staatsprache als Unterrichtssprache in der vierten Volksschulklasse anfordern. Dieser Versuch, der den seinerzeitigen Madjarisierungsmethoden durchaus gleichzusetzen ist, scheiterte am entschiedenen Widerstand der deutschen Bevölkerung. Andererseits steht in Slawonien die bereits vor längerer Zeit beantragte Eröffnung von 40 deutschsprachigen Volksschulabteilungen, obwohl alle gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind, noch immer aus.

Zu Beginn dieses Jahres wurde in Neu-Werbaß ein Schulungsheim des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes eröffnet, das im gleichen zweckmäßigen Gebäude, das auch dem Privaten Deutschen Kindergarten als Heim dient, untergebracht ist. Als Grundstock der darin abzuhaltenden Schulungslehrgänge (der ersten schwäbischen Mädchenlehrgang wurde soeben beendet) konnte die Stiftung eines Volks-genossen aus der kleinen syrmischen Gemeinde Kutuwiezi in Höhe von 10 000 Dinar verwendet werden. Ähnliche Lehraänge wurden bisher auch seitens der Zentralgenossenschaft der ländlichen Wohlfahrts-genossenschaften abgehalten.

Rumänien

Anerkennung des Deutschtums als besondere Volksindividualität durch die Regierung Goga — Ihr Rücktritt ein schwerer Schlag für das Deutschtum

In Rumänien haben sich in den letzten Wochen die politischen Ereignisse in ungewöhnlichem Tempo gejagt. Über den Rücktritt des Kabinetts Tatarescu und die Berufung der christlich-nationalen Regierung Goga-Cuza wurde im vorigen Monat berichtet. Die neue Regierung hatte das soeben gewählte Parlament vor seinem ersten Zusammentritt aufgelöst und Neuwahlen für die ersten März-tage angesetzt. Die große Frage war nun die, ob es ihr gelingen werde, jene 40 v. H. der Wahlstimmen zu erreichen, die den Anspruch auf weitere 20 v. H. und damit die Mehrheit in der Kammer bedingen. Bei einer Partei, die bei den Wahlen nicht einmal 10 v. H. erreicht hatte, war das einigermaßen unwahrscheinlich, schien aber nicht ganz unmöglich.

Das Kabinett Goga war im Begriff, für das Deutschtum des Landes eine unerwartet günstige Bedeutung zu erhalten. Das Kabinett war ausgesprochen deutschlandfreundlich, was in mehr als einer Unterredung seines Oberhauptes, Octavian Goga, mit deutschen Zeitungsvertretern unverhohlen zum Ausdruck kam. Zugleich war es sein Wunsch, mit der deutschen Volksgruppe im Lande die besten Beziehungen zu unterhalten. Die Einleitung dazu war die Aufforderung an die deutsche Volksgruppe, mit der Regierungspartei bei den Wahlen auf einer gemeinsamen Liste zu stimmen. Als Ergebnis dieser Verhandlungen kam es am 3. Februar 1938 zum Abschluß eines Wahlpaktes mit der unter der Führung von Fritz Fabritius stehenden Volksgemeinschaft der Deutschen in Rumänien, dem, obwohl heute, nach dem Rücktritt der Regierung Goga, diese Abmachungen der Vergangenheit angehören, eine große Bedeutung beigemessen werden muß.

Bei dem Empfang der Abordnung der Volksgemeinschaft der Deutschen verlas der Ministerpräsident eine Regierungserklärung, wie sie das Deutschtum Rumäniens bis dahin noch nicht erlebt hatte. Er sagte u. a.: „Das deutsche Volk in Rumänien hat sich in das Leben des rumänischen Staates vom ersten Augenblick an aufrichtig eingefügt und

sich stets als zuverlässig und treu erwiesen. Darum kann es für sich auch das Recht in Anspruch nehmen, daß seine völkische Eigenart voll gewahrt werde. Wir sind bereit, die freie Entfaltung seiner deutschen Kultur durch eigene kulturelle Einrichtungen sicherzustellen, das Recht, seine Muttersprache treu zu gebrauchen, zu verbürgen und ihm auf dem Gebiet der Wirtschaft, auf dem es stets als lebendiges Vorbild und als Träger des Fortschrittes gewirkt hat, in keiner Weise Hindernisse in den Weg zu legen.“ Diese Sätze enthielten in aller Form eine Anerkennung des Deutschtums in Rumänien als besondere Volksindividualität, die das Bestreben der Deutschen vom ersten Tag ihrer Zugehörigkeit zu Rumänien war. Den Deutschen wurden zwölf Mandate für die Kammer und zwei für den Senat, natürlich unter der Voraussetzung eines entsprechenden Wahlergebnisses, zugesagt — mehr als sie in der letzten Zeit jemals hatten. Die von der früheren Regierung gemachten Zugeständnisse wurden von Goga neu bestätigt; sie waren im übrigen bis auf einige kleinere Punkte schon durchgeführt worden. Auch im Deutschen Reich wurde die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Staat und Volksgruppe günstig aufgenommen. Der Präsident des D.A.Z., Oberbürgermeister Dr. Strölin, gab dem allgemeinen Empfinden Ausdruck, wenn er in einem Telegramm Landesobmann Fritz Fabritius „zu dem für die Entwicklung der deutschen Volksgruppenrechte geschichtlichen Erfolg“ beglückwünschte und hinzufügte, die großzügige Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten Goga gestalte neue Wege der Verständigung zwischen den Kulturvölkern Europas.

Dem unerhörten außenpolitischen Druck und den jüdischen Zwangsmaßnahmen gegenüber konnte sich jedoch die Regierung nicht halten und mußte daher ihren Rücktritt erklären. Es wurde eine Art Konzentrationsregierung ernannt, die sich aus Vertretern mehrerer Parteien zusammensetzt. Nur die beiden äußeren Rechtsparteien, Christlich-nationale und die Partei „Alle für das

Land" des jungen Cornelius Zelea Codreanu (die frühere „Eiserne Garde“) sowie die linksgerichtete nationalzaranistische Partei blieben außer Betracht.

Für die deutsche Volksgruppe Rumäniens bedeutet der Rücktritt des Kabinetts Goga ohne Zweifel einen schweren Schlag. Es ist jedoch zu hoffen, daß die neue Regierung, die bekanntlich bislang keine einzige Maßnahme der Regierung Goga zurückgenommen hat, mit ihr die Beziehungen weiter ausbauen wird, die durch vorige Kabinette angebahnt wurden.

Sowjetrußland

Pastor von Engelhardt †

Am 21. Januar verstarb im 65. Lebensjahr der in weitesten rußlanddeutschen Kreisen bekannte und in seinen früheren Gemeinden hochgeschätzte und beliebte Pastor Baldemar von Engelhardt.

Mit ihm ist ein aufrechter deutscher Mann, ein unentwegter Kämpfer für deutsche Art und Sitte im zaristischen und bolschewistischen Rußland, ein zielbewußter Förderer des Schulwesens in den deutschen Kolonien in Rußland, ein überzeugter Verfechter des nationalsozialistischen Gedankens und ein aufrichtiger Verehrer des Schöpfers und Führers des Dritten Reiches, Adolf Hitler, aus dem Leben geschieden.

Als Sohn des Oberstleutnant Friedrich von Engelhardt am 27. Mai 1872 in Dünaburg geboren und vom Zaren Alexander III. aus der Taufe gehoben, bot ihm die militärische Laufbahn die besten Aussichten. Doch konnte er sich für diese nicht entschließen, sondern widmete sich von 1890—1896 dem Studium der Theologie an der Dorpater Universität. Nach seiner Ordination, die in Riga erfolgte, betreute er von Dezember 1899 bis September 1903 als Vikar des Kirchspiels Iistis die deutschen Gemeinden der Stadt Petrowsk, des Daghestan- und Terekgebiets. Am 7. September 1903 trat er in den Dienst der Gemeinde Samara, die er anfänglich als Vikar und dann als Pastor loci bis Februar 1910 betreute. Bald darauf erreichte ihn der Ruf der Gemeinde Helenendorf, an der er dann 17 Jahre lang als Pastor wirkte.

Neben dem geistlichen Amt sah er die Förderung des Schulwesens sowie den Kampf

Eine günstige Wirkung des Abkommens mit der abgetretenen Regierung ist zu erwähnen. In Bessarabien waren seit langem deutsche Volksgenossen Mitglieder der rumänischen christlich-nationalen Partei geworden, wodurch die deutsche Gemeinschaft geschwächt wurde. Aus Anlaß des Wahlbündnisses mit den Christlich-Nationalen sind nun diese Deutschen mit ihrem Führer Dr. Koch, einem angeesehenen Arzt, in die Volksgemeinschaft zurückgekommen. Anzuerkennen ist, daß die Partei sie in großzügiger Weise ohne weitere Umstände freigegeben hatte.

für das in letzter Zeit gefährdete Deutschtum als seine fürnehmste Aufgabe an. Auf seine Initiative wurde die Helenendorfer Central-schule in eine Handelsschule umgewandelt, die aber nach Ausbruch des Krieges geschlossen wurde. Als nach Ausbruch der Revolution sich die Möglichkeit bot, das Schulwesen neu zu gestalten, war er einer der eifrigsten Förderer des vom Schulrat gefaßten Planes, in dieser Kolonie eine höhere deutsche Schule zu gründen. Als Mitglied des Schulrates warb er unermüdlich für diesen Plan. An der Ende 1917 eröffneten Helenendorfer Oberrealschule betätigte er sich nicht nur als Religionslehrer, sondern anfänglich auch beim Unterricht der deutschen Sprache. Die während des Weltkrieges vernachlässigte Kleinkinderschule brachte er zu neuer Blüte.

Daneben führte er den von ihm ins Leben gerufenen Jünglingsverein, in dem er die jungen Leute mit der deutschen Vergangenheit bekannt machte und auch das deutsche Volkslied pflegte. Für dieses hatte er ein ganz besonderes Interesse, und so kam es, daß er neben den schon bestehenden Chören, einem gemischten und einem Männerchor, noch einen sogenannten „klassischen Chor“ organisierte, an dem sich auch die Mitglieder der ersteren beteiligten. Unter seiner Leitung widmete sich dieser Chor der Aufgabe, neben der Pflege der deutschen Volkslieder auch den klassischen Gesang zur Geltung zu bringen. So wurde von ihm u. a. die von A. Romberg in Rußik gesetzte „Glocke“ von Friedrich von Schiller neu einstudiert und in Helenendorf und in Katharinenfeld wiederholt auf-

geführt. Mit dieser Aufführung wurden die für die transatlantischen Kolonien geplanten jährlichen Sängersfeste würdig eingeleitet, die abwechselnd in den verschiedenen Dörfern abgehalten wurden und dazu beitragen sollten, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu vertiefen, sowie auch der Förderung des deutschen Gedankens zu dienen.

In diesem Sinne kämpfte er unermüdlich für das Deutschtum auch nach der Macht-ergreifung durch die Bolschewiken noch fünf Jahre lang, trotz allen drohenden Gefahren, und war fest entschlossen, auf seinem Posten zu bleiben. Als aber durch eine Verfügung der Sowjetregierung die Kinder der Geistlichen aus der Schule ausgeschlossen wurden, hielt er es für seine Pflicht, seine Kinder aus der ihnen drohenden Gefahr, in den Komsomol (kommunistische Jugend) gepreßt zu werden, zu retten. Seinem oft zitierten Lieblingspruch: „Denn so jemand seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide“ getreu, entschloß er sich schweren Herzens, die ihm lieb gewordene Gemeinde zu verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren. Doch dauerte es noch lange, bis der gefaßte Entschluß ausgeführt werden konnte. Sein Antrag auf Ausreisegenehmigung blieb

unbeachtet, dagegen erhielt er nach einem Jahr den Ausreisefehl, Sowjetrußland innerhalb von 14 Tagen zu verlassen. Der Abschied von Helenendorf und seinen Bewohnern fiel ihm wie auch der Gemeinde schwer.

Als Vorsitzender des Kirchenrats sowie des Schulrats zu Helenendorf arbeitete der Unterzeichnete viel mit dem Verstorbenen zusammen. Auch zwischen uns gab es manchmal Meinungsverschiedenheiten, was uns aber nicht hinderte, für die gemeinsame deutsche Sache unser Bestes herzugeben und Freunde zu werden. Darüber schrieb mir Pastor Engelhardt in einem Briefe: „Wir sind zwar oft scharf aneinander geraten, blieben aber trotzdem gute Freunde“ und in seinem Brief vom 27. Juni 1925: „Bin hier alles mögliche, nur fast gar nicht Pastor“.

Die Helenendorfer, die er während seiner langen Tätigkeit verstehen gelernt und tief ins Herz geschlossen hatte, wie auch alle von ihm betreuten Gemeinden werden ihrem langjährigen Seelforger ein treues und unvergessliches Andenken bewahren.

Der ehemalige Synodaldeputierte, ehemalige Vorsitzende des Kirchenrates und des Schulrates der Gemeinde Helenendorf, **Theodor Hummel**.

Vereinigte Staaten von Amerika

Behördliche Untersuchung gegen Amerikadeutschen Volksbund ergebnislos, trotzdem Andauern der deutscheindlichen Hege — Große Erfolge der Weihnachtsmärkte und Messen — Deutsche Bauerntage in Ohio — Die bevorstehenden Sängersfeste — Allgemeines Erstarken des völkischen Gedankens

Über die Vorgänge im Deutschtum der Ver. Staaten im Rahmen einer notwendigerweise kurzen Übersicht zu berichten, wird immer ein schwieriges Unterfangen sein, ist doch in U.S.A. keine geschlossene Volksgruppe, sondern höchstens der Anfaß zur Bildung einer solchen vorhanden. Trotzdem läßt sich ein immer weitere Kreise umfassender geistiger Aufbruch des Amerikadeutschtums nicht leugnen, mag auch die äußere Form dieser Erneuerung noch so verschiedenartig und oft unscheinbar erscheinen.

Wenn jedoch trotz der nach wie vor heftigen antideutschen Propaganda dem als „Nazi-Organisation“ verschrienen Amerikadeutschen Volksbund von seiten der

amerikanischen Bundesregierung nach eingehender Untersuchung ein Legalitäts-Attest ausgestellt wird, wenn weiterhin durch die als Abwehrmaßnahmen gegen den jüdischen Boykott ins Leben gerufenen Weihnachtsmessen der amerikadeutschen Verbände der Absatz deutscher Waren in U.S.A. erheblich gesteigert werden konnte, wenn andererseits das Erleben von Breslau in weitestem Maße die bevorstehenden beiden großen National-Sängersfeste des Amerikadeutschtums befruchtet, die amerikanischen Turner zum ersten Male seit 1933 sich zur Teilnahme an einem Deutschen Turnfest entschließen, wenn durch die stille, aber zähe Arbeit des „Heimattunde-

Ausschusses" vor allem das ländliche Deutschland aus seinem Schlaf gerüttelt wird und die Feierabend-Gestaltung der Deutsch-Amerikanischen Berufsgemeinschaft ein unerwartet großes und freundiges Echo findet, dann können diese Einzelerfolge mit Fug und Recht unter einen gemeinsamen Renner gebracht und auf dem Plus-Konto des Amerikadeutschtums gebucht werden, selbst wenn über die Rechtsansprüche auf dieses Konto noch Zweifel bestehen mögen.

Am 12. Januar 1938 meldete die amerikanische Tagespresse, daß die auf den Druck der jüdisch-margistischen Front hin im Herbst vorigen Jahres vom amerikanischen Bundeskongreß verfügte Untersuchung des Amerikadeutschen Volksbundes durch die Bundesjustizbehörde beendet sei, ohne daß sich auch nur der leiseste Anhaltspunkt für eine illegale Betätigung der Organisation ergeben hätte. Der mit der Untersuchung betraute Direktor des Fahndungswesens der Bundesregierung, der ob seines rücksichtslosen Vorgehens gegen das amerikanische Verbrechermwesen international bekannte Mr. J. Edgar Hoover, habe in einem 1000 Schreibmaschinenseiten umfassenden Bericht an das Justizdepartement die Feststellung gemacht, daß die gegen den Bund erhobenen Beschuldigungen — Verschwörung zum Sturz der Regierung, illegale Bewaffnung, Anreizung zum Aufruhr — sich als haltlos erwiesen hätten und eine Verlegung der Bundesgesetze durch diese Organisation nicht vorliege.

Mit diesem Gutachten ist auch die letzte, vom amerikanischen Judentum mit Hilfe margistischer und liberaler Kreise gegen das völkisch-bewußte Amerikadeutschtum in Szene gesetzte Hetzkampagne zusammengebrochen, und die von den jüdischen Kongreßabgeordneten Dickstein und Citron angedrohten „sensationalen Enthüllungen über die Nazi-Umtriebe in USA.“ haben sich als Ausgeburten der krankhaften Phantasie einiger unentwegten Deutschenfresser erwiesen. In der deutschsprachigen Presse des Landes, die sich angeichts der täglichen Sensationsmeldungen der landessprachigen Presse über den Bund kein rechtes Bild über dessen Ziele und Arbeit machen konnte, ist obiger Entscheid mit einem Seufzer der Erleichterung begrüßt worden, wie er ja auch allgemein als ein Sieg der deutschen Sache über die Verdächtigungen

unserer Gegner angesprochen wurde und werden darf.

Die berufsmäßigen Deutschenbezer in USA. haben sich jedoch durch diese neue Niederlage nicht im geringsten in ihrem Haß- und Lügenfeldzug beeinflussen lassen. Sie haben im Staate Connecticut, in dem der Bund ein neues großes Sommerlager unter dem Namen „General von Steuben Camp“ errichten wollte, die Kirche gegen die „Befürworter einer neu-heidnischen Doktrin“ mobilisiert und es vorläufig sogar erreicht, daß unter Berufung auf ein fast 200 Jahre altes puritanisches Gesetz der Geländekauf mit der Begründung der daraus resultierenden „Störung der Sonntagsruhe“ unterbunden wurde. In einigen anderen Orten haben sie die Ortsgruppen des amerikanischen Frontsoldatenverbandes „American Legion“ gegen den Bund geheßt. Alle diese Angriffe jedoch konnten pariert werden und haben im Falle des „March of Time“-Hefzfilms sogar zu einer gemeinsamen Protest- und Abwehraktion des organisierten Amerikadeutschtums geführt. Es wäre indessen falsch, aus diesen Mißerfolgen des antideutschen Feldzuges ein Abflauen der gegnerischen Propaganda zu konstruieren. Das Gegenteil ist der Fall! Die seitens der Bundesregierung aus der fernöstlichen Krise gefolgerte Notwendigkeit einer amerikanischen Aufrüstung muß dem amerikanischen Steuerzahler mündgerecht gemacht werden durch maßlose Verdächtigungen der Antikomintern-Mächte Japan, Deutschland und Italien. So ist im amerikanischen Kongreß in letzter Zeit aus der Mottenkiste der Weltkriegspropaganda das Gespenst einer deutschen Invasion in Brasilien und Mexiko herausgeholt worden, man spricht vom nächsten „Welteroberungskrieg der Nazis“, von Deutschlands Hunger nach der Ukraine und dem durch die deutschen Kolonialansprüche ernstlich gefährdetem Weltfrieden.

Angeichts dieser Lage sieht sich das Deutschland der Ver. Staaten, das die Auswirkungen einer solchen systematischen Vergiftung der öffentlichen Meinung ja am ehesten zu spüren bekommt, immer mehr in eine Abwehrstellung gedrängt. Diese äußere Bedrängnis führt aber auch zu einem Erstarken des Widerstandes wie zur Erweckung bisher schlummernder Kräfte. So ist es dem geschlossenen Einsatz einer Reihe von deutschen Verbänden zu verdanken, daß in einem Falle

wenigstens ein Opfer der Kriegshysterie des Weltkriegsjahres 1917 öffentlich rehabilitiert wurde. Der deutschstämmige Gelehrte Professor Dr. William A. Schaper, der an der Staatsuniversität von Minnesota den Lehrstuhl für politische Wissenschaft innehatte und ob seines deutschen Mannesmutes im Jahre 1917 dieser Stellung verlustig ging, ist nach zwanzig Jahren durch einen feierlichen Akt der Universitätsbehörde als Professor emeritus wieder in Amt und Würden eingesetzt worden, außerdem wurde ihm die Pension vom Jahre seiner Entlassung an nachgezahlt.

Zu einem wesentlichen Faktor im völkischen Leben des Amerikadeutschtums sind die Weibnachtsmessen und Märkte des Deutschen Konsum-Verbandes, einer Unterorganisation des Amerikadeutschen Volksbundes, geworden, die in diesem Jahre in New York, Philadelphia, Chicago, Detroit, Milwaukee, Los Angeles und anderen Städten abgehalten wurden und ganz im Zeichen der Werbung für deutsche Erzeugnisse standen. Über 200 000 Besucher und der gegenüber den Vorjahren erheblich gesteigerte Umsatz deutscher Waren sind der äußere Wertmesser dieser aus der Abwehr des jüdischen Boykotts entstandenen Einrichtung. Zu gleicher Zeit konnte der in New York vom Vereinsdeutschtum abgehaltene Weihnachtsbazar einen Überschuß von 27 000 Dollar zugunsten der deutsch-amerikanischen Wohlfahrtsstelle abwerfen.

In Seattle, Washington wurde unter dem dortigen Deutschtum ebenfalls eine Wirtschaftsorganisation ins Leben gerufen.

Aber nicht nur in den Großstädten regt sich das Deutschtum, auch auf dem bislang recht stiefmütterlich behandelten platten Lande ist neues Leben festzustellen. Dort zieht die Arbeit des im März 1937 in Cleveland, Ohio, gegründeten „Deutschamerikanischen Heimat- und Ausschusses“ immer weitere Kreise. So konnten im Staate Ohio bereits mehrere „Bauerntage“ unter Führung des deutschen Farmers Theodor Breuer abgehalten werden, auf denen ein seit hundert Jahren schlummerndes Volkstum geweckt wurde. Auf einem solchen „Bauerntag“ in Neu-Bremen, Ohio, hielt der Bürgermeister des Ortes eine plattdeutsche Begrüßungsrede, worauf die Jugend deutsche Volks-

tänze aufführte und alte deutsche Volkslieder sang.

Das einzigartige Erlebnis des Deutschen Sängerbundesfestes in Breslau hat auf die deutschamerikanische Sängerschaft ungeheuer anregend gewirkt und wird auch in den beiden großen Nationalsängerfesten nachklingen, die in diesem Sommer in Baltimore und Chicago stattfinden. An beiden Sängerkongressen werden — nach dem Stand der bisherigen Anmeldungen allein schon — über 5000 aktive Sänger teilnehmen. In Baltimore, der Feststadt des Nordöstlichen Sängerbundes, in der dieser in den Tagen vom 28. bis 30. Mai sein 30. Sängerkongress abhält, hat die Vorbereitungszeit allein schon zur Schaffung eines Deutschen Hauses, zu einem Anwachsen der dortigen Gesangsvereine und zu einer allgemeinen Steigerung der Teilnahme am Deutschunterricht geführt. In Chicago will man das 39. Nationalsängerfest des Nordamerikanischen Sängerbundes, das dort vom 22. bis 24. Juni stattfindet, zu der größten Kundgebung für das deutsche Lied, die jemals in Amerika stattfand, gestalten, was in Anbetracht der Tatsache, daß auch der Sängerbund des Nordwestens sich zum ersten Male daran beteiligt, sehr wohl der Fall sein kann.

Zum ersten Male wird im Sommer dieses Jahres auch ein von dem Deutschen Kriegerbund von Nordamerika veranstalteter „Soldatentag“ in Detroit, Michigan, stattfinden, an dem sich außer den angeschlossenen Vereinen auch Kriegerverbände aus allen Teilen des Landes beteiligen werden.

Der Beschluß des New Yorker Turnbezirkles, in diesem Jahre das Deutsche Bundesturnfest zu Breslau zu beschicken, der inzwischen vom Amerikanischen Turnerbund genehmigt wurde, ist gleichfalls als positives Zeichen für den inneren Gesundungsprozeß des Deutschtums zu werten, war doch der Amerikanische Turnerbund durch seine frühere Führung ganz in das Lager der Gegner des Dritten Reiches gedrängt worden.

Erfreulich sind ebenfalls die Berichte über das Anwachsen der deutschen Sprachschulen allerorts, wie überhaupt ganz allgemein der äußere Druck das Rückgrat des U.S.A.-Deutschtums gesteuert zu haben scheint.

Walter Kappeler

Australien

Von der Arbeit der australiendeutschen Organisationen

Die besonders gelagerten Verhältnisse, die dem Deutschtum Australiens eigen sind, machen es nicht leicht, die laufende Entwicklung zusammenfassend zu sehen und über sie zu berichten. Das Deutschtum in Australien, über dessen zahlenmäßigen Stand die verschiedensten Schätzungen umeilen, ist nicht nur räumlich weit auseinandergezogen und verstreut, es ist auch insofern fein zusammenhängendes Ganzes, als jede Einwanderungswelle wieder ein anderes Bild von der deutschen Heimat in sich trägt, das sie von den anderen Gruppen scharf trennt. Die Nachkommen der Altlutheraner sind etwas anderes als die Nachkommen der Auswanderer von 1848, die Goldsucher aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, als die Kaufleute aus den Jahren 1900—1914, alle diese Gruppen, die aus völlig verschiedenen Gründen aus der deutschen Heimat ausgewandert sind, sondern sich heute noch gegeneinander ab. Altväterische Zurückgezogenheit, strenges Festhalten an altererbten väterlichen Sitten, in kirchlicher Hinsicht Hinneigung zu Nordamerika, wenig Verständnis für alles das, was die neue Zeit gebracht hat, das sind Züge, die einen nicht geringen Teil des ländlichen Australiendeutschtums bis vor kurzem kennzeichneten. Dem gegenüber stand in den Städten ein deutsches Kleinbürgertum, von dem sich beträchtliche Teile den Australiern in Wesen und Gesinnung stark angeglichen hatten und das mit dem Land in keiner Berührung stand. Natürlich haben sich diese Dinge nicht von heute auf morgen geändert, aber es kann doch die erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß auch in Australien in vielfacher Hinsicht eine Wandlung eingetreten ist und daß sich überall Gruppen gebildet haben, die das neue Deutschland darstellen und vertreten, obwohl im Vergleich zu anderen Gebieten wenig neues deutsches Blut zugeführt wurde.

Für das ländliche Deutschtum ist es besonders zu begrüßen, daß dank den Bemühungen der Südaustralischen Deutschen Geschichtlichen Gesellschaft und ihres tatkräftigen Präsidenten H. Kravinkel enge Beziehungen zwischen den Auswanderungsorten im Reich und den Siedlungen in Südaustralien hergestellt wur-

den. Zwischen Klemzig und Züllichau, Prov. Brandenburg, dem Ort, aus dem vor über hundert Jahren Pastor Kavel mit einem namhaften Teil seiner Gemeinde ausgewanderte, und dem neuen Klemzig in Südaustralien ist heute die Verbindung hergestellt. Die Südaustralische Deutsche Geschichtliche Gesellschaft bezieht die „Züllichauer Nachrichten“ und hat das Klemziger Sonntagsblatt und das Kirchenblatt der Altlutherischen Kirche abonniert, während die Klemziger in Australien den Klemzigern in der Heimat regelmäßig die „Brücke“, die Wochenschrift der Deutschen in Australien, zugehen lassen. Ferner sind in den letzten Monaten Familienforschungen über viele der altansässigen deutschstämmigen Familien in Südaustralien angestellt und ein Austausch von Bildern und Photographien in die Wege geleitet worden. Sogar ein Besuch in der Stammesheimat wurde schon durchgeführt.

Für das städtische Deutschtum bildet vor allem der Rundfunk eine gar nicht zu überschätzende Verbindungsbrücke. Hier holt sich auch der Deutsche in Australien neue Kraft, neue Anregung und neue Ausrichtung.

Mit bewundernswerter Tatkraft wurde das Winterhilfswerk vom Deutschtum Australiens durchgeführt und dabei ein beachtliches Ergebnis erzielt. Die deutsche Wochenschrift „Die Brücke“ weist in Bild und Wort immer wieder nachdrücklich auf das Winterhilfswerk hin. In Sydney wurde das W. H. W. durch einen Konzertabend deutscher Musik in Anwesenheit des deutschen Generalkonsuls, des Landeskreisleiters der NSDAP. und sämtlicher leitenden Persönlichkeiten der deutschen Organisationen im Deutschen Verein Concordia eröffnet. Der Landeskreisleiter Ladendorff hielt die einleitende Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die Eröffnung des W. H. W. in Sydney mit dem ersten Eintopfs Sonntag in Deutschland zusammenfalle. Pastor Lahusen gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch in Australien heute schon das W. H. W. eine Selbstverständlichkeit sei. Das Orchester spielte im Rahmen der Feier Werke von Haydn, Schubert, Schumann, Brahms und Richard Strauß. Den ganzen Winter hindurch wurde das W. H. W. wie im Reich durchgeführt; nach Berichten aus Sydney, Melbourne, Bris-

bane, Adelaide usw. überall mit schönem Erfolg.

Die Ortsgruppe der DAFJ. in Melbourne berichtet von einem Besuch der Besatzung des Dampfers „Schwanheim“, die sie in ihr Heim einladen konnte. Über 20 Mann der Besatzung verbrachten zusammen mit den Melbourne Kameraden von der DAFJ. einen schönen Tag in den Bergen. Es würde zu weit führen, im einzelnen über all die Feiern und geselligen Veranstaltungen zu berichten, die in den verschiedenen Städten abgehalten wurden.

Bemerkenswert sind die Erlebnisse, die der deutsche Generalkonsul Dr. Asmis von einer Dienstreise nach Neukaledonien mit-

brachte. Danach leben heute in Neukaledonien 28 000 Eingeborene neben 1912 Ausländern. Unter ihnen befinden sich 5 Deutsche, die zum meist in der Hauptstadt Nouméa ansässig sind. Die vor dem Weltkrieg ansässigen Deutschen sind französisiert. Auf einer Liste von 426 französischen Kriegsteilnehmern, in die der Generalkonsul Einblick nehmen konnte, waren 24 Namen unverkennbar deutsch. Diese Deutschen waren Nachkommen von 19 deutschen Ansiedlern, die sich im Jahre 1859 — fünf Jahre bevor Neukaledonien als Strafkolonie bestimmt wurde — dort ansässig machten. Von den Behörden wurde Generalkonsul Asmis äußerst freundlich aufgenommen. Gd.

China

Schutz des deutschen Lebens und deutschen Besitzes in Schanghai durch die Gliederungen der NSDAP. — Vorbildlicher Einsatz des NSKK.

Die sich täglich verändernde Lage im japanisch-chinesischen Krieg macht es schwer, ein klares Bild von den gegenwärtigen Zuständen innerhalb des Deutschtums in China zu gewinnen. Seit über einem halben Jahr stehen unsere deutschen Volksgenossen in China mitten im Kampffeld der beiden großen fernöstlichen Völker.

Es ist selbstverständlich, daß sich der Kriegszustand zunächst auf die kulturelle und wirtschaftliche Arbeit unserer deutschen Volksgenossen hemmend und lähmend auswirkt. Der Handelsverkehr, die deutschen kulturellen Einrichtungen sind teils gefährdet, teils zerstört, und das geregelte Leben ist behindert.

Die Beeinträchtigung der wirtschaftlichen Betätigung ist insofern hart für das Deutschtum, als von jeher der Kaufmann unter den Deutschen in China die wichtigste Rolle spielte, während die Ärzte, Apotheker, Lehrer und Techniker zahlenmäßig zurücktreten. Der chinesische Markt erschien dem deutschen Kaufmann so erschließungsfähig, daß an allen größeren Plätzen Chinas, vor allem in Schanghai die maßgebenden deutschen Firmen Niederlassungen errichteten, die im Lauf der Jahrzehnte immer mehr aufblühten und auch nach dem Weltkrieg trotz der unerhörten Maßnahmen unserer Gegner wiedererstand.

Seitdem das neue Deutschland wieder eine geschätzte Macht darstellte, nahm der Deutsche

in China vollends eine angesehene Stellung ein.

Die Zahl der in China lebenden Deutschen wurde im Sommer 1937 mit etwa 4500 angegeben, wovon allein auf Schanghai rund 2000 kommen, während Nanjing und Peking etwa je 225 Deutsche beherbergen.

Wie die aus China einlaufenden Berichte melden, belief sich der infolge des Ruhens des Verkehrs anzurechnende Schaden, den Wirtschaft und Industrie erlitten haben, allein in Sachwerten schon im Oktober 1937 auf über 600 Millionen Dollars. Der Verlust, der dem Handel entstanden ist, läßt sich natürlich überhaupt nicht klar ausdrücken.

Die ganze Arbeit ist lahmgelegt, und Haus und Eigentum befinden sich in ständiger Gefahr. Das Deutschtum Schanghai, das heute schon wieder viel ruhiger seiner Arbeit nachgehen kann, ist unter diesen Umständen froh, daß unter der Zahl der Tausende von toten und verwundeten Zivilpersonen, die Fliegerangriffe, Abmehrgeschosse und Auswirkungen der Straßenkämpfe gefordert haben, nur drei Deutsche waren: Henry Charles Kock, Max Jakob und der Hitlerjunge Klaus Robert Ebert.

Welche Schutzmaßnahmen die in Schanghai lebenden deutschen Volksgenossen beim Kampf um die Stadt ergriffen, wird in einer Sondernummer des in Schanghai erschei-

nenden „Ostasiatischen Beobachters“, der Monatschrift der Landesgruppe China der Auslandsorganisation der NSDAP., ausführlich geschildert. Nach diesem Vorbild hat sich — wo es nötig und möglich war — auch das Deutschtum in anderen Städten Chinas gesöhnt.

Da die Deutschen weder Truppen, noch irgendwelche Freiwilligenkompagnien zur Verfügung hatten, übernahmen die Ortsgruppe der NSDAP. und die angeschlossenen Gliederungen die Durchführung der Arbeit zum Schutz deutschen Lebens und deutschen Besitzes. Die diplomatische Vertretung, die den Schutz der Volksgenossen zu übernehmen hat und früher auch für die Durchführung des Schutzes allein zu sorgen hatte, arbeitete eng mit der Ortsgruppe zusammen, durch deren unermüdliches Wirken alles getan wurde, was überhaupt getan werden konnte. Auch nachdem die „Gneisenau“ viele Deutsche an Bord genommen hatte, um sie in Sicherheit zu bringen, gab es noch viel zu tun.

Im Gebäude der Kaiser Wilhelm-Schule, der ältesten und größten deutschen Schule in China, wurde von der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland ein Lager für die Flüchtlinge errichtet, die aus den im Kriegsgebiet liegenden Bezirken erwartet wurden.

Ganz besonders hat sich die im Jahre 1935 gegründete Gruppe der NSKK. hervor getan. Die deutschen Kraftwagenbesitzer in Schanghai hatten sich fr. Zt. zusammengeschlossen, um helfend einspringen zu können, wo es notwendig wurde. Diesmal stellte sich das NSKK. den Volksgenossen voll zur Verfügung, die in den gefährdeten Gebieten wohnten und deshalb ihre Wohnungen räumen mußten. Da Lastwagen und häufig auch Taxen überhaupt nicht zu bekommen waren, bedeutete dies oft tatsächlich die einzig mögliche Hilfe. Die Möbel konnten natürlich — da ja nur Personenkraftwagen zur Verfügung standen, nicht in Sicherheit gebracht werden, so daß sich die Besitzer häufig genug binnen weniger Minuten von ihrem ganzen Besitz schweren Herzens trennen mußten, um nur das nackte Leben zu retten.

Die deutschen Schulen, die sich eines außerordentlich regen Besuchs nicht nur von Seiten der Deutschen erfreuten, mußten in den gefährdeten Gebieten bei Eröffnung der Feindseligkeiten geschlossen werden. Die Schulgebäude selbst wurden, wie die meisten Gemeinschaftsräume der deutschen Niederlassungen, nicht ernstlich beschädigt.

Dagegen wurden leider die Gebäude der berühmten Tungchi-Universität in Woosung bei Schanghai so stark zerstört, daß die Universität voraussichtlich nicht mehr in Woosung aufgebaut wird. Die Zerstörung ist umso bedauerlicher, als ein Teil der Räume bei der Beschießung im Jahre 1932 so schwer beschädigt worden war, daß ein Wiederaufbau nötig wurde. Die Tungchi-Universität ist eine Frucht deutsch-chinesischer Gemeinschaftsarbeit, die sich in dreißigjähriger, zäher Arbeit zu einem geachteten Kulturinstitut entwickelt hat. Sie ist aus der „Deutschen Medizin- und Ingenieur-Schule für Chinesen“, die als rein deutsches Unternehmen gegründet worden war, herausgewachsen und bestand aus einer medizinischen und einer technischen Fakultät sowie einem Unterbau, in dem die jungen Chinesen eine entsprechende Vorbildung erhielten. Deutsche Wissenschaftler haben hier Vorbildliches geleistet; sie und die Chinesen konnten gleichermaßen stolz auf das Werk sein. Was nun weiterhin mit der Universität geschieht, deren wertvolle Apparate und sonstigen Lehrmittel wenigstens zum größten Teil gerettet werden konnten, steht dahin.

Die Kriegswirren haben vieles, was deutsche Arbeit geschaffen hat, zerstört oder lahmgelegt. Es wird aber der deutschen Tatkraft gelingen, sich auch in einem Gebiet, in dem die Japaner die Herren geworden sind, wieder eine Existenz zu schaffen und erfolgreich zu wirken. Auch in Japan haben deutsche Menschen Wertvolles geleistet, und man darf wohl annehmen, daß die Japaner dem deutschen Aufbauwillen keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Der Japaner weiß genau, daß der Deutsche ihm Bundesgenosse ist in der Bekämpfung des Bolschewismus und daß er ihm ein wertvoller Helfer sein kann in der Erschließung seines Landes.

Ed.

Japan

Aus dem Leben der deutschen Kolonie in Kobe

Aus Kobe/Japan wird uns geschrieben:

Die Deutsche Kolonie in Kobe hat in den letzten Jahren eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Die Zahl der Volksgenossen, die bisher mit 368 angegeben wurde, hat sich stark vermehrt. Das Anschriftenverzeichnis der Deutschen, das vom Generalkonsulat herausgegeben wird, weist 257 Männer und 193 Frauen und Mädchen, also zusammen 450 Deutsche auf, zu denen noch die Zahl der Kinder kommt.

Wir haben hier in der Schule, ohne den Kindergarten, etwa 70–80 deutsche Kinder. Wenn man nun noch die nicht schulpflichtigen Kinder hinzurechnet, so kommt man insgesamt auf eine Zahl von 550. Erfreulicherweise wird diese Zahl in nächster Zeit noch zunehmen, da eine erhebliche Zahl junger Ehepaare vorhanden ist.

In der sozialen Gliederung der Kolonie haben sich keine wesentlichen Änderungen vollzogen. Die Kaufleute bilden die überwiegende Mehrheit; aber auf den Abenden der Deutschen Arbeitsfront und der gesamten deutschen Gemeinde sieht man jetzt auch Vertreter anderer Berufe, die schon früher vorhanden waren, die man aber sonst kaum kennen lernte. Ein gewisser Zuwachs ist wohl in der Zahl der Techniker und Ingenieure zu verzeichnen.

Die deutschen Bäckereien und Schlachtereien in Kobe erfreuen sich weiter besonderer Beliebtheit; kürzlich ist auch ein neues deutsches Restaurant „Zum deutschen Eck“ eröffnet worden, wo die Landsleute sich gemütlich treffen können. Von anderen Veranstaltungen ist besonders der Besuch des deutschen Piani-

sten W. Kempff zu nennen, dessen Konzerte hier ein großer Triumph für die deutsche Musik und Sache gewesen sind. Die Veranstaltungen waren ausgezeichnet besucht und das Konzert völlig ausverkauft. Viele mußten sogar umfahren.

Auch die vaterländischen Kundgebungen, welche die Ortsgruppe der Partei veranstaltet, haben alle einen tiefen Eindruck hinterlassen.

In der Deutschen Kolonie herrscht ein frischer Geist, der auch nach außen deutlich zum Ausdruck kommt. Am 30. Januar ist die neue Deutsche Schule in Kobe eingeweiht worden. Der Bau ist am Berg aufgeführt und von einem schwäbischen Architekten, T. W. Lindner, mit Hilfe eines japanischen Bauunternehmens ausgeführt worden. Das Gebäude ist einfach und schlicht, aber in seiner Anordnung sehr zweckentsprechend, hat schöne, geräumige, helle und lustige Klassenzimmer und eine prächtige Turnhalle. Besonders die ansprechende Lage macht das Haus zu einer Ziehe der Deutschen Kolonie, das neben den schönsten Klubgebäuden auch die modernste Schule aller Auslandsgemeinden ist.

Wirtschaftlich bedeutet das Jahr 1937 einen tiefen Einschnitt. Es sind infolge der Verwicklungen mit China eine ganze Reihe Gesetze erlassen worden, welche die Ein- und Ausfuhr sowie die Transferierung der Devisen betreffen und infolgedessen den deutschen Handel und die Deutsche Kolonie sehr beeinflussen. Doch ist zu hoffen, daß in der nächsten Zeit eine beide Teile zuzugende Regelung getroffen werden kann. W. D.

Ägypten

Johannes Kennebaum †

Am 4. Dezember 1937 starb nach kurzem Leiden im Alter von über 79 Jahren in Rempten (Allgäu), in dessen Nähe er zur Erholung gewohnt hatte, Johannes Kennebaum, eine um das Deutschtum in Ägypten sehr verdiente Persönlichkeit.

Er war als Sproß einer fränkischen Pfarrersfamilie am 4. Oktober 1856 in Nürnberg geboren. Er wandte sich dem Architekt-

tenberufe zu und war von 1882 bis 1914 darin in Ägypten, besonders in Kairo tätig. Bis 1890 war er am Bau wesentlich mit der Restaurierung von Moscheen beschäftigt, so der el Ahzar (Universitäts-) und Sultan Hassan-Moschee und der Kalifengräber in Kairo, dann aber selbständig. Seine Tätigkeit und strenge Rechtfertigkeit erwarben ihm bald hohes Ansehen. Von seinen zahlreichen

Privatbauten sei hier nur das Shepheard-Hotel, das seinerzeit weitaus größte und beste Kairo, das er in der Refordzeit von 4 Monaten erbaute, und das Wohnhaus der Eltern des Führerstellvertreters Rudolf Heß in Alexandria genannt.

Zugleich war er vereidigter Sachverständiger in Bau- und Grundstücksfragen am Tribunal mixte. Seine erfolgreiche Tätigkeit wurde durch den Weltkrieg abgebrochen; er wurde ausgewiesen und seines Besitzes beraubt, darunter auch seiner archivalischen Zeichnungen von kunsthistorischer Bedeutung.

Der überaus tatkräftige Mann ließ sich aber nie entmutigen und meldete sich wie sein ältester Sohn in Deutschland als Freiwilliger. Beide dienten ihrem Vaterlande bis zum traurigen Ausgang. Trotz seines hohen Alters ließ es dann den ungewöhnlich rüstigen und fleißigen Mann nicht ruhen; er trotzte allen Schwierigkeiten, um sich in Kairo eine neue Existenz zu gründen. Erst vor

2 Jahren kehrte er endgültig in seine Heimat zurück.

Kennebaum stellte nicht nur in seinem Beruf voll seinen Mann und machte dadurch dem Deutschum in Ägypten alle Ehre, sondern er zeichnete sich auch durch ganz ungewöhnlichen Gemeinfinn und vaterländischen Geist aus. Jahrzehntlang war er z. T. in führenden Stellungen im Alldeutschen Verband, Deutschen Hilfsverein, Deutschen Verein, Deutscher Schulgemeinde und Deutscher evangelischer Gemeinde in Kairo. Er stellte stets unter Hintansetzung seiner Interessen diesen seine Kraft und seinen uneigennütigen Rat zur Verfügung. So wurde er eine Säule des Deutschums in Ägypten, nach dem Weltkrieg der verehrte Restor der Kairiner Deutschen. Nicht umsonst wurde er Ehrenpräsident des Deutschen Hilfsvereins und Ehrenmitglied des Vereins der Deutschen in Kairo. Ein vorbildlich wirkender Auslandsdeutscher ist mit ihm dahingegangen.

Ernst Freih. Stromer von Reichenbach, München.

Die Bedeutung der Meldepflicht für die Reichsdeutschen im Ausland

Anfangs Februar hat die Deutsche Regierung ein Gesetz über die Meldepflicht der deutschen Staatsangehörigen im Auslande erlassen. Danach sind alle Reichsangehörigen im Auslande verpflichtet, bei längerem als dreimonatigem Aufenthalt im Amtsbezirk eines deutschen Konsulats sich bei diesem zu melden. Kommt ein Reichsdeutscher dieser Pflicht vorsätzlich nicht nach, so kann ihm der Schutz des Reiches versagt, gegebenenfalls sogar die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt werden.

Dieses neue Gesetz geht auf Anregungen der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP. zurück, die es in ihrer praktischen Arbeit als einen empfindlichen Mangel verspürte, daß die früheren Möglichkeiten zur Gewinnung einer Übersicht über die im Auslande lebenden Reichsangehörigen nicht mehr gegeben waren. In der Vorkriegszeit war die Übersicht über die länger im Ausland lebenden Reichsangehörigen praktisch wenigstens dadurch einigermaßen gewährleistet, daß jeder von ihnen, der sich gegen den nach zehnjährigem Aufenthalt im Auslande ein-

tretenden Verlust der Reichsangehörigkeit schützen wollte, gezwungen war, sich in die von den Konsulaten geführten Matrikeln eintragen zu lassen. Durch das gegenwärtig noch geltende Reichs- und Staatsbürgergesetz vom 22. Juli 1913 wurden die früheren Bestimmungen über den Verlust der Reichsangehörigkeit durch Zeitablauf beseitigt. Damit entfiel natürlicherweise das Interesse der Auslandsdeutschen an der Eintragung in die Konsulats-Matrikeln, die infolgedessen jede Bedeutung verloren und den Bestand der im Auslande lebenden Reichsangehörigen in keiner Weise mehr erkennen ließen. Durch diesen Zustand wurde die Wahrnehmung der Interessen der Auslandsdeutschen und die Aufrechterhaltung ihrer inneren Verbundenheit mit der Heimat auf das bedenklichste beeinträchtigt. Dem wird durch das neue Gesetz abgeholfen, das den deutschen Auslandsvertretungen die Möglichkeit verschafft, jederzeit einen zuverlässigen Überblick über alle von ihnen zu betreuenden Volksgenossen zu überwinden. Irgend etwas grundsätzlich Neues stellt das Gesetz also nicht dar, wie ja

auch ähnliche Verhältnisse andere Länder veranlaßt haben, ihre Staatsangehörigen durch Maßnahmen verschiedener Art zur Meldung bei den Konsulatsbehörden anzuhalten.

Die Notwendigkeit eines sicheren Überblicks über die eigenen Staatsangehörigen im Ausland, besonders für die Konsulate selbst, braucht nicht nachgewiesen zu werden. Es genügt, an die plötzlichen Aufgaben zu erinnern, die den Konsulaten erwachsen, wenn aus irgendwelchen Anlässen, wie etwa in Spanien, oder im Fernen Osten, die Notwendigkeit wirksamer Schutzmaßnahmen entsteht. Es liegt im Wesen dieser Schutzpflicht

eines Staates gegenüber seinen Angehörigen, daß er auf der einen Seite von diesen Angehörigen im Auslande verlangt, daß sie ihrer Verbundenheit mit ihrem Staat und durch Aufrechterhaltung der Beziehungen zu den konsularischen Vertretern Ausdruck verleihen.

Die Erfassung der Wehrpflichtigen wird von diesem neuen Gesetz nicht berührt. Sie ist nämlich, wie in anderen Staaten, auch deutscherseits seit langem in einem besonderen Gesetz geregelt. Die technische Durchführung der neuen Meldepflicht wird schrittweise erfolgen.

Volkssdeutsche Arbeit im Reich

Grenz- und außendeutsche Fragen in reichsdeutschen Zeitschriften

Von den älteren Zeitschriften, die sich ganz dem Außendeutschtum widmen, sind vor allem noch zwei zu nennen. Die Monatschrift des VDA, *Deutsche Arbeit*, bringt im Heft 12 des Jg. 1937 zuerst eine kurze Würdigung des Nachbarschaftswesens bei den Deutschen Rumäniens von Karl Hermann Theil (S. 499—503). Albrecht Burthardt setzt auf S. 503—508 seine früheren Betrachtungen über die volksbiologische Lage des osteuropäischen Deutschums fort. Ernst Ringer bespricht unter dem Titel: Kunstwerk im Dienst des Volkstums die sehr schönen Aquarelle Erna Piffits über Trachten aus der Schwäbischen Türkei (S. 509 f.), von denen auch einige Proben beigegeben sind. Das rumänische Buchenland erfährt auf S. 511—517 eine bebilderte Schilderung, während die eigentliche Bildbeilage dem Elsaß gewidmet ist. Die Zeitschrift für den Verband der deutschen Volksgruppen in Europa, Nation und Staat, bespricht im Dezemberheft 1937 die gemeinsame Erklärung Deutschlands und Polens über Minderheitenrechte (S. 156—162). Außerdem geht Franz Schittenhelm auf S. 162 bis 170 der zahlenmäßigen Entwicklung und beruflichen Gliederung der deutschen Volksgruppe in Rumfungenarn nach.

Erfreulicherweise bringen aber auch die Fachzeitschriften immer wieder wichtige Auf-

sätze über grenz- und auslandsdeutsche Fragen. So enthalten die letzten Hefte des 5. Jg. 1937 der Zeitschrift für Erdkunde von neuem mehrere einschlägige Beiträge. In Heft 21 gibt Hermann Flohn auf S. 865—877 einen länderkundlichen Versuch über das Lugemburger Land unter Betonung der gesamtdeutschen Verbundenheit. Rudolf Käubler beweist in einem Beitrag zur Deutschumsgeographie auf Grund der Familiennamen zur Zeit des 30 jährigen Krieges, daß damals das Tepler Land schon deutsch war (S. 877—884). Die Bildbeilage desselben Hefes von Herbert Wilhelmly bringt gute Bilder aus deutschen Siedlungen im subtropischen Urwald Paraguays und Argentinien mit einführendem Text. In der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin Jg. 1937, H. 7/8, S. 277—298 hat der Rumäne Basile Tulescu einen Beitrag zur Kulturgeographie des rumänischen Donaudurchbruchgebietes veröffentlicht. Doch dürfte man heute von einer Kulturgeographie eine stärkere Berücksichtigung der völkischen Kräfte erwarten. Der Verf. verschweigt sogar, daß der Hauptort des untersuchten Gebietes, Orschowa, zu einem Drittel deutsch ist.

Kurze Zusammenfassungen größerer, eben erschienener oder bald erscheinender Arbeiten gibt immer das Nachrichtenblatt der

Deutschen Wissenschaft und Technik, Forschungen und Fortschritte. Die letzten Nummern des 13. Jg. 1937 enthalten u. a.: Ernst Schwarz, Die Zeit der bairischen Einwanderung in Noricum (Nr 31, S. 364), die mit Ansiedlungen in Burgund in Zusammenhang gebracht wird; Ernst Zimmer, Neue Ergebnisse der Koppernid-Forschung (Nr 31, S. 369 f.), wobei auch auf die Volkstumsfrage eingegangen wird; Fritz Rörig, Hanfische Aufbauarbeit im Ostseeraum (Nr 32, S. 375 ff.); Heinz Zatschel, Volksgeschichtliche Aufgaben für die ältere slawendeutsche Geschichte (Nr 33, S. 393); Hans Sedlmayr, Die Rolle Österreichs in der Geschichte der deutschen Kunst (Nr 35/36, S. 418 f.); Konrad Bittner, Deutsche und Tschechen, wobei vor allem die literarischen Beziehungen berücksichtigt werden (Nr 35/36, S. 419 f.).

Eine sehr gründliche, mit vielen Quellenangaben belegte Abhandlung von Werner Reese über Gesamtdeutsche und territoriale Zusammenhänge in der Geschichte des Deutschritterordens der Niederlande bieten die Blätter für deutsche Landesgeschichte im 83. Jg. 1937, H. 4, S. 223 bis 272. Eindringlich sei auf die Altpreussischen Forschungen hingewiesen, die im 2. Heft des 14. Jgs. 1937 mehrere wichtige Beiträge sowie eine sehr ausführliche Bibliographie zur Geschichte von Ost- und Westpreußen enthalten. Der kurze Text über die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Reggau von Werner Schulz im 3. Heft der neuen Zeitschrift Zomsburg (I. Jg. S. 348—352), die sich ganz dem Norden und Osten zuwendet, will nur eine Erklärung der drei mehrfarbigen, außerordentlich eindrucksvollen und aufschlußreichen Karten über die Wandlung der Kulturlandschaft von 1550—1773 sein. Völkische Vorgeschichte des nordostdeutschen Raumes nennt sich eine Arbeit des 1. Reichsleistungswettkampfes, die von Urbanet-Hoffmann in Volk im Werden, Jg. 5, 1937, H. 12, S. 609—624 auszugsweise wiedergegeben worden ist. Auch das 11. Heft des 2. Jgs. 1937 der Monatschrift für deutsche Vorgeschichte, Germanen-Erbe, beschäftigt sich anlässlich der 4. Reichstagung für Vorgeschichte in Elbing in mehreren Aufsätzen mit dem ostdeutschen Volksboden. Bruno Schier deckt vorgeschichtliche Elemente in den europäischen Volkstrachten auf und zeigt die

Bindung der Kleidung an Rassen und Völker, wobei er auch ostdeutsche Volksinseln berücksichtigt. Der mit vier überzeugenden Bildtafeln versehene Aufsatz ist in den Nationalsozialistischen Monatsheften Nov. 1937, S. 985—995 veröffentlicht. Eugen Oskar Rohmann hat in Zomsburg 1. Jg., S. 329—342 unter dem Titel: Stammespiegel deutscher Dörfer in Mittelpolen einen wichtigen Beitrag zur Herkunftsfrage der Deutschen in Mittelpolen beigezeichnet, der durch sieben sehr übersichtliche Karten ausgezeichnet ist. In den Beiträgen zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur 61. Bd 1937, H. 3 berichtet E. Schwarz von S. 295—331 über Untersuchungen zur Mundart und Herkunftsfrage erloschener alt-schlesischer Sprachinseln in Galizien auf Grund der Veröffentlichungen Doubets über die Mundart von Kremenitz, kommt aber auf Grund der Sprachvergleiche zu einem anderen Stammland (mit 1 Karte). Eine Zusammenfassung dieses Aufsatzes von demselben Verfasser und unter demselben Titel findet sich in Forschungen und Fortschritte 13. Jg. 1937 Nr. 34 S. 404f. Über Siedlungsgeschichte in ihrer verschiedenartigen Wirkung auf Lautlehre und Wortschatz eines Hessendorfes in Ungarn (Ristormas) hat Anna Barga, eine Schülerin des Szegediner Germanisten H. Schmidt, in der Zeitschrift für Mundartforschung Jg. 13, 1937, S. 193—213 geschrieben. Sie versucht dabei, die Beziehung zwischen der Mundart und der Stammheimat zu beleuchten, was durch 8 Karten unterstützt wird.

Der Wirtschaftsring Jg. 11, H. 1 ist mit vielen inhaltsreichen Aufsätzen ganz den wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu Südosteuropa gewidmet. In den Nationalsozialistischen Monatsheften 8. Jg., Nov. 1937 weist Rolf Wagenführer nach, daß die besondere Wirtschaftsnot der Sudetendeutschen auf den systematisch geführten Volkstumskampf der Tschechen zurückzuführen ist. Und das trotz aller sogenannten Minderheitenverträge, von denen der ehemalige Völkerbundskommissar in Danzig und jetziger Direktor der Minderheitenabteilung im Völkerbund, Helmer Rosting, in der Europäischen Revue, 14. Jg., H. 1, S. 12—21 zugeben muß, daß sie in erster Linie das Werk der Juden sind und natürlich

auch ihren Zwecken dienen sollten. Deshalb fordert Herbert Rier die Gestaltung eines wirklichen Volksgruppenrechtes in der Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Bd 7, 1937, Nr 3, S. 497—510.

Besonders begrüßen muß man es, daß nun auch biologische, rasskundliche und medizinische Zeitschriften sich in steigendem Maße um volksdeutsche Belange kümmern. Das Archiv für Bevölkerungswissenschaft (Volkskunde) und Bevölkerungspolitik ist darin schon des öfteren mit gutem Beispiel vorgegangen. Nun berichtet Karl Wörnle im H. 3 des Jg. 1937 auf S. 200 ff. über seine Untersuchungen über die Lebensbedingungen und den Gesundheitszustand der deutschsprachigen Bevölkerung eines Dorfes in Jugoslawien. Der Aufsatz ist ein Auszug aus einer Freiburger medizinischen Dissertation und betrifft das Dorf S. (Slatinit) in Slawonien. Der Obmann der deutschen Ärztegenossenschaft in Jugoslawien, Wendelin Müller, schreibt im Deutschen Ärzteblatt 67. Jg. Nr. 47 S. 1064 ff. über Familienkunde, Sippenkunde und Volks-genealogie auf Grund von Nachforschungen in seiner Heimatgemeinde Inđija (Syrmien). Das Mitteilungsblatt der deutschen Gesellschaft für Blutgruppenforschung, die Zeitschrift für Rassen-Physiologie, bringt im 9. Bd 1937, H. 3/4, S. 143—145 einen Aufsatz des Rumänen Peter Ramneanu über die Blutgruppenverteilung in Siebenbürgen und Banat auf Grund von 18 675 Bestimmungen, wobei er nach Volksgruppen trennt. Mit Hilfe dieses höchst interessanten Versuches glaubt er durch Über-einstimmung der Ergebnisse bei den Szecklern und den Rumänen die Madsjarisierung der Szeckler beweisen zu können. Auch Deutsche wurden mituntersucht. Sehr aufschlußreich sind auch die Ausführungen von J. Schwidetzky über Heiratskreise in Oberschlesien in der Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen Jg. 1937, 6. Bd H. 3, S. 311—331. An Hand von sehr einleuchtenden Karten wird dabei veranschaulicht, wie sich die Staats- und Volksgrenzen als Heiratsgrenzen auswirken.

Über den deutschen Kultureinfluß in Rumänien gibt Karl Hermann Theil einen kurzen Abriss in Deutschlands Erneue-

rung 21. Jg., H. 12, Dez. 1937. Der Siebenbürgischer Sachse Mich Orend beschließt im Dezemberheft 1937 von Germanien seinen Aufsatz über „Schlange und Herz als Sinnbild“ mit Beispielen aus seiner Heimat. Ganz allgemein setzt sich Karl Ruprecht in den Nationalsozialistischen Monatsheften 1937, S. 962—969 mit der konfessionell gefärbten Volkskunde auseinander. Von katholischer Warte schreibt Josef Mail über die Kulturwelt der Slawen und das deutsche Geistesleben in der Zeitschrift für Deutsche Geistesgeschichte 3. Jg. 1937. Nachdem er sich früher mit den Sudeten- und Karpathenländern beschäftigt hatte, wendet er sich in H. 5/6, S. 224 bis 239 im II. Teil Polen zu. In demselben Heft befindet sich ein Artikel Der deutsche Osten, Notizen zu Radlers Wert (S. 286—290). Das Innere Reich 4. Jg. 1937, H. 8 bringt auf S. 958—965 einen Aufsatz des bekannten englischen Publizisten Rolf Gardiner über England und die europäische Ostgrenze, worin er die große deutsche Leistung im Osten Europas anerkennt. In demselben Heft erleben wir auf einer kunsthistorischen Wanderung an Hand von 6 vorzüglichen Abbildungen die Zips, die Oskar Schürer ein deutsches Kunstland unter der hohen Tatra nennt (S. 933—944). Iolantha von Puttannszky-Kadar schließt seine Betrachtung über Hundert Jahre ungarisches Nationaltheater und sein Verhältnis zum deutschen Drama in Theater der Welt 1. Jg., H. 10/11, S. 501—512 mit der Versicherung, daß das ungarische Nationaltheater auch der jüngsten deutschen Dramatik jenes Verständnis befinde, das es deutscher Art und Kunst seit seinem Bestande stets entgegengebracht habe. Daß aber die zeitgemäße ungarische Kirchenkunst dem Deutschtum manches verdankt, verschweigt Janos von Jaszay in der Christlichen Kunst 33. Jg., H. 12, Sept. 1937. Ein mit vielen erstklassigen Bildern versehener Aufsatz in Die Kunst im Dritten Reich 1937, Folge 11, S. 4—13 über Deutsche Heldenmaler nennt die im Ausland erbauten deutschen Denkmäler an erster Stelle. In der Neuen Literatur 1937, H. 12, S. 604—612 erfährt der judendeutsche Dichter Wilhelm Pleyer eine eingehende Würdigung mit Aufzählung seiner Werke, die von Manfred Jasser verfaßt ist. Das Thema Volkstum und Dichtung, insbesondere bei

Auslandsdeutschen, bespricht Gottfried Tittbogen in der Monatschrift für höhere Schule Bd 36, H. 6, S. 321—333. In der Zeitschrift für Deutsche Bildung 13. Jg., H. 12, Dez. 1937 behandelt Walther Lipphardt das Lothringische Volkslied im Deutschunterricht und weist auf die große volkspolitische Bedeutung des Liedes hin. Die Tatsache, daß der lothringische Volksliedschatz wieder aufweist, die bislang als ostdeutsche bezeichnet wurden, beweist zugleich die gesamtdeutschen Zusammenhänge dieses Liedgutes. Die Westmark, die in Neustadt a. d. W. erscheinende Monatschrift für deutsche Kultur, beschäftigt sich ausschließlich mit unserer westlichen Grenze. Im Novemberheft 1937 des 5. Jg. gibt Fritz Spieser auf S. 79—82 einen kurzen Abriss der Dichtung in Elsaß-Lothringen. Nach Lucien Binaepel ist die Malerei im Elsaß seit Kriegsende durch einen starken Wirklichkeitsinn ausgezeichnet, der in demselben Heft durch einige beigegebene Wiedergaben von Kunstwerken illustriert wird. Auf S. 73 f. nennt Heinrich Bauer das Straßburger Münster ein Dokument der geistigen Freundschaft zwischen den beiden führenden Völkern des Abendlandes. Weiter enthält das Heft auf S. 68—72 noch einen Aufsatz von Karl Brill über den Kampf um die elsäß-lothringische Schule. Elsaß-Lothringen - Heimatstimmen, die 1937 im 15. Jg. erscheint, pflegt die Beziehungen der Elsaß-Lothringer im Reich mit ihrer alten Heimat. In der Monatschrift für die höhere Schule Bd 36, 1937, S. 333—343 findet sich ein Aufsatz über Pforten und Straßen zur deutschen Westgrenze von Leo Körholz. Über das Deutschtum in Portugal gibt Ernst Gerhard Jacob einen geschichtlichen Abriss seit der Völkerwanderung bis heute in Volk im Werden 5. Jg. 1937, S. 630—637. Über die Faktoren der sudetendeutschen Glashändler in Spanien und Portugal, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestanden haben, berichtet v. Quelle im Ibero-Amerikanischen Archiv 11. Jg., H. 3, S. 387—390 (mit einer Kartenskizze). Im gleichen Heft macht derselbe Verfasser auf S. 390 f. eine kurze Mitteilung über den ersten Deutschen in Brasilien im Jahre 1500 und gibt auch einen Brief von ihm wieder. Zur Frage der Dauerakklimatisation Weißer in den Tropen schreibt Karl Sapper im Archiv für

Rassen- und Gesellschafts-Biologie 31. Bd, 1937, H. 5 und kommt zu dem Ergebnis, daß eine bedingte Akklimatisation für nordische Einwanderer im Tropenland möglich ist. Von seinen Besuchen bei Deutschen in Süd-, Mittel- und Nordamerika erzählt Karl Göß in der Werkzeitschrift für die Gefolgschaft der Robert Bosch G. m. b. H., Der Bosch-Zünder 19. Jg. 1937, H. 11 und 12 (mit vielen Bildern). Die Zeitschrift bringt auch des öfteren Nachrichten über Boschvertretungen in aller Welt. Max Hanne mann behandelt das Vordringen der German Frontier im Präriegebiet der Vereinigten Staaten in der Zeitschrift für Geopolitik 14. Jg. 1937, H. 10 (mit 1 Karte). Er betont die überaus großen Verdienste der Deutschen bei der Erschließung Nordamerikas. Über die Kulturarbeit deutscher Benediktiner in West-Kanada läßt sich Andreas Fuß aus im 77. Jg. von Unitas, 1937/38, H. 2. Dasselbe Heft enthält auch eine Rubrik: Vom Deutschtum in aller Welt. Die Deutsche Reichspost in den deutschen Schutzgebieten und bei den deutschen Verkehrsanstalten im Ausland nennt sich ein Aufsatz von B. Peglow, dem Präsidenten des Reichspostzentralamtes, in Deutsche Postgeschichte 1937, H. 6, S. 35—48. Er enthält ein sehr reichhaltiges Material mit vielen Bildern, graphischen Darstellungen und umfangreichen Tabellen. In den Afrika-Nachrichten Jg. 18, Nr 12, S. 306 f. ist eine kurze Auseinandersetzung über Ostkolonisation oder Kolonien. Ergebnis: beides!

Wie auch in jedem Dorf des Reiches die Erforschung des Auslandsdeutchtums gefördert werden kann, zeigen zwei Aufsätze in den Blättern zur Förderung der Hohenzollerischen Heimat- und Volkskunde, Zollernheimat. Im 6. Jg. 1937 behandelt M. Schaitel in Nr 6, S. 41—45 die Auswanderung aus Heiligenzimmern mit einem Verzeichnis von über 100 ausgewanderten Personen, die vornehmlich nach den Vereinigten Staaten, Ungarn und in die Schweiz gezogen sind. Josef Schäfer erzählt in Nr 8, S. 61—63 und Nr 10, S. 73—75 über Kolonistenleid vor 150 Jahren als Beitrag zur Geschichte der Auswanderungsbewegung aus der Herrschaft Wehrstein/Haigerloch, besonders wertvoll durch die Wiedergabe von Akten und Auswandererbriefen.

Wie der volksdeutsche Gedanke in der

Schule den ganzen Unterricht durchdringen soll, dazu äußert sich Puls in der Zeitschrift der Reichsfachschaft 4 (Volkschule) des NSLB, Die Deutsche Schule 41. Jg., S. 12, Dez. 1937, S. 514—517. Moritz Durach mahnt zur Klarheit über die volksdeutschen Begriffe im Erdkundeunterricht in der Zeitschrift für Erdkunde 5. Jg. 1937, S. 23/24, S. 984—990, was bei der immer

noch andauernden Sprachverwirrung sehr zu begrüßen ist. Am eindeutigsten hat zu dieser Frage wohl Günter Kaufmann in Wille und Macht 1937, S. 22, S. 26 f. Stellung genommen in einem Artikel über die volksdeutsche Begriffsverwirrung, der auch durch einen großen Teil der Tageszeitungen ging.

H. Haller.

Aus der Stadt der Auslandsdeutschen

Reichstheater-Festwoche in Stuttgart

Die Reichstheater-Festwoche 1938 findet unter der Schirmherrschaft von Reichsminister Dr. Goebbels vom 12. bis 19. Juni in Stuttgart statt.

Uraufführung eines Südtiroler Dramatikers

General-Intendant Deharme hat die Inszenierung der Uraufführung des Schauspiel „Die schöne Welferin“ des aus Südtirol stammenden Dichters Josef Wenter übernommen, die für den 5. März in den Württ. Staatstheatern in Stuttgart vorbereitet wird.

Sudetendeutsche Kunst-Ausstellung in Stuttgart

In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste aus Partei, Wehrmacht und Staat, sowie zahlreicher Vertreter des kulturellen und geistigen Lebens wurde die Sudetendeutsche Kunstausstellung am 2. Februar in feierlicher Form in den Räumen des Württ. Kunstvereins eröffnet. Nach einer festlichen Blasmusik des Sudetendeutschen Komponisten Hans Feiertag würdigte Oberbürgermeister Dr. Strölin die volkspolitische und künstlerische Leistung der Sudetendeutschen und erklärte die Ausstellung für eröffnet. Darnach ergriff der Vorsitzende der Sudetendeutschen Kulturgesellschaft Dr. E. G. Kolbenheyer das Wort und sprach dem Oberbürgermeister Dr. Strölin, dem Leiter des D.A.S. Dr. Gafi und dem Württ. Kunstverein für die Vorbereitung

und Durchführung der Ausstellung seinen Dank aus. Er gab einen Überblick über die Entstehung der Ausstellung, ihre Erfolge und die ihr innewohnenden Bedeutung für das Schaffen der Sudetendeutschen Künstler. — Von stürmischem Jubel begrüßt, richtete zum Schluß Konrad Henlein im Namen der 3¼ Millionen Sudetendeutschen Worte des Dankes an alle bei der Durchführung der Ausstellung beteiligten Stellen und wies darauf hin, daß er der Einladung nach Württemberg besonders gern gefolgt sei, woher ja der aus Schwab. Gmünd gebürtige Peter Parler, der Erbauer des Prager Domes und anderer herrlicher Bauten, stamme. Konrad Henlein schloß seine Ansprache mit Worten der Zuversicht, daß auch für das Sudetendeutschtum nach den Zeiten der Not auch wieder einmal Zeiten des Aufstiegs kommen würden. — Die Sudetendeutsche Kunstausstellung selbst ist eine der wesentlichen Taten kultureller Selbsthilfe, die das Sudetendeutschtum unternommen hat, um die geistige Abhängigkeit vom Muttervolke zu brechen und sich selbst die Gewißheit ungebrochener kultureller Schöpferkraft zu geben. Sie erwuchs aus den Ausstellungen, die der Bund der Deutschen, einer der drei großen Volksschutzverbände, in der Tschechoslowakei in Karlsbad und Reichenberg veranstaltete. Einen großen Teil dieser Werke übernahm die Sudetendeutsche Kulturgesellschaft in Berlin, und indem sie die durch wesentliche Werke sudetendeutscher Künstler aus der Heimat und solcher sudetendeutscher Künstler, die im Reich und in Österreich leben, ergänzte, verwirklichte sie jene große Schau sudetendeutscher Kunst, die in Berlin den erfolgreichen Anfang ihres

Beges nahm und nun in der Stadt der Auslandsdeutschen Zeugnis von den wertvollen Kräften geben soll, die im Sudeten-deutschtum für das Gesamtvolk wirken.

Sie gibt eine geschlossene Übersicht über das Kunstschaffen der größten deutschen Volksgruppe. Schon der erste Eindruck dieser Bilder, Plastiken und Graphiken zeigt, daß auch außerhalb der Reichsgrenzen der neue deutsche Kunstwille alles Entartete hinweggesetzt hat. Die Ausstellung soll im Inhaltlichen wie auch im Formalen wie ein Programm wirken: Bauern, Arbeiter und Soldaten, gesunde Jugend und ungebrochenes Alter sind gestaltet.

Es ist im Rahmen dieses Berichtes nicht möglich, jede Einzelleistung zu würdigen und herauszustellen. Die Ausstellung in ihrer Gesamtheit ist ein hoher und würdiger Beitrag zur gesamtdeutschen Kulturleistung der Gegenwart.

Reichsminister Freiherr von Neurath Ehrenbürger der Stadt der Auslands- deutschen

Anlässlich des 65. Geburtstages und des 40-jährigen Dienstjubiläums des Reichsministers Freiherr v. Neurath wurden ihm auch von Seiten seines Heimatlandes Württemberg zahlreiche Ehrungen zuteil. Gaupropagandaleiter Mauer überbrachte im Auftrag des Gauleiters und Reichstatthalters Wilhelm Murr die Glückwünsche und Grüße des Gaues Württemberg-Hohenzollern. Oberbürgermeister Dr. Strölin richtete als Zeichen der Verbundenheit mit der Stadt der Auslandsdeutschen folgendes Telegramm:

„Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Stadt Stuttgart Ihnen aus Anlaß der Feier Ihres 65. Geburtstages und des 40-jährigen Dienstjubiläums das Ehrenbürgerrecht verliehen hat. Ich verbinde damit meinen aufrichtigen Dank für die stete Förderung, die Sie dem Deutschen Ausland-Institut und der Stadt der Auslandsdeutschen haben zuteil werden lassen. Mit dem Ausdruck persönlicher Verehrung und Anhänglichkeit

Heil Hitler!

(gez.) Strölin.“

Der Reichsminister Freiherr von Neurath erwiderte die ihm zuteil gemordene Ernen-

nung zum Ehrenbürger der Stadt der Auslandsdeutschen mit einem Telegramm an Oberbürgermeister Dr. Strölin, in dem es heißt:

„Sehr erfreut über mit Ehrenbürgerrecht mir zuge dachte Ehrung meiner lieben Heimatstadt danke ich Ihnen und allen mit der Verleihung Befassten herzlich und weiß mich einig mit Ihnen in dem Wunsche für weitere Blüte der schönen Stadt der Auslandsdeutschen.

Freiherr von Neurath.“

Ausgestaltung der Stuttgarter Schulen im volksdeutschen Sinne

Oberbürgermeister Dr. Strölin hat angeordnet, daß die Stuttgarter Schulen entsprechend der Aufgabe unserer Stadt im Laufe dieses Jahres mit auslandsdeutschen Bildern, Karten, Wappen usw. ausgeschmückt werden sollen. In einer auf dem Stuttgarter Rathaus mit Vertretern der einzelnen Schulen stattgefundenen Besprechung gab Stadtrat Dr. Euhorst diese Entschlie ßung des Oberbürgermeisters bekannt. Gleichzeitig teilte er die Richtlinien mit, nach denen die für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Mittel verwendet werden sollen.

Studiendirektor Dr. Krehl, der Vorsitzende des Landesverbands Württemberg im Volksbund für das Deutschum im Ausland, berichtete an Hand zahlreicher Lichtbilder und umfangreichen Kartenmaterials über die verschiedenen Möglichkeiten, die Schulen im volksdeutschen Sinne auszugestalten. Das Ziel, ein wahrhaft volksdeutsches Bewußtsein in unserer Jugend zu wecken, könne nur erreicht werden, wenn Schule und Hitler-

Marke



Elefant

Auslandsdeutsche trinkt den
deutschen Marken-Likör

Carl Mampe, Berlin

Das Originalhaus für Mampe-Halb und Halb

Zu beziehen durch alle nam-
haften Auslands-Importeure

Jugend eng zusammenarbeiten. Erste Voraussetzung zur Erreichung dieses Zieles sei, daß die Büchereien der Schulen und der Hitler-Jugend das nötige Rüstzeug in Form völkischen Schrifttums besitzen. Darüber hinaus sei die ständige Anschauung völkischen Karten- und Bildmaterials von unschätzbarem Werte. Es muß erwartet werden, so erklärte der Redner am Schluß seiner Ausführungen, daß alle Lehrer, vor allem die Vertreter der deutschkundlichen Fächer, immer wieder im Verlauf des Schuljahrs auf die im Raume angebrachten Bilder und Karten und damit auch auf die besonderen Schicksale und die gegenwärtige Lage der dort siedelnden Volksgenossen zu sprechen kommen. Dabei müsse vorausgesetzt werden, daß bei dieser Gelegenheit immer wieder auf unsere besondere Verpflichtung und Aufgabe als Stadt der Auslandsdeutschen hingewiesen werde.

Gauleiter Bohle in Stuttgart

Am 17. 2. traf Staatssekretär Gauleiter Bohle in Begleitung von Gauhauptstellenleiter Thomßen zu einem kurzen Besuch in Stuttgart ein. Gauleiter Bohle nahm dabei Gelegenheit, sich mit Gauleiter und Reichsstatthalter Murr und Oberbürgermeister Dr. Strölin über grundsätzliche Fragen der 6. Reichstagung der Auslandsdeutschen, die in diesem Jahr vom 26. August bis 4. September durchgeführt wird, zu besprechen.

Gleichzeitig fand unter dem Vorsitz von Gauamtsleiter Grothe eine erste Vorbesprechung über die 6. Reichstagung statt, an der Gaupropagandaleiter Mauer, Gaukulturmeister Vogt, Stadtrat Dr. Könefamp, Kreisgeschäftsführer Reuff, sowie der Vertretungsreferent der AD. Pg. Giffibl teilnahmen.

Rundfunkdichte in der Stadt der Auslandsdeutschen

Nach Mitteilungen des Intendanten Dr. Bofinger vom Reichsfunk Stuttgart beträgt Stuttgart mit 76,88 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen die größte Rundfunkdichte von allen Großstädten Europas. Mit mehr als 50 v. H. liegt Stuttgart somit bezüglich der Rundfunkteilnehmerzahl über dem Reichsdurchschnitt. In weitem Abstand

folgen die übrigen deutschen Großstädte wie München mit 66,8%, Frankfurt und Blauen 66%, Karlsruhe 63,9% und Berlin 65,2%.

Auszeichnung für Oberbürgermeister Dr. Strölin

In Brüssel hielt der internationale Verband für Wohnungs- und Städtebau seine Generalversammlung ab. Oberbürgermeister Dr. Strölin, der seit 1935 das Amt des Vizepräsidenten in diesem Verband innehat, wurde vom 1. Oktober 1938 ab für die folgenden 3 Jahre zum Präsidenten bestellt. Anlässlich der Tagung wurde der geschäftsführende Präsident des deutschen Gemeindetages, Dr. Jeserich und Oberbürgermeister Dr. Strölin vom König der Belgier in längerer Audienz empfangen.

D.R.G. erwirbt eine Henlein-Büste

In seinem Bestreben, der auslandsdeutschen Kunst eine tatkräftige Förderung zuteil werden zu lassen, hat das Deutsche Auslands-Institut, das bereits große Verdienste am Gelingen der Sudetendeutschen Kunstausstellung hat, nunmehr ein Werk der Ausstellung erworben. Es ist dieses eine Bronze-Büste Konrad Henleins, des Führers des Sudetendeutentums und Vorsitzenden des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa, der bekanntlich bei der Eröffnung der Ausstellung zugegen war und dem als erstem Auslandsdeutschen seinerzeit die Goldene Plakette des Deutschen Auslands-Instituts überreicht wurde. Die Henlein-Büste, ein Werk des sudetendeutschen Künstlers Oswald Hofmann, soll in der Ehrenhalle des Volksmuseums der Auslandsdeutschen ihre Aufstellung finden.



Auslandskundliche Vorträge an der Technischen Hochschule Stuttgart im Wintersemester 1937/1938

Die Auslandskundlichen Vorträge der Technischen Hochschule Stuttgart, die unter Leitung von Professor Wunderlich, mit Unterstützung des Württ. Kultministeriums und der Technischen Hochschule seit dem Sommersemester 1926 regelmäßig abgehalten werden, sollen für die geographischen und politischen Verhältnisse fremder Gebiete und die sich daraus entwickelnden Probleme Verständnis erwecken. In diesem Wintersemester wurde Vorderasien behandelt. In Anbetracht der schwebenden politischen Fragen und der völkischen Auseinandersetzungen mit der europäischen

Kultur und Zivilisation, die sich in diesem Gebiet abspielen.

Es sprachen jeweils im großen Hörsaal der Technischen Hochschule am 21. Januar 1938 Prof. Dr. Ing. Kunze, Techn. Hochschule Dresden, über „Die moderne Türkei“ (mit Lichtbildern) am 4. Februar 1938 Dr. A. Kaufmann, Gießen, über „Palästina und Syrien“ (mit Lichtbildern), am 11. Februar 1938 Dr. habil. Stratil-Sauer, Universität Leipzig über „Iran“ (mit Lichtbildern). Die zahlreichen Hörer wurden durch die sachkundigen Redner, die sämtliche die von ihnen behandelten Länder aus eigener Anschauung kennen, in die heute wichtigen Fragen eingeführt und erhielten somit einen klaren Überblick über die auslandskundlichen und geopolitischen Gegebenheiten.

Mitteilungen des D. A. V.

„Schwaben im Ausland“

Dr. Csaki sprach in der Tübinger Vorlesungsreihe „Schwaben“

Im Rahmen der Vorlesungsreihe „Schwaben“ sprach im Auditorium maximum der Universität Tübingen der Leiter des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, Dr. Csaki, über das Thema „Schwaben im Ausland“. Er zeigte an Beispielen, wie der Name „Schwaben“ für die gesamte, im 18. Jahrhundert aus Südwestdeutschland erfolgte Auswanderung angewandt wird, wo man von einer schwäbischen Türkei, von Banater Schwaben oder von Donauschwaben redet, obwohl nur der kleinste Teil davon wirklich schwäbischer Herkunft ist. Der Grund mag darin liegen, daß das Schwabentum in der Auseinandersetzung mit anderen Stammestümern der Kolonisten am hartnäckigsten an seinem Herkommen festgehalten und den andern oft seinen Stempel aufgedrückt hat.

Berichtigung

In der Bildbeilage des Dezemberheftes des „Auslandsdeutschen“ ist ein Druckfehler enthalten.

Die Pastoriusplakette der Vereinigten Deutschen Gesellschaften von Groß-New York wurde am Deutschen Tag 1937 nicht dem Herrn Oskar C. Pfau, sondern Herrn Professor Albert Faust verliehen.

Geschäftliches

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Der vorliegenden Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Staatliche Lotterien-Einnahme Oske, Berlin-Zehlendorf, Tellower Damm 33, bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Rüdiger, Stuttgart-S., Danziger Freiheit 17. Anzeigenleiter: Otto Rau, Stuttgart-S., D. A. V. 37 4641. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8. Herausgeber: Deutsches Auslands-Institut, Stuttgart. Druck und Verlag: Karl Weindrenner & Söhne, Stuttgart-S., Kolbstr. 4 C.

Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.